Ec IV 35.

Const. 24. Xr.

270

Bip.
H. bell. a.
8

Begebenheiten
etlicher
Soldaten

Joh. Theoph. Hoeffel. sr.

Zweyter Theil.

Frankfurt und Leipzig.
1762.

Inhalt.

I. Begebenheiten des Capitain von Brä**. S. 7.

II. = = Lieutenannts Bu**. 43.

III. = = Feldwebels We**. 83.

IV. = = Lieutenannts So**. 124.

Vorbericht.

Der Soldat, wenn er ſeine Vernunft nicht ſo ſehr ausgebeſſert hat, daß er im Stande iſt, ſich mit ſich allein zu unterhalten; oder er hat keine geſelligen Freunde, iſt allerdings unter die unglücklichſten Menſchen mit zu zählen, da er die Ungemächlichkeiten des

Feldzugs durch nichts lindern kann, und daher vielmals auf Abwege verfällt, die ſie leider allzu deutlich und oft ihre Mitmenſchen ebenfalls härtiglich empfinden müſſen, und die man in einem ſo geſitteten Jahrhundert nicht mehr vermuthen ſollte.

Bleibt der Soldat, insbeſondere der Officier, vor ſich, ohne die nöthige Klugheit und Geſchicklichkeit zu haben, ſich mit ſich ſelbſt vernünftig unterhalten zu können, ſo entſteht daher ein ungeſittetes ſtolzes Betragen, ſo von einer Hypochondrie herrühret, die harte Wirkungen in Anſicht der Soldaten, und

noch härtere in Rückſicht auf andere Leute, wo zum Exempel der Soldat ſich im Quartier befindet, hervorbringt.

Oder der Soldate ſucht aus angebohrnem Trieb Geſellſchaft: Er findet ſie, aber welche? Die ihn in einen nachtheiligen ja oft ſchändlichen Umgang verſetzet, wo ſeine Ehre, ſein Vermögen und ſeine Geſundheit Schaden leidet.

Die Wahrheit obiger Sätze liegt leider durch unzählige Beyſpiele an dem Tag, und um ſo viel mehr iſt zu wünſchen, daß die Soldaten unter ſich, ſo viel es Zeit und Gelegenheit leidet, Geſell-

 ſchaf-

ſchaften errichteten, welche ein regelmäſ-
ſiges Vergnügen, und die eigne Erbau-
ung zum Endzweck hätten.

Vielleicht iſt dieß nur ein frommer Wunſch, der wohl ſchwerlich erfüllt werden dürfte. Dem ſey aber wie ihm wolle, nachſtehende Lebensgeſchichten rühren von Soldaten her, die unter ſich eine ſolche Geſellſchaft errichtet hatten, und zum Vergnügen und ſich zu erbauen ſich ihre Begebenheiten erzählten, welche zur Nachfolge hier treulich geliefert werden.

Begebenheiten
etlicher
Soldaten.

I.

Begebenheiten
des Capitain von Bra**.

Es iſt, meine Herren, nicht allezeit die Folge wahr: Wer von Böſewichtern erzogen worden, muß ſelbſt ein Böſewicht ſeyn, gleichwie auch der Gegenſatz ebenfals gar viel Abweichungen leidet.

Dieſer Eingang war zu meiner Vertheidigung nöthig: Denn eben auch mich hat ein Böſewicht erzogen, und in der That war die Verabſcheuung ſeiner Bosheit mir der erſte Beweggrund, tugendhaft zu werden.

Mein Geburtsort iſt H** ein Flecken in der Pfaltz, welchen meine Voraltern ſeit langen Jahren beſeſſen hatten. Meine Aeltern ſturben mir in meiner erſten Jugend ab, und ich habe das Glück gehabt, ſie nicht anders, als aus dem Ruhm, den ihnen jedermann beylegte, zu kennen. Zwo Schweſtern und ich, der einzige Lehnsfolger, wir waren die übriggebliebenen Kinder, welche ein in der Bosheit veralteter weitläuftiger

Verwandter meines Vaters, der noch einigen Antheil an dem Guthe zu H** hatte, erziehen ſollte.

Dieſer mein Vetter und Vormund hatte in ſeiner Jugend unter den Kaiſerlichen Truppen mit in Italien geſtanden, und verband die Laſter der Teutſchen mit den Untugenden der Italiener. Er war ein Menſchenfeind, zornig, rachgierig, ein Säuſer, ein Hurer, eiferſüchtig und mistrauiſch, dabey über alle Vernunſt geitzig und grauſam.

Das Mitleid bey dem elenden Anblick der Armen und Gebrechlichen war gänzlich aus ſeiner Seele verbannet. Wer ihn beleidigte, der hatte von Glück zu ſagen, wenn er nicht durch Meuchelmörder in die andere Welt geſchickt wurde: Er betrunk ſich gerne, aber aus Geitz nur in Brandewein: Noch in ſeinem ziemlichen Alter hielt er beſtändig die niederträchtigſten Huren, und jedes ehrliche Bauersmägdgen ſchämte ſich, nur dem Schloß nahe zu kommen.

Noch bis hieher hatte dieſer mein Herr Vetter noch kein Frauenzimmer durch einen Heyraths-Antrag betrübt, ſondern ſeine, und nunmehr auch meine und meiner Schweſtern Sachen durch eine alte Liebes-Invalidin, die er noch mit aus Italien gebracht hatte, beſorgen laſſen: Wie aber meine älteſte Schweſter heran wuchs, ſo fielen ihm auf einmal groſſe Projekte und Heyrathsgedanken ein, davon der leidige Geitz die einzige Urſach war.

Meine älteſte Schweſter war nicht übel gemacht, verſtändig, groſsmüthig und mitleidig; allein das ſonſt dem Frauenzimmer ſo eigene Zärtliche in Umgang und in der Liebe fehlte ihr.

Sie ſowohl als meine jüngere Schweſter, die viel ſchöner und zärtlicher war, liebten mich ungemein, ungeachtet ich damals, wie die Landjunkers gemeiniglich in dieſen Jahren pflegen, einen ziemlichen Grad der Grobheit, mit dummen Hochmuth vermiſcht, beſaß, welches aber freylich durch die grauſame Strenge meines Vettern unterdruckt wurde: Das einzige Gute, ſo wieder ſeinen Willen von ſeiner Erziehung herrühret.

Ich will nur ein Exempel ſeiner Grauſamkeit erzählen. In und bey meinem Geburtsort ſind ſehr ſchöne Weinberge, davon viele mir eigenthümlich zugehörten: Gleichwohl durfte ich mich nicht unterſtehen, nur ein Träubgen daſelbſt abzubrechen: Andern Leuten deshalb gute Worte zu geben, litte mein einfältiger Hochmuth nicht: Alſo, verfiel ich auf den Abweg, mir ſelbſt ſolche heimlich zu verſchaffen.

Ich ſchlich mich daher einsmals, da es beynahe dämmericht war, in einen Weinberg, verbarg mich in dem oberſten Winkel deſſelben, und lies mir die geſtohlnen Trauben herrlich ſchmecken.

Indem ſo kam auf der andern Ecke der Winzer anmarſchirt, vermuthlich den ungebetenen Gaſt zu bewillkommen.

Ich eilte, um ſeinen Händen zu entrinnen, hinter meinem Stock hervor und immer den Weinberg hinab. Nun ſind in den Weinbergen da-

ſelbſt lauter Abſätze oder Terraſſen von Mauer, aufgeführt, über die ich denn alle ſetzen mußte, wenn ich unten zu der Thür hinaus wollte.

Ich ſprang auch glücklich über etliche weg: Eine aber war ſehr hoch. Allein, da ich einmal im Laufen war, und mich ſchwerlich aufhalten konnte; der Winzer mich auch, da er mich nicht kannte, noch immer verfolgte, ſo wagte ich einen Sprung hinab, blieb aber zu meinem lächerlichen Unglück auf einen Rebenpfal, den ich in der Angſt nicht wahr genommen, alſo hängen, daß mir derſelbe durch den Hoſenbund durch und oben zwiſchen den Schultern durch die Kleider heraus gieng, ohne daß ſolches mir im geringſten nur die Haut geſtreift: So hatte ein Engel über mich gewacht!

Der Winzer, da er bey mich gekommen, mußte über meine Figur, da ich in freyer Luft ſchwebte, und mich nicht ühren konnte, herzlich lachen. So bald er mich erkannte, entſchuldigte er ſich, daß er mich nicht gekannt hätte: Ich aber bat ihn, mir von dem Pfal herab zu helfen, und die Sache niemanden zu entdecken.

Er war zu beyden willig, und machte ſchon Anſtalt, mich von meinem Luftgefängnis zu befreyen, als in dem Augenblick mein alter Vetter, der mich reden gehört hatte, zu dem Weinberg hinein trat.

Er brüllete ſogleich dem Winzer zu, mich henken zu laſſen, lief herbey und prügelte barbariſch auf mich los, ohne zu fragen, wie ich an den Pfal gekommen, und was es für Bewandniß habe.

Da

Da aber der Pfal långſt meinen Růcken hinaufgieng, ſo fůhlte ich nicht einen einzigen Streich: Deshalb ich mich nicht enthalten konnte, ůber ſeinem vergeblichen Eifer zu lachen. Der alte Tyranne merkte endlich ſeinen Irrthum, und wurde durch mein Lachen noch mehr erhitzt, riß mich vom Pfal herunter, brach denſelben ab, und ſchlug nun in grőßtem Grimm auf mich los, daß ich bey jedem Schlag nicht anders meynte, als ich můßte zu Boden ſinken.

Ich rannte mit der grőßten Geſchwindigkeit zum Weinberg hinaus: Mein Henker aber hinter mir drein, bis in den Flecken, ja bis ins Schloß, da ich die Thůr ihm vor der Naſe zuſchmiß, und dadurch Zeit bekam, ſeinen mőrderiſchen Hånden zu entrinnen.

Jetzt fůhlte ich erſtlich die empfangenen Schlåge recht, und glaubte vor Schmerzen zu ſterben: Ehe ich mich aber noch recht beſann, ſo traten zween der ſtårkſten Knechte in mein Zimmer, banden mir Hånde und Fůſſe, und lieſſen mich auf einem Bund Stroh mit einem Bett zugedeckt liegen.

Ich war wirklich vor Schmerzen und Aergerniß in eine Ohnmacht gefallen, daraus mich meine Schweſtern brachten, die mich beklagten, aber mehr fůr mich nicht thun konnten.

Des Abends brachte mir ein Knecht Brod und Waſſer, und ſo mußte ich vier Wochen in Gefångniß verharren, bis es meinem Vetter gefållig war, die Sache zu unterſuchen. Hier war derſelbe abermal in eine grauſame Hitze gekommen; Ich mußte vor ihn, und ohne weitern

Wort-

Wortwechſel bekam ich eben ſoviel Prügel, als ich das vorigemal derſelben erhalten hatte: Doch hatte nunmehr meine Gefangenſchaft ein Ende.

So unmenſchlich war in allen Fällen ſein Betragen gegen mich: Darüber ich denn vielmal in eine ſolche Wuth gerieth, daß ich mir vorgenommen hatte, ihn zu ermorden; und vielleicht würde ich es unglücklicher Weiſe ins Werk gerichtet haben, wenn mich nicht die vernünftigen Lehren meines redlichen Hofmeiſters, der bloß aus Liebe zu mir bey meinem Vetter blieb, und anderer ehrlichen Leute Zureden davon abgehalten hätten.

Aber auf einmal änderte ſich ſein ganzes Verhalten gegen mich, vermöge des Entwurfs, den der Böſewicht nunmehr ins Werk ſetzen wollte, und den ich gleich jezt erzählen will, ſo wie ich ihn nachher deutlich von meiner Schweſter erfahren habe.

Meine älteſte Schweſter war nun in ihr achtzehndes und ich in mein funfzehendes Jahr getreten. Er war mit meiner älteſten Schweſter, die ich nur Malchen nennen will, jederzeit vor uns übrigen beyden gelinde und oft vertraut umgegangen; ſeit einiger Zeit aber unterhielt er ſie gar zärtlich, hatte ſich auch kein Bedenken gemacht, und ſich ihr zum Mann angeboten.

Meine Schweſter, ſelbſt arm, von ſeinem guten Bezeigen und ſeinem groſſen Vermögen verführt, lieſe ſich bewegen, ihm die Ehe zu verſprechen, ohne jemand von ihren mütterlichen Verwandten darum zu fragen.

Sie hat mir nachher vielfältig geſtanden, daß ſie dennoch ſich nicht dazu würde entſchloſſen haben, wenn ſie nicht gemuthmaßt, weil ſie es gewünſchet, daß das alte Geripppe in ein Paar Jahren ſo höflich ſeyn und ſterben würde, und ſie denn durch ſein Geld, ſo ſie durch jährige Qualen erworben, ſich jemanden nach ihren Gefallen wählen könnte: Eine Urſache von den meiſten dergleichen Heyrathen, die jedennoch gar ſelten nach dem Entwurf gelingen.

Mein Vetter hatte alſo, ſeinem Projekt gemäß, meine Schweſter geheyrathet, und nun konnte er mich mit mehrerm Schein und ohne den geringſten Verdacht, da ich nun ſein Schwager worden, entfernen, da er denn entweder durch Meuchelmörder mich ermorden, oder durch Gift hinrichten laſſen wollte, um dadurch meine Güther zu erhalten, und ſelbige, wie er glaubte, auf ſeine künftige Nachkommen zu bringen. Und gewiß, er würde alles genau ins Werk gerichtet haben, wenn es ihm die Vorſicht zugelaſſen, und nicht vielmehr ſeinen Bosheiten ein beſtimmtes Ziel geſteckt und mich ſonderbar erhalten hätte.

Meine Schweſter Malchen wurde wirklich mit meinem alten Onkel vermählet, meine jüngere Schweſter aber nahm eine mütterliche Verwandte an dem Pfälziſchen Hof zu ſich.

Kaum hatte meine Schweſter ihren ehelichen Drachen etliche Tage Mann genennet, das er in der That, wegen ſeines Alters und wegen der in jüngern Jahren begangenen Ausſchweifungen, nicht

nicht war, ſo lies er ihr ſchon ſeine Klauen ſehen, und verwandelte ſeine angenommene Zärtlichkeit in einen abſcheulichen Eigenſinn, Bosheit, Geitz, Eiferſucht und unumſchränkte Herrſchaft.

Und nun bereute Malchen ihre Unbeſonnenheit täglich unter Vergieſſung vieler Thränen: Dieſes kränkte mich nicht wenig, und ich bezeigte ihr deshalb mein Mitleiden: Der alte Tyranne aber nahm ebenfals gegen mich ſeinen vorigen Charakter an, ſo daß ich mich einſtmals in der Angſt und Verzweifelung entſchloß, heimlich davon und unter die Soldaten zu gehen.

Jedennoch wollte ich mich darinnen nicht übereilen, ſondern fragte erſtlich die Verwandten meiner Mutter um Rath; dieſe aber mißriethen es mir, aus der Urſache, weil ich der einzige von meinem Stamme wäre, und ich alſo nicht nöthig hätte, mein Leben in Gefahr zu ſetzen: Gleichſam als wenn mich der Tod nicht eben ſo gut in meinem Zimmer, als in dem Felde hätte finden können!

Auf Zureden blieb ich noch einige Zeit drauf gedultig: Allein mein Schwager, der mich durch ſein Verfahren zu verzweifelten Mitteln zwingen wollte, verdoppelte ſeine Grauſamkeit gegen mich, ſo, daß ich mir einſtens den Muth faßte, und ihn bat, er möchte mich unter die Soldaten gehen laſſen, und die mir zu dem Ende nöthige Equipage anſchaffen.

Niemals habe ich meinen Schwager ſo freudig geſehen, als damals, da ich ihm, ſeiner Meynung nach, ſelbſten ins Garn geriethe: Er umarmte mich, er küßte mich, kurz er that alles, was

ſonſten rechtſchaffene Schwäger gegen einander thun: Jedoch alles aus einem vergifteten Herzen.

Er riethe mir ſogleich, daß ich unter die Kayſerlichen Truppen, allwo er ſelbſt geſtanden, gehen möchte, welche dazumal den Feldzug gegen die Türken in Ungern eröffnen ſollten.

Mir golte es einerley, wenn ich nur aus H** kam, ich mochte hinkommen, wohin ich wollte; und lies mir alſo ſeinen Vorſchlag gefallen. Er beſorgte in der Eil ein wenig Equipage für mich, ſo er meiſtens aus den Ueberbleibſeln der ſeinigen zurechte machen lies, gab mir ein Empfehlungsſchreiben an einen ſeiner alten Bekannten, wie auch eine Marſchroute, und einen dummen Jungen von etwa vierzehn Jahren zur Bedienung mit, und ſo reißte ich immer auf Wien zu.

Ich langte daſelbſt im Monat May des 1737. Jahres an, und gab mein Empfehlungsſchreiben ſogleich an den Grafen von Kö**, an den es gerichtet war, ab: Dieſes war ein grundehrlicher Mann, unter deſſen Commando ich mich gewünſchet hätte.

Er hatte, wie ich ihm das erſtemal meine Aufwartung machte, wegen des bevorſtehenden Krieges ſehr nothwendig zu thun, und beſtellte mich auf eine andere Zeit wieder, da ich denn auf die Minute erſchien, welches ihm wohlgefiel. Er fragte mich um mein Vaterland, Aeltern, Schwager und meinen Vorſatz; und ich erzählte es ihm, wie ich es bis jetzt meinen Herren zu erzählen die Ehre gehabt.

„Gut,

„Gut, mein Sohn, ſagte er, ich will für dich ſor„gen:„ Er empfahl mich auch dem Obriſten von R** der eben bey ihm war, aufs beſte, und dieſer gewann mich ohne mein Verſchulden in etlichen Tagen ſo ſehr lieb, daß ich ſtets um ihn ſeyn, und mit ihm ſpeiſen und bey ihm ſchlafen mußte. Etwa vierzehn Tage drauf reißten wir mit dem Regiment ab, und immer nach der türkiſchen Gränze zu.

Es würde zu weitläuftig ſeyn, und iſt auch hier die Abſicht nicht, den ganzen Türkenkrieg zu beſchreiben: Es iſt genug, wenn ich ſage, daß die chriſtlichen Waffen Anfangs guten Fortgang hatten, aber noch in dem nämlichen Jahr büßte die Kayſerliche Armee wieder gar ſehr ein: Und obgleich im folgenden Feldzug der Herzog von Lothringen und der Graf von Königseck die Türken bey Cornea ſchlugen, ſo belagerten dieſe dennoch nachher zum zweitenmal Meadia, worinnen mein Obriſter und ich ebenfals lagen.

Die Barbaren eroberten es unglücklicher Weiſe, und mein Obriſter wurde deshalb zur Verantwortung gezogen, und ich, weil ich beſtändig um ihn, ſonſt aber nichts als Fähndrich war, mußte mir gefallen laſſen, ebenfals wieder mit nach Wien zu wandern.

Ehe aber noch der Proceß zu Ende gegangen, ſtarb mein Obriſter im Gefängniß, und ich bekam kurz nachher meine Freyheit wieder, und war ſchon in Begriff, abermals nach Ungarn zu gehen, als der den Chriſten ſo nachtheilige Friede zu Belgrad, nach dem Verluſt der Schlacht bey Grozſchka, getroffen wurde: Ich ſuchte und er-

hielt alſo meinen Abſchied, und reißte nach H**, wo ich gebohren war und meine Güther hatte, zu.

Mein Geld war ſehr zuſammen geſchmolzen, deshalb machte ich groſſe Tagreiſen, erfuhr aber, als ich den letzten Tag nur noch zwo Stunden von meinem Geburts-Ort war, daß mein Herr Schwager unlängſt verſtorben wäre, und mich ebenfals jedermann für Tod hielte, weil ich niemals nach Hauſe geſchrieben, noch gemeldet hatte, wo ich wäre, zu meinem großen Glück, wie ich gleich jetzt erzählen werde.

Ich lies mir alſo gleich ein friſches Pferd geben, und eilte nach Hauſe zu kommen. Es war ſchon finſter, als ich zu H** anlangte. Ich ſtellte mein Pferd in den Gaſthof, und wanderte in mein Hauß, und da ich niemanden antraf, gerade nach dem Zimmer meiner Schweſter, welches ich, ohne anzupochen, gleich aufmachte.

Kaum hatte mir meine Schweſter unter das Geſichte geſehen, als ſie in eine Ohnmacht fiel: ihre Leute, die gegenwärtig waren, und andere, die mein Geſchrey herbey gerufen hatte, kamen ihr zu Hülfe, und ſie erholte ſich nach einer Viertelſtunde wieder, zweifelte aber noch immer, ob ich es ſelbſt, oder ob es mein Geiſt wäre.

Ich überzeugte ſie von meiner Wirklichkeit durch unzählige Küſſe, die ſie mir denn in reicher Maaße wieder zurück gab: Sie betheuerte mir die Angſt, die ſie um mein Leben getragen, da ihr gottloſer Mann ihr kurz vor ſeinem Ende entdeckt, wie er Meuchelmörder ausgeſchickt gehabt, mich zu ermorden, oder zu vergiften, ſie hätten mich

aber nirgends antreffen können, (weil es zu eben der Zeit war, als ich mit meinem Obriſten zu Wien im Arreſt ſaß,) um dadurch Herr von meinem Vermögen zu werden.

Die Vorſicht aber hatte mich wunderbarlich, ſelbſt durch Glücks-Zufälle, die ich für ein Unglück hielt, zu erhalten gewußt.

Gleich nach meines Schwagers Tod, welcher ohne Kinder verſtorben war, hatte meine Schweſter Beſitz von deßen Güthern nehmen laſſen, welche ſie mir bey meiner Ankunft abtrat, dahingegen ich mich mit ihr wegen ihres Heyrathsguths und Witthum abfand, und ihr noch ein anſehnlich Geſchenke, gleichwie auch meiner jüngern Schweſter Lorchen, machte.

Kurz drauf heyratheten auch alle beyde ziemlich weit von mir weg, und alſo war ich auf meinem Guthe, das ich ohne Widerſpruch ruhig beſaß, ganz allein.

Ich war jung, hatte mein hübſches Guth, und war für mich ganz einſam; daher wurde mir die Zeit öfters ziemlich lang, zumal da ich wenig oder nichts gelernt hatte. Von den gewöhnlichen Beluſtigungen des Landadels, dergleichen Jagd, Fiſcherey, Luſtſchieſſen u. ſ. f. war ich auch kein groſſer Liebhaber: Alſo beſuchte ich die benachbarte Cavalliere, und bat ſolche wieder zu mir auf mein Guth; da wir denn allerhand Ergötzlichkeiten anſtellten.

Einer der redlichſten Männer und ein ſehr reicher Edelmann, der Herr von Wa** war mir beſonders wegen ſeiner ungemeinen Lebensart angenehm;

genehm; daher ich ihn denn ſehr oft beſuchte. Er hatte drey Töchter, davon die älteſte Charlotte, wie ich die erſterenmale ihrem Vater aufwartete, nicht einheimiſch war, ſondern ſich in Mannheim bey einer alten Muhme aufhielt: Wie ich aber nachher meine Beſuche wiederholte, ſo ſahe ich auch dieſelbe, die ſoviel Antheil an meinem nachherigen Schickſal hat.

Fräulein Charlotte war nicht ausbündig ſchön, aber auch nicht häßlich, und, wenn ich es recht ausdrücken ſoll, vielleicht unter den mittelmäßigen die ſchönſte. Sie hatte große braune durchdringende Augen, welche Liebe und Ehrfurcht erregten. Die Stirne war wohl gebaut, und die Augenbraunen regelmäßig: Die Wangen aber waren nicht hinlänglich ausgefüllt; da hingegen Mund und Naſe ein klein wenig die gehörige Größe überſtiegen. Lippen und Kinn konnten von niemand getadelt werden.

Eine blendend weiſſe Haut bedeckte dieſe Bildung, von einem bräunlichen Haar noch mehr erhoben. Eine feine Leibesgeſtalt, ein anſehnlicher doch nicht gezwungener Gang, eine leutſelige, vergnügte und dabey lockende Mine, die ſich nicht beſchreiben läßt, machten ſie allerdings liebenswürdig. Sie tanzte prächtig, ſpielte auf der Harfe, ſang unvergleichlich, und damit ich ihr Bild, ſo wie es mir dazumal vorgekommen, vollends ausmahle, ſo ſchien mir ihre Seele erhaben, tugendhaft, großmüthig und gefällig.

Ueber dieſes alles war ſie ziemlich bey Mitteln. Und nun werden meine Herren mir es doch nicht

verdenken, wenn ich geſtehe, daß ich in dieſelbe verliebt wurde.

Ich war dazumal eben zwanzig Jahre alt, und ſie mochte in gleichem Alter ſtehen: Ich gab meine Neigung ihren Aeltern zu vernehmen, und ſie verſprachen mir, meinen Wünſchen beförderlich zu ſeyn: Und nun, da ſelbſt die Alten mir hierzu Gelegenheit machten, trug ich meine Flammen auch der Fräulein Charlotte aufs zärtlichſte vor.

Ihr ſtolzer und durchdringender Blick hätte mich beynahe in meiner Liebes-Beichte irre gemacht, zumal ich in dergleichen Geſchäften gänzlich unerfahren, und folglich ein wenig ſehr blöde war: Doch ſtotterte ich den Liebes-Antrag ſo ziemlich heraus.

Sie aber gab mir auf eine ſo artige Art eine abſchlägliche Antwort, die jedermann, nur mich nicht, aufs äuſerſte beleidigen mußte.

„Mein Herr Fähndrich, war das Ende ihrer „Rede, ihr Reichthum, ihre Güther, die Ehre „und die Schönheit, welches alles ſehr mittelmäßig, ja in wenigen Grad bey ihnen anzutreffen iſt, reizen mich warlich nicht, ihnen meine „Hand zu geben: Und wenn ich dereinſt heyrathen ſoll, ſo ſehe ich blos auf ein gutes Herz, „und mir gleiche edle Geſinnungen, daher habe „ich mich entſchloſſen, lieber unverheyrathet zu „ſterben, als wider meine Neigung mich mit jemanden zu verbinden.„

Nun war ich zwar eben der tugendhafteſte nicht; allein es konnte mir doch auch niemand etwas nachſagen. Meine Geſinnung, ob ſie edel oder nicht,

nicht, davon konnte ſie auch nicht urtheilen, da ſie nur höchſtens viermal mich geſehen hatte: Und alſo hätte ſie mir dergleichen Vorwürfe nicht machen ſollen. Sie that es aber dennoch! Und ich, was ſolte ich machen? Was jeder in dergleichen Gelegenheiten auch gethan haben würde: Ich lobte ihre Schönheit, edle Geſinnung, groſſen Verſtand, und entſchuldigte mich, bath dabey flehentlichſt um Erhörung.

Meine Schöne aber war unerbittlich ſtreng: Ich klagte es ihren Aeltern, und wir zuſammen erkundigten uns um die wahre Urſache der Halsſtardigkeit von Charlotten; da wir denn erfuhren, daß ſie ſich mit einem alten geheimden Rath in Mannheim, der außer ſeinem Charakter nichts als Schulden hatte, und die liederlichſte Lebens-Art führte, verſprochen hätte: Wir entdeckten alſo, daß ich Charlotten, weil ſie einen gar hohen Geiſt beſaß, nicht vornehm genug war.

Wider meine Neigung alſo lies ich mir, auf Anrathen des Herrn von W** und deſſen Gemahlin, einen hohen Charakter für mein Geld ertheilen, ich führte nun eine prächtige Equipage, und ſchlug Charlotten ſolche Bedingungen vor, die ihr gänzlich die Herrſchaft über mich verſprachen.

Gleichwohl würde dieſes alles vermuthlich von wenigen Folgen geweſen ſeyn, wenn nicht der alte geheimde Rath unvermuthet durch einen Schlagfluß dieſes Zeitliche geſegnet hätte.

Und nun hatte Charlotte nicht den mindeſten Anſtand mehr, mir ihre Hand zu geben. Ich

eilte, und lies mich geſchwind mit ihr vermählen, gleichſam als wenn ich vermuthete, daß es ihr wieder gereuen würde.

Ich hatte alſo nunmehr mein geliebtes Charlottchen. Ja leider hatte ich ſie, aber nicht zur Gemahlin, ſondern als meinen Herrn und Gebieter. Sie regierte alles, und hatte ſie ſich der Herrſchaft gleich Anfangs zu bemeiſtern gewußt: Ich durfte ohne ihren Willen, wenn ich nicht die entſetzlichſten Qualen ausſtehen wollte, das mindeſte nicht befehlen. Sie ſchafte noch eine prächtigere Equipage, nahm mehr Bedienten an, kaufte mehr Pferde, alle Wochen hatten wir häufige Fremde, oder ich mußte mit ihr an Hof fahren, wo ihr Element war. Hier tanzte ſie, ſie ſpielte, und machte alle Luſtbarkeiten mit, ohne mich darum zu fragen, oder zu ſehen, was ich machte. Sie gieng auf das freyeſte mit jungen Cavallieren um in meiner Gegenwart, und that, als wenn ſie mich nicht kennte, und was dergleichen mehr war.

Unterſtund ich mich zu weilen, und ſtellte ihr ihre Aufführung, wie ſie an und vor ſich ſelbſt war, vor; ſo war ihre Antwort: Es gefiele ihr nun ſo, ſie hätte mich genommen, um dadurch ihr Vergnügen zu befördern, welches ſie nicht anders, als auf ſolche Art haben könnte: Hätte ich doch nicht eher geruht, bis ich ſie bekommen hätte, ſie wäre ja gezwungen und ordentlich zu mir gepreßt worden, und zankte und ſchnollte beſtändig fort, auch da noch, wo doch ſonſt die Zänkerinnen friedlich werden.

So

So dauerte meines Ehſtands-Hölle ſchon ein halb Jahr: Ich hofte auf Erben; allein vergeblich, und wahrſcheinlich waren die entſetzlichen Ausſchweifungen meiner Frauen daran Schuld, davon ich nunmehr auf die abſcheulichſte Art überzeugt wurde.

Meine Frau befand ſich ſchon ſeit etlichen Tagen auf meinem Guthe, wohin ſie von Hof weg krank gekommen war, ohne daß ſie mich vor ſich gelaſſen hätte. Einer meiner alten treuen Bedienten, der mit ihr geweſen war, verrieth mir aber, nachdem ich ihm faſt einen Eyd ablegen müſſen, ihn nicht zu verrathen, daß meine allerliebſte Frau die Venusſeuche hätte.

Ich wich bey dieſer grauſamen Nachricht etliche Schritte zurück; ſetzte aber nunmehr, da ich den künftigen Entwurf meines Schickſals feſt geſtellet hatte, ihren Bedienten ſchärfer zu, die mir denn ebenfals, wie auch ihr Arzt, dasjenige geſtehen mußte, was mir mein treuer Bedienter ſchon verrathen hatte.

Ich bedachte mich kurz, was ich thun wollte; und gab ſogleich allen ihren Leuten den Abſchied, ſie mochten heulen und klagen wie ſie wollten: Ließ darauf meine Leute und alte Bediente vor mich kommen, dankte ihnen für die mir zeither geleiſteten Dienſte, legte jeglichen etwas am Gehalt zu, und vermahnte ſie, mir ferner treu zu bleiben; ſetzte ihnen auch meinen Verwalter zum Herrn vor, maſſen ich mich entſchloßen hätte, auf einige Zeit wieder in Krieg zu gehen.

Darauf gab ich beſonders dem Verwalter

Anweiſung, was er alljährlich mir zu ſchicken hätte, und wie viel meine Frau bekommen ſollte, und wenn er ihr mehr auszahlen würde, ſo müßte er es mir wieder erſetzen, welches er denn jedermann bekannt zu machen hätte.

Hierauf gieng ich zu meiner nichtswürdigen Frauen, ſtellte ihr ihre zeitherige gottloſe Aufführung dreiſt unter die Augen, und ſagte ihr, daß ich ihre Krankheit und den Grund davon gar wohl wüßte: Ich meldete ihr meinen Entſchluß, wieder ins Feld zu gehen, und meine Einrichtung, wie viel ſie alljährlich bekommen ſollte, und ſchlechterdings mehr nicht; auch daß mein Verwalter in Zukunft an meiner Stelle Herr vom Guthe und Hauſe ſeyn würde.

Sie hatte alles mit ziemlicher Gelaſſenheit angehöret: Wie ich aber auf die Einrichtung kam, ſo fuhr ſie auf, und wollte mir nach den Augen kratzen; ich aber wich ihren anſteckenden Händen klüglich aus und retirirte mich, da ſie denn vor Zorn und Bosheit nach mir ſpie.

Ich lies ſogleich mein Feldgeräthe zuſammen packen, meine drey beſten Pferde ſatteln, und ritte den nämlichen Tag noch bis zu meinen rechtſchaffenen Schwiegerältern.

Sie hatten die Gütigkeit, mich ungemein zu bedauren, konnten auch nicht das geringſte an meinem Entwurf misbilligen, ſahen aber nicht gerne, daß ich wieder in den Krieg wollte, da ſie aber ſahen, daß ich ſtandhaft darauf beſtehen blieb, ſo lieſſen ſie es endlich geſchehen.

Sie verſprachen mir auch, daß, wenn ihre

Tochter wieder geſund wäre, ſie ſolche zu ſich nehmen, und ſchlechterdings nicht von ihren Augen wegkommen laſſen, auch ſie anhalten wollten, mit demjenigen, was ihr ausgeſezt worden, zufrieden zu ſeyn.

Ich war dieſen Abend noch recht vergnügt bey den wackern Leuten, des Morgens aber machte ich mich frühe auf, nahm beweglichen Abſchied von ihnen, und nachdem ich mich noch etliche Wochen bey meinen Schweſten, denen es recht wohl gieng, aufgehalten hatte, ſo reißte ich nach Frankfurt am Mayn, wo nächſtens Kayſer Carl VII. glorwürdigſten Andenkens gekrönt werden ſollte. Ich war unter der Suite des Churpfälziſchen Geſandten, hatte alſo Gelegenheit genug, allen Feyerlichkeiten mit wenigen Koſten beyzuwohnen, die ich aber der Weitläuftigkeit halber nicht erzählen kann.

Anfänglich war ich willens, unter der kayſerlichen Armee zu dienen, und wurden mir deshalb annehmliche Vorſchläge gethan: Ich beſann mich aber hernach anders, und weil im vorigen Jahre die *** in *** eingefallen waren, und ſelbiges erobert hatten, ſo begab ich mich zu ſothaner Armee, diente Anfangs nur als Freywilliger, bis ich von einem kleinen Poſten zu dem andern, ohne eine ſehr merkwürdige Begebenheit, (auſſer, daß ich in der Belagerung von Prag einen Schuß durch das dicke Bein bekam, und beynahe gefangen worden wäre,) zu haben, zu Ende des Kriegs zur Premierlieutenants-Stelle erhoben wurde.

Wie ich in Prag meine Wunde heilen lieſſe, und nun bald völlig geneſen war, ſo begegnete mir ein Zufall, der, ſo geringe er ſcheint, mir leichtlich das Leben hätte koſten können.

Ich hatte ſehr viel von der Höhle des heiligen Procopii, ſo eine Stunde Weges ungefehr von Prag entfernt liegt, erzählen hören, und war begierig, dieſes Wunder der Natur, da ich ſo nahe dabey war, ſelbſt in Augenſchein zu nehmen. An einem ſchönen Nachmittag fuhr ich alſo in Begleitung vieler andern Perſonen, ſo meiſtentheils gebohrne Prager waren, hinaus, und nachdem wir in einem Kloſter, nicht weit vom Eingang der Höhle, etliche Erfriſchungen eingenommen, ſo wanderten wir unſer zehen an der Zahl, worunter ein weltlicher Geiſtlicher, die andern alle auch, auſſer mir, lauter Catholicken waren, immer zur Höhle hinein.

An den meiſten Orten mußten wir blos auf Händen und Füſſen kriechen: Da wir aber zwey Lichter mit hatten, und der Geiſtliche verſicherte, daß er alle Steine wüßte, (welches ſich aber, wie wir nachher erfuhren, nicht alſo befande) ſo waren wir ziemlich luſtig, und ich hatte, wenn wir durch ein enges Loch durchgeſchlupfet, oder vor einer ſteilen Höhe vorbey waren, ſogar die Verwegenheit, meine Begleiter zu verſpotten, daß ſie ſo einfältig wären, und glaubten, daß der heilige Procopius in ſo rauhen Oertern gewohnet hätte. Ueberhaupt, ſagte ich, wenn es auch wäre, ſo hat er mit dem Hin- und wieder-Kriechen viel edle Zeit verſchwendet, die er beſſer,

nemlich

nemlich zum Nutzen ſeines Nächſten, hätte anwenden können, welches gar nicht mit ſeiner vorgeblichen Heiligkeit überein käme, u. d. m.

Meine Geſellſchafter warnten mich, nicht ſo verächtlich von einem ihrer größten Heiligen zu reden, weil mir leichtlich ein groſſes Unglück hierauf begegnen könnte: Und ich folgte ihnen auch in ſoweit, daß ich nicht mehr ſpottete, ſondern nur blos das Wunderbare der Natur mit Erſtaunen betrachtete; bis wir endlich nach vieler Mühe zu dem Ende der Höhle gelangten.

Es war ein kleiner Platz, darinnen kaum ein Mann füglich ſich behelfen konnte, und auf der Seite war der Felß in etwas ausgehöhlt, und hinten ein Stein befindlich, von welchem mich meine Begleiter vrſicherten, daß es des heiligen Procopii Lagerſtätte geweſen.

Ich ließ es bey dieſer Nachricht bewenden, und wir machten uns ſchon fertig, den Rückweg wieder anzutreten, als einer von unſerer Geſellſchaft ein Licht ausputzte, und indem er im Begriff ſtund, es an dem andern wieder anzuzünden, ſo fiel oben ein Waſſertropfen herab, und löſchte das andere Licht ebenfalls aus. Wir verſuchten zwar, durch den mitgenommenen Zunder und Feuerzeug wieder Licht zu bekommen, aber vergeblich, weil die feuchte dicke Luft Schwamm und Zunder unbrauchbar gemacht hatte.

Da ſtacken wir nun alleſamt in der erſchrecklichſten Finſterniß, wohl eine halbe Stunde weit in der Erde, und in der augenſcheinlichſten Gefahr, uns entweder in den vielerley Gängen zu ver-

verirren, und grauſam Hungers zu ſterben, oder von ſteilen Höhen in Klüfte herab zu fallen, und uns durch unſere eigene Schwere zu zerſchmettern.

Gleichwol war kein ander Mittel übrig, als auf gut Glück den Ausgang zu ſuchen. Der Geiſtliche mußte voran, weil er vorgegeben hatte, als wüßte er den Weg; und ich mußte gleich hinter ihm kriechen, weil ſie vorgaben, als wäre dieſes Unglück eine gerechte Strafe für meine Spöttereyen, und ſo traten wir den Rückweg, indem wir einander an den Hemden hielten, (denn die Kleider hatten wir vor der Höhle gelaſſen,) unter groſſer Furcht an.

Ich hatte mir in der That ſchon mein Leben verziehen, weil ich der einzige Proteſtante war, und befürchtete, es möchte mich bey Gelegenheit der Geiſtliche, oder ein anderer Begleiter, eine Höhe hinab ſtürzen, aus heiligem Eifer, den beleidigten Procopium durch das Opfer eines Ketzers zu verſöhnen: Doch hatte ich mir zugleich vorgenommen, den Geiſtlichen ſo feſte zu halten, daß er mit mir gleiches Schickſal haben müßte: Allein meine Beſorgung war ohne Grund, vielmehr gelangten wir, nach unſäglicher Mühe, nachdem wir wohl dreyßig mal wegen der im Wege ſtehenden Felſen und allzu ſchmalen Paſſagen hatten umkehren und den rechten Weg wieder ſuchen müſſen, nach dreyer Stunden Verlauf, an das Tageslicht.

Wir waren alle herzlich froh darüber, ungeachtet wir wie die Erdmäuſe, überall voller Koth

ausſahen. Die Anwohnenden verſicherten uns, daß wir beſonder Glück gehabt hätten, alſo finſter herauszukommen, und daß tauſenden ſolches nicht gelingen würde.

Kurz darauf kehrte ich wieder zu meinem Regiment.

Doch muß ich auch etwas von meiner allerliebſten Gemahlin gedenken: Sie hatte, gleich nach meiner Abreiſe, wie mir ihre Aeltern und mein Verwalter ſchrieben, eine harte Krankheit auszuſtehen gehabt, welche ihr das bisgen Schönheit vollends hinweg genommen, und ihre Aufführung ſchon in ſoweit geändert hatte, daß ſie ruhig zu ihren Aeltern kehrete, und ſich mit dem ihr von mir Ausgeſetzten begnügen ließ. Niemand aber hatte ihr in langer Zeit von mir etwas gedenken dürfen; eine Anzeige, daß ſie von der Sünde war verlaſſen worden, ohne die Neigung darnach verlohren zu haben.

Jedoch die Einſamkeit und die Stille, in welcher ſie bey ihren Aeltern leben mußte, brachten ſie in ſolche Umſtände, daß ſie ganz tiefſſinnig wurde, darüber ſie in eine ordentliche Gemüthskrankheit verfiel, daraus an ihrem Körper ein ſchleichend verzehrend Fieber entſtand, welches ihr den unvermeidlichen Tod drohete.

Die Aerzte ſowol als ihre Aeltern hatten ihr dieſe traurige Nachricht hinterbracht, und ſie vermahnet, ſich hauptſächlich mit mir zu verſöhnen: Sie aber hatte die Todes-Poſt dem äuſſerlichen Schein nach, mit einer ſtoiſchen Unempfindlichkeit, die von einer Art der Verzweifelung herrühr-

rührte, angehöret; von mir aber war ihr der Name ſchon verhaßt, daher ſie durchaus nichts von der Ausſöhnung mit mir hatte hören noch wiſſen wollen.

Die Lehren ihrer Aeltern aber, und vielleicht höhere innerliche Regungen veränderten ſie gar bald. Sie bereuete ihr böſes Leben herzlich, und wünſchte, niemals GOtt oder mich beleidigt zu haben; ergab ſich gänzlich in den Willen ihres Schöpfers, und richtete alle ihre Gedanken auf ihren nahe bevorſtehenden unvermeidlichen Tod.

Etwa einen Monat vorher, hatte ſie von ihren Aeltern Schreibmaterialien gefordert, und nachſtehenden Brief an mich geſchrieben:

Mein Herr und Ehemann!

Sollten wohl die Thränen und die abbittende Reue einer untreuen Gattin, welche nun bey den Pforten des Todes ſtehet, und die vielleicht, wenn ſie dieſen Brief erhalten, ſchon ihre Seele in die Hand des allmächtigen Richters geliefert hat, noch Vergebung bey ihnen zu hoffen haben? Ich halte es wenigſtens für meine Pflicht, um Verzeihung zu bitten, ungewiß, ob ich ſolche erhalten werde, oder nicht, welches letztere ich freylich verdient; da ich keine Entſchuldigung habe, unter welche ich mein Verbrechen verſtecken könnte. Denn ob mich gleich die Zunöthigungen meiner Aeltern, und tauſend andere Umſtände, die jetzt zu weitläuftig ſind, wider meinen Willen zwangen, ihnen meine Hand zu geben, ſo hatte ich ſie ihnen doch einmal gegeben,

und konnte mich nichts in der Welt von den Pflichten entledigen, die ich ihnen als Mann ſchuldig war. Aber die Welt, und meine ihr ſklaviſch unterthänige ungeſtüme Leidenſchaften, riſſen mich von Beobachtung dieſer Pflicht weg, und machten mich zu dem abſcheulichſten Menſchen. Ich habe ihnen ein anſehnliches Vermögen durchgebracht; ich habe ſie durch meine laſterhafte Aufführung der Erben beraubt; ich habe ſie in die verzweifelte Nothwendigkeit geſetzt, ihre angeerbte Güther zu verlaſſen, da ſie nicht um mich ſeyn konnten; ich bin Urſach, daß ſie in den Krieg gegangen, und daß ſie verwundet worden, und wie leicht hätte ich ihre Mörderin werden können: Dies alles habe ich gethan! Ich ſchweige davon, daß ich meine eigene Henkerin durch meine Ausſchweifungen geworden.

Und nun, getrauen ſie ſich, mir dies alles zu vergeben? Ich habe die Hofnung dazu, und werde darauf ruhig ſterben. Ja, vergeben ſie mir meine Aufführung, wenn ſie wollen, daß ihnen GOtt wieder ihre Sünden vergeben ſoll, vergeben ſie ihrer ſterbenden Ehefrauen, die kaum noch etliche Tage zu leben hat, und die ſich in Gedanken vor ihnen niederwirft, und kniend ſie um Verzeihung bittet.

Ja ja, ſie thun es, und ich umarme ſie zur Dankbarkeit, mein Liebſter, (zürnen ſie nicht über dies Wort) ich liebe ſie jetzt, als ich mich nicht entſinne, jemals jemanden alſo geliebt zu haben. Leben ſie wohl und glücklich, auf dieſes

Leben

Leben nehme ich Abſchied von ihnen, und in der Ewigkeit will ich ſie zuerſt umarmen.

Meine lieben Aeltern haben mir auch alles verziehen, und ich erwarte nun ſtündlich den Tod, die Strafe meiner Verbrechen, mit ruhiger Zufriedenheit; wenn ich nur noch ſo lange leben ſollte, daß ich ihre werthe Hand erblickte: Aber ich fühle ſchon, daß mein Ende herbey eilet! Leben ſie wohl, mein Liebſter, es müſſe ihnen wohl gehen ihr Lebenlang, um meinetwillen müſſe es ihnen wohl gehen, und ſie geſegnet ſeyn: Ich erſterbe

Ihre

reuige Gemahlin

Charlotte von Bra **.

Das Innerſte meiner Seelen bewegte ſich in mir, als ich dieſen Brief durchlaſe. Die Liebe, die ich vor dem zu ihr getragen, wachte wieder auf, und ich vergab ihr alles von Herzen, ſchrieb ſolches auch gleich, und ſchickte einen meiner Bedienten en Courier damit fort: Aber ſie war ſchon drey Tage erblaßt geweſen, als er zu H**. angekommen.

Meine Schwiegerältern benachrichtigten mich, daß ihre Tochter mit groſſer Gelaſſenheit unter beſtändigem Gebeth, insbeſondere auch für mich, ganz ſanft entſchlafen, und der verblichene Körper, ihrem letzten Willen gemäß, etliche Tage hernach

hernach in der gröſsten Stille begraben worden wäre.

Ehe ich gänzlich aufhöre, von meiner geweſenen Gemahlin zu reden, ſo muß ich denen Herren ännoch eine ebentheuerliche Hiſtorie erzählen, die mir auf dem Marſch nach Sachſen in dem Dorf S** etliche Tage nachher, als ich obiges Schreiben erhalten hatte, begegnet iſt.

Ich war in einem ſchlechten Bauerhauſe einquartiert, und lag des Nachts auf ein paar Kiſſen in einer Stube auf der Erde, (maſſen das Häußgen nur eine Etage hoch war) konnte aber nicht ſchlafen, ſondern gedachte nach Hauß, und an meine Gemahlin, ob ſie noch lebte, oder wohl ſchon geſtorben wäre, ingleichen, ob ſie mein Bedienter noch beym Leben antreffen würde, oder nicht.

Indem ich mich nun mit ſolchen Gedanken herumwälze, ſo macht etwas die Thür in der gleich hinter der Stube gelegenen Küche ganz leiſe auf, welches ich an nichts als an dem Knarren derſelben bemerken konnte. Gleich darauf kam es vor meine Stubenthür, druckte verſchiedenklich daran, und rauſchte dabey ſo wunderbarlich, daß mir in der That in etwas bange wurde. Erſtlich meynte ich, es möchten etwa Diebe ſeyn, und griff daher nach meinen Piſtolen; da ich aber bedachte, daß ſie ſich wohl ſchwerlich an einem Ort und in ein Hauß wagen würden, wo Soldaten inne liegen, ich mich auch ſchon mit den Gedanken an meine Frau lange ängſtlich unterhalten hatte, ſo fieng ich an, von meiner bishe-

rigen Geſpenſter= und Anzeige=Läugnerey abzugehen, und glaubte beynahe, daß dieſes der Geiſt meiner verſtorbenen Frau wäre, der mir ſeine Trennung vom Körper wiſſend machen wollte.

Weil ich aber keine Luſt hatte, dieſen Zuſpruch abzuwarten, ſo war ich im Begriff, meine Leute zu mir zu rufen, als auf einmal ein grauſamer Fall, ein gräßliches Geſchrey und fürchterliches Rauſchen ſich ereignete, welches die Nacht und die Stille noch vergröſſerte. Es iſt wahr, ich erſchrack entſetzlich darüber, und hatte nun nicht die Gewalt, jemanden zu mir zu rufen. Meine Leute aber hatten den Knall ebenfalls gehört, waren darüber aufgewacht, und kamen daher eiligſt zu mir geſprungen, und fragten mich, ob ich den Schuß nicht gehört hätte, es würden unfehlbar die Feinde nicht weit ſeyn: Ich antwortete ihnen aber, daß es weder die Feinde, noch ein Schuß geweſen, ſondern es müßte etwas in der Küche umgefallen ſeyn, und alſo ſchlugen ſie Licht auf, und wir giengen zuſammen in die Küchen: Hier fanden wir die Urſache des Falles.

Es lag eine hölzerne Butte, die voll Waſſer geweſen war, auf der Erde, und war zerbrochen, und das Waſſer ſchwomm in der Küche herum; wer aber die Butte umgeworfen haben mußte, das konnten wir nicht ergründen. Wir ſuchten daher im ganzen Hauſe, ob ſich vielleicht jemand verſteckt hätte, fanden aber niemanden, welches Gelegenheit gab, daß allerley Meinungen zum Vorſchein kamen, wie die Butte umgefallen ſeyn könnte.

Des

Des Morgens aber kamen wir dahinter, nemlich, es war ein Schwein aus dem Stall gebrochen, war in die Küche, daran die Thür nur angelehnet war, gelaufen, hatte ſich alsdann an meiner Stubenthür gerieben, wie dieſe Art Thiere zu thun pflegen, mochte aber bald darauf an die Bank, worauf die Butte ſtund, geſtoſſen, ſelbige umgeworfen und das Waſſer auf ſich gegoſſen haben, daher denn daſſelbe ſo gräßlich geſchrien, und ſich wieder fort, und in den Hof gemacht hatte, allwo ſie bis morgens geblieben war; und berichtete uns der Bauer, daß ſie ſchon mehrmal losgebrochen wäre, und in der Küche allerhand Schaden angerichtet hätte.

Bald darauf, nachdem der Krieg ſeine Endſchaft erreicht, bath ich um Urlaub, und begab mich auf meine Güther. Mein Verwalter hatte alles aufs Beſte beſorgt, und ich befand ſolche in erwünſchtem Zuſtand. Meine Schwiegerältern freueten ſich, mich wieder zu ſehen, und ſtellten meinethalben allerhand Luſtbarkeiten an: Ja ich glaube, ſie hätten wohl gerne geſehen, wenn ich wieder eine von ihren noch ledigen Fräuleins zur Gemahlin genommen hätte, wie ſie mich denn vielmals befragten, ob ich nicht wieder heyrathen, ſondern mein Geſchlecht mit mir untergehen laſſen wollte?

Ich aber war froh, daß ich aus dem beſchwerlichen Joche heraus war, und wollte nicht zum zweytenmal die Gütigkeit des Geſchicks auf die Probe ſtellen, ob ich gut oder übel wählen

würde, ſondern entſchloß mich in Ernſt, unverheyrathet zu bleiben.

In dieſem Vorſatz beſtärkte ich mich noch mehr, da ich hörte, daß ſich an einem gewiſſen fürſtlichen Hof ein Stammvetter von mir, als Page, befände, der mich, wenn ich ohne männliche Leibes-Erben abgehen ſollte, ungezweifelt beerben würde.

Er ſtammte zwar von einer gänzlich abgeſundenen Seitenlinie, jedoch vom gemeinen Stammvater ab, und war es dem armen Schelmen bis dahin ſehr übel gegangen, da er von ſeinen Aeltern, die ihm bald abgeſtorben, wenig Vermögen erhalten hatte, und um das übrige durch ſeine Vormündere gebracht worden war.

Ich entſchloß gleich bey mir, ihn zu mir kommen zu laſſen, und, wenn er mir gefiel, ihn bey mir zu behalten, und an Kindes Statt anzunehmen, maſſen er mir dafür doch dankbar ſeyn mußte, hingegen wenn ich erſt todt war, er mir das nicht zu verdanken brauchte, was ich nicht ändern können.

Ich ſchickte in der That nach ihm, und nach Verlauf etlicher Wochen kam er zu mir auf mein Guth.

Carl von Bra **, ſo hieß mein Vetter, war ein junger Cavalier von ſiebzehn Jahren, unvergleichlich wohl gemacht, belebt, artig, tanzte, ſang und ritte prächtig, verſtunde ſein Franzöſiſch, Italieniſch, etwas Muſik, Hiſtorie, Erdbeſchreibung und Mathematik, und hatte dabey etwas ſo einnehmendes und unſchuldiges,

das

das ſich nur ſehen und empfinden, aber nicht beſchreiben läßt.

Ich nahm mir gleich vor, ihn bey mir vollends zu erziehen, und bath deshalb bey ſeinem Fürſten, ihn los zu ſprechen, welches denn auch ohne Weitläuftigkeit geſchahe. Damit der junge Carl aber auch Geſellſchaft hätte, ſo nahm ich die älteſte Tochter meiner jüngern Schweſter, etwa zwölf Jahr alt, ſo ein Kind von ſehr guter Hofnung war, ebenfalls zu mir, und hielte beyden die benöthigten Exercitien-Meiſter.

Beyde erfüllten auch meine Wünſche, und da ich ihnen zu Gefallen verſchiedene Luſtbarkeiten anordnete, und alles ſonſten that, was ein Vater nur immer thun kann, ſo hatten ſie mich auch überaus lieb, und ich ſchätze annoch die Tage für die ſchönſten meines Lebens, da ich in ihrer Geſellſchaft mich an ihrer Unſchuld und Geſchicklichkeit ergötzte.

Ich widmete den jungen Carl dem Soldaten-Leben, und er war in allen dahin einſchlagenden Wiſſenſchaften beynahe vollkommen; nur wollte ich noch verſuchen, ob er auch die dazu nöthige Herzhaftigkeit beſäſſe.

Ich bath zu dem Ende verſchiedene junge Cavalliere, ſeines Alters, nebſt ihren Aeltern zu mir, indem ich geſonnen war, ihnen zugleich eine rechte Freude zu machen. Wir ſpeißten an dreyen Tafeln in drey verſchiedenen Zimmern, nemlich, an einer die Alten, an der andern die Fräuleins, und an der dritten die jungen Cavalliere.

Nun hatte ich es mit einem der letztern, einem jungen Herrn von Lo** angeſtellt, daß er mit meinem Vetter, ſo viel ihm nur möglich, Händel ſuchen, und für das übrige mich ſorgen laſſen ſollte.

Indem ſie nun ſo mit einander eſſen, ſo fängt der von Lo** allerhand boshafte Streiche von Pagen überhaupt zu erzählen an, und hatte ſeine Rede damit beſchloſſen, daß nur gar ſelten etwas aus ſolchen Leuten würde, die zuvor Pagen geweſen.

Nicht genug, als mein Vetter hierzu ſtille geſchwiegen, ob man ihm gleich anſehen können, daß er ſich drüber geärgert, ſo fängt der von Lo** etliche kleine liebes-Intriquen zu entdecken an, und fragt meinen Vetter, ob er ſolche nicht bey ſeiner neuerlichen Braut, meiner Couſine, anbringen wollte, „doch, hatte er aufgehöret, „das brauchſt du ja nicht, Carl, du biſt ja „alle Stunden Tag und Nacht bey ihr, und „ſie bey dir, was braucht es da noch Intriquen?„

Dennoch hatte mein Vetter auch dieſes als einen Spaß aufgenommen, und ſich vertheidiget, ſo gut er gekonnt: Da aber bald hierauf Fiſche aufgetragen wurden, welche mein Vetter nicht eſſen konnte; ſo beruft ihn von Lo** darüber, und fragt ihn: Ob er keine Fiſche äſſe? Nein, war meines Vetters Antwort. Nun ſo friß einen *** war des von Lo** grobe Gegenrede: Und als mein Vetter ihm verſetzte: Das war, wie die tummen Jungen alle reden,

den, ſo wirft von Lo** ihm ſeinen Teller nach dem Kopf, trift ihn aber mit allem Fleiß nicht.

Mein Vetter ſpringt hierauf auf, und ergreift den nächſten Degen, und rennt auf den von Lo** damit zu: Dieſer aber war, angeſtellter maſſen ausgeriſſen, und hatte ſich auf ein ihm angewieſenes Zimmer begeben, allwo er mich zu ſich rufen ließ, daſelbſt wir folgendes verabredeten.

Der von Lo** mußte meinen Vetter auf Kugelnwechſeln des andern Morgens heraus fordern, welches er ihm auch gleich durch ein Billet ſchrieb, und ihn erſuchte, keinen Lärmen zu machen, damit es die Alten nicht erführen. Des Herrn von Lo** Piſtolen aber, ſowohl als die meines Vetters, ließ ich durch die Bedienten nur mit Pulver laden, davon der von Lo** wohl gute, hingegen mein Vetter gar keine Wiſſenſchaft hatte.

Und hierauf gieng der von Lo** wieder zu ſeiner Geſellſchaft. Mein Vetter hatte deſſen Billet durchleſen, ohne die Farbe zu ändern, und darauf ſeinen Nachbarn ins Ohr geſagt, der Lo** hätte ihn auf Kugeln herausgefordert, ſie ſollten doch mit dabey ſeyn, und alſo erfuhr es, indem es immer von einem Ohr zum andern geſagt wurde, der ganze Tiſch. Den guten Kindern war alſo auf dieſen Tag meiſtens alle Luſt vergangen, wie ſie denn auch bey guter Zeit auseinander giengen, mit der Abrede, des andern Morgens um 6. Uhr bey einen nahen Wäldgen dem Duell beyzuwohnen.

Der von Lo** hatte noch des Abends zum Schein nach einem Barbier geſchickt, um ſolchen gleich früh mitzunehmen.

Unterdeſſen entdeckte ich denen alten Cavaliers und Damen den ganzen Spaß, die denn ſämtlich der Luſt beywohnen wollten, welches auch um ſo ehender angieng, als uns der nahe Wald vor unſern Kämpfern verbarg. Den Fräuleins aber ſagten wir nichts davon, damit ſie durch unzeitige Schwatzhaftigkeit nicht etwa das ganze Spiel verderben möchten.

Es hätte aber bald ein Trauerſpiel aus dem Luſtſpiel werden können, indem mein Vetter des Abends noch ſeine Piſtolen aus- und wieder friſch mit Kugeln geladen, wenn es nicht ſein Bedienter geſehen, und als mein Vetter ſchon geſchlafen, die Kugeln wieder herausgenommen und Werch an deren Statt hinein geſtopfet hätte.

Des andern Morgens um die geſetzte Zeit ritte die ſämtliche junge Herrſchaft hinaus auf den verabredeten Platz: Wir Alten thaten, ſo lange ſie noch im Hauſe waren, als wenn wir ſchlieſſen, wir waren aber alleſamt ebenfalls ſchon fertig, und giengen ſchnell hinter drein. Kaum waren wir auf dem beſtimmten Poſten angelangt, ſo ſahen wir, wie die Kämpfer den Wind getheilt hatten, einen Kreiß beobachten, und im Angeſicht der andern, die nicht weit davon hielten, ſo ordentlich zu Werke giengen, als wenn ſie ſchon vielmals dabey geweſen wären.

Sie löſten beyde ihre Piſtolen auf einander, aber, wie leicht zu erachten, ohne Wirkung.

GOtt

GOtt Lob und Dank, ſchrie hierauf der von Lo**, zum Spaß, daß es ſo glücklich vorbeygegangen! Barbier geh nun wieder nach Hauß: Worüber wir alle herzlich lachen mußten.

Mein Vetter aber, der damit noch nicht zufrieden war, ſtieg vom Pferd ab, und gieng mit entblößtem Degen auf den von Lo** hitzig los, dieſer mochte ſchreyen wie er wollte: Bruder, es iſt alles ein angeſtellter Spaß geweſen! Er mußte daher gleichfalls vom Leder ziehen, und deſſelben Stöſſe pariren. Wir lieſen aber alleſamt hinzu, und trennten die Streiter; indem wir meinem Vetter das ganze Geheimniß entdeckten.

Hierauf kehrten wir mit Freuden wieder nach Hauſe, ich aber nahm meinen Vetter bey Seite zu mir, und ſtellte ihm bey dieſem Beyſpiel vor, wie ungereimt es ſey, ohne gegebene Urſach vergebliche Ungelegenheit zu ſuchen, und gleichwie es ihme nicht gefallen hätte, daß der von Lo** Händel an ihm geſucht, ſo müßte es auch ſonſten jedermann ärgern, und würde man allezeit ſeinen Mann noch finden, welches er denn alles gar beſcheiden anhörte.

Mittlerweile hatte Julchen, meine Couſine, ich weiß nicht von wem, erfahren, daß ſich ihr lieber Carl mit dem von Lo** herumſchöſſe, war dieſerwegen ſeinethalben in tauſend Aengſten geweſen, und hatte ſich halb tod gebetet und geweinet; daher denn die Freude um ſo gröſſer war, als er unverletzt zurücke kam.

Dieſe beyden Perſonen waren denſelben ganzen Tag der einzige Vorwurf des Scherzes, der bey aller Gelegenheit angebracht wurde. Meine Gäſte waren recht luſtig, und ſchieden endlich mit größtem Vergnügen von mir.

Bald hierauf verfügte ich mich wieder zu meinem Regiment, das dazumal in Ma** in Garniſon ſtund, und nahm meinen Carl mit dahin, wo er von unten hinauf dienen ſollte: Als wir noch unterwegs waren, ſo entdeckte er mir, daß er ſich mit Julchen verſprochen hätte, und bath mich um meine Einwilligung: Ich verſprach ihm auch ſolche, wenn er erſtlich einen Charakter haben würde.

Etliche Jahre drauf fieng ſich der jetzige Krieg an, da mir denn keine ſonderbare Begebenheit zugeſtoſſen iſt, auſſer, daß mein Vetter in der Bataille bey Zo** am Arm hart verwundet, und alſo zu fernern Dienſt untauglich wurde. Er ſuchte daher um ſeinen Abſchied, und zwar als Capitain nach, da er nur Fähndrich war, und erlangte es auch nach weniger Mühe.

Da dieſes geſchehen, ſo bath er mich, daß er ſich mit Julchen vermählen dürfte, welches ich ihm erlaubte, und auch befohl, in meiner Abweſenheit das Hochzeit-Feſtin zu begehen, welches denn auch geſchahe, maſſen ich wegen damaliger Umſtände unmöglich Urlaub erhalten konnte.

Er hat mich ein Jahr drauf bey einem jungen von Bra** zu Gevatter gebeten, und wie er vor kurzem geſchrieben, ſo iſt ſeine Frau bereits mit noch einem Sohn niedergekommen.

Ich erwarte nun das Ende des Kriegs ſehnlich, um mein übriges Leben in den Armen meiner lieben Kinder, denn ſo heiſſe ich ſie, vollends zuzubringen, und dem Tod ruhig entgegen zu ſehen.

II.

Begebenheiten
des Lieutenants Bu**.

Mein Vater war ein Porcellainführer und dabey ein Leyermann. Er zoge mit ſeinem Vermögen in der Welt herum, und ich weiß nur aus meinem Taufſchein, daß ich zu An** einem Flecken in Franken gebohren worden.

Ich war der ſiebende Sohn, und das zehnte Kind meiner Mutter, und hatte mein Vater gar öfters mehr Kinder, als Porcellain und Glaß-Stücke bey ſich. Meine Auferzucht war alſo ſehr erbärmlich; ob ſie mir gleich in der Folgezeit dazu gedienet, daß ich alle Stürme des Wetters verachten kann, und dabey ſtarker und geſunder Leibes-Beſchaffenheit bin.

Ich kann mich nicht weiter, als bis ins achte Jahr meines Alters entſinnen, da ich mich bey einem Jäger in der Pfalz am Neckar-Strom befand, und nicht anders glaubte, als daß ich ſein Sohn wäre: Da ich aber ſeinen Namen nicht führe-

führete, auch mich die andern Kinder beſtändig ſpotteten, und mich ein Findelkind hieſſen, ſo fragte ich einſtmals mit Thränen meinen Pflegvater, ob ich denn nicht ſein Sohn wäre?

„Nein, antwortete er mir, du biſt zwar mein „natürlicher Sohn nicht, wenn du dich aber ge„horſam aufführen wirſt, ſo werde ich dich eben „alſo halten, als wenn du mein leiblich Kind „wäreſt.„ Hierauf erzählte er mir die oben angeführten Umſtände, mit dem Anhang, daß er vor drey Jahren, als er meinen Vater aus Barmherzigkeit geherbergt, und dieſer wegen der Menge ſeiner Kinder ſehr ängſtlich gethan, er, mein Pflegvater, auch ein munter Temperament an mir vermerket, da er kein Kind gehabt, mich bey ſich behalten habe, und mich zu ſeiner Freude erziehen wolle.

Ich dankte ihm, meinen Wohlthäter und deſſen Ehefrauen auf das verbindlichſte, doch ſo, wie in meinen damaligen rohen Umſtänden es mir die Natur eingab, und liebte ſie beyde ſo herzlich, daß ich nicht glaube, daß ein Kind ſeine Aeltern mehr lieben könne.

Sie hingegen warfen mir niemals ihre Wohlthaten vor, und liebten mich in der That, als wenn ich ihr Kind geweſen wäre. Sie hielten mich auch fleißig zur Schule, da ich denn gut rechnen und ſchreiben lernte, die übrige Zeit über fieng ich im Neckar Krebſe, wie ich denn darinnen ſonderlich glücklich war.

Ich machte mir jederzeit gern mit alten Leuten zu ſchaffen, und gab Achtung, wo ich etwas

von ihnen lernen könnte: Ich war deshalb ſehr dienſtfertig und beſcheiden. Ein bejahrter Schulmeiſter in einem nahgelegenen Dorfe, wußte in der ganzen Gegend die Krebſe am beſten zu fangen, und bey Gelegenheit, daß ich ihm zuweilen die Setzgarne holte, oder ihm die und jene kleine Gefälligkeit that, ſo lernte er mir das Garnſtricken, und unterwies mich, wie ich mit Hülfe gebratener Froſchſchenkel ebenfalls ſo viel Krebſe als er bekommen könnte. Nahe bey meinem Dorf ſtunden etliche alte Mauern im Neckar, von denen die Sage war, daß ſie Ueberbleibſel von einer Mühle wären, die ehedem im vorigen Jahrhundert die Franzoſen zerſtöhrt hätten.

In dieſem Gemäuer gab es überaus viel Fiſche und beſonders auch Krebſe, und wenn ich meine Setzgarne kaum eine halbe Stunde hatte ſtehen laſſen, ſo hatte ich gewiß wenigſtens ein halb Schock gefangen, welche ich denn meinen Pflegältern brachte, oder ſie verkaufte und mir nützliche Sachen dafür anſchafte.

Die Herren müſſen hierbey zur Erläuterung wiſſen, daß es auf gewiſſe Tage jedermann erlaubt war, mit der Angel, oder mit Setzgarnen in dem Neckar, und, wo mir recht iſt, auch im Rhein, zu fiſchen, ohne daß ſolches jemanden verboten wäre.

Als ich eines Tages ebenfalls ins Krebsfangen gieng, und mein Pflegvater aus Luſt mir zuſahe, ſo gleite ich von dem alten Gemäuer ab, und falle ins Waſſer, wo mich der Strom mit ſich führete. Mein Pflegvater aber ergriff einen

am Ufer ſtehenden Kahn, hauet den Strick entzwey, und ſetzt mir darauf im Waſſer nach, bis er mich ergriffen, und mich, da ich ſchon halb tod war, vom Ertrinken errettete. Ich hatte ihm alſo mein natürliches Leben eben ſo gut als meinem Vater zu verdanken, und, wenn es hergegen möglich geweſen wäre, ſo hätte ich ihn noch mehr als zeither geliebt.

Auf dieſe Art brachte ich meine Jahre bis ins achtzehnte zu: Und hatte mir mein Pflegvater in zunehmenden Jahren die Jägerey gelernt; da ich ihm denn ſein Amt, ſo viel mir nur möglich war, erleichterte.

Um dieſe Zeit ſtarb meine Pflegmutter unverſehends an einer Seuche, und etwa ein Jahr hernach heyrathete mein Pflegvater, der nun ſchon ein ziemlich betagter Mann war, eine blutjunge Dirne, eines Verwalters Tochter.

Ich glaubte anfänglich, ich würde nun aus dem Hauſe müſſen, weil mich die neue Frau nicht würde leiden können, und ſchickte ich mich unter der Hand auch dazu an; allein, wie wunderte ich mich, als ich ſahe, daß mir die neue Frau über alle maſſen freundlich begegnete, ja vertrauter mit mir umzugehen ſuchte, als wenn ſie meine Stiefmutter geweſen wäre.

Zuerſt hielte ich dafür, ſie thäte es, um dadurch ſich bey meinem Pflegvater beliebt zu machen: Ich kam aber bald hinter die Wahrheit, daß ihr nemlich ihr Mann ſchon zu alt war, und ſie vielleicht bey mir ſich deſſentwegen erholen

wollte, was ſie bey meinem Pflegvater nicht antreffen mochte.

Die Abſcheulichkeit dieſes war zu groß, als daß ich in langer Zeit nur dem Gedanken, daß dem wirklich alſo wäre, hatte Raum geben können: Allein bald genug mußte ich es glauben, als mich die junge Frau, wenn wir uns allein befanden, küßte, über das Alter ihres Mannes klagte, mich lobte, und ſonſten Sachen ſagte, die ich nicht wiederholen mag.

Ich redete ihr zu, ſie ſollte mich mit Frieden laſſen, ich wäre ein Kind meines Pflegvaters, ja ihm noch mehr Dank ſchuldig, und würde nie mit Wiſſen eine Sünde, geſchweige ſo ein abſcheuliches Laſter wider ihn begehen: Ich drohte ihr auch, im Fall ſie ihre böſen Zumuthungen wiederholen würde, daß ich ihrem Manne alles verrathen wollte. Hierauf hatte ich etliche Tage Ruhe.

Als ich aber einſtens, meiner Gewohnheit nach, zu Holz gegangen war, ſtieß mir unverſehends das geile Thier in einem Dickicht auf, wiederholte ihr Anſinnen mit Ungeſtüm, und mit ſolchen Ausdrücken und Geberden, entblößte ſich auch auf eine ſolche unanſtändige Art, daß ich, in dergleichen unerfahren, ganz beſtürzt wurde, bis der Abſcheu und der Zorn die Oberhand behielte. Eben als ich im Begriff war, ſie recht abzuprügeln, ſprang mein Pflegvater, der ihre Aufführung längſt in Verdacht gehabt, und nur mein Bezeigen dabey erfahren wollen, und zu dem Ende ihr nachgegangen war, aus dem Buſch

hervor,

hervor, und ſchlug ſie mit der umgekehrten Flinte dergeſtalt zwiſchen die Schultern, daß ſie zu Boden ſank; aber er hörte nicht eher mit Schlagen auf, bis ſie ſich wieder erholte, und kniend ihn um Verzeihung bath, und verſprach, es ihr Lebenlang nicht wieder zu thun.

Sie mußte ſogleich mit uns nach Hauſe, da mein Pflegvater denn ihren Beichtvater holen ließ, welcher ihr das Gewiſſen ſchärfte, dabey wir das unſrige auch thaten: Und ſie bezeigte ſich hierauf ſo reuig und demüthig, daß wohl andere, als wir, durch ihre Aufführung betrogen worden wären.

Mir aber dankte mein Pflegvater, und freute ſich, daß ich ſo eine Liebe für ihn hätte, verſicherte mich auch, wenn ich in ſeine Schande gewilliget hätte, ſo würde er ſeine Frau und mich in unſern Sünden hingerichtet haben.

Gleichwol, damit ich weder ihren Lockungen noch ihrer Rachſucht in Zukunft ausgeſetzt wäre, ſo riethe er mir, mich in die Fremde zu begeben; er machte mir auch wirklich bey dem Grafen von Go** eine Bedienung als Leib-Jäger aus, und ich wollte in etlichen Tagen mich zu dieſem Herrn verfügen, als mein Pflegvater plötzlich ſtarb.

Er war den ganzen Morgen friſch und geſund geweſen: Gleich nach dem Eſſen aber, das er frühzeitiger als gewöhnlich, und allein einnahm, weil er Nachmittags ſeinen Forſt beſuchen wollte, klagte er über Ueblichkeit und ſchreckliches Grimmen, behauptete auch, daß er vergiftet wäre, und ſtarb bald darauf in meinen Händen.

Dieſer Todesfall und zumal die Art deſſelben that mir ſehr wehe: Und da ſie mir verdächtig ſchien, ſo lief ich ſogleich zu dem Richter und zeigte es an, nicht weniger, daß mein Pflegvater nach ſeinem Tode gar ſehr geſchwollen wäre, und ich befürchten müßte, daß er zerborſtete.

Die Gerichte und ein geſchworner Wundarzt kamen bald hierauf in unſer Hauß: Da denn letzterer bey Zergliederung des Kadavers deutlich ſagte, daß er Mäuſepulver bekommen hätte, und zwar in dem Eſſen, welches er zuletzt gegeſſen.

Die Wittbe konnte ſich hierbey ſo ungeberdig, kläglich und troſtlos ſtellen, daß niemand in der Welt drauf hätte verfallen ſollen, daß ſie die Mörderin ihres Mannes wäre: Da ihr aber der Richter ſowol als mir und dem Geſinde ankündigte, daß wir alleſamt bis nach unterſuchter Sachen ins Gefängniß müßten, ſo war ſie, als wie vom Donner gerührt.

Gleichwol mußte ſie ſich es ſo gut, als ich mir und das Geſinde gefallen laſſen, uns mit ihm und ins Gefängniß zu begeben, nachdem ich zuvor kürzlich verhört worden war. Ich erzählte alles, wie ich es bisher vorgetragen habe, und verſchwieg nicht den geringſten Umſtand.

Des andern Tages wurde ich über das Verhör der Wittbe vernommen, und wie erſtaunte ich, als ich ihre Bosheit anhören mußte? Sie hatte vorgegeben, ſie könnte nicht anders glauben, als daß ich der Mörder ihres Mannes wäre, weil ich ſchon ſeit einiger Zeit eine unziemliche Liebe zu ihr getragen, und ihr den Vorſchlag ge-

than hätte, wenn ſie mich heyrathete, daß ich den Alten ermorden wollte, ſie aber hätte niemals darein gewilliget.

Da ich nun hierüber, wie leicht zu erachten, erſtaunte, auch, weil ich in meinem Leben vor Gerichte nicht geweſen, blöde war, ſo ſollte dieſes alles ein Zeichen meines böſen Gewiſſens ſeyn, und der Richter ließ mich deswegen hart an. Ich aber bath um nichts, als um die Abhörung desjenigen Geiſtlichen, der ihr nach dem Vorfall im Holze das Gewiſſen hatte ſchärfen müſſen, und des Geſindes darüber, ob nicht die Frau den ganzen Morgen in der Küche geweſen, ich hingegen mich wenig oder faſt gar nicht, bis mein Pflegvater ſchon gegeſſen gehabt, im Hauſe befunden.

Es wurde mir auch willfahret, und der Geiſtliche ſowol, als das Geſinde, hatten, wie ſie denn auch nicht anders konnten, mir zum Vortheil ihre Ausſage erſtattet, dadurch denn meine Sache gar bald eine andere Geſtalt bekam, und ich, nachdem ich zuvor noch etlichemal mit der Mörderin war verhört worden, auch, um allen Verdacht vollends abzulehnen, den Reinigungs-Eyd abgelegt hatte, für frey und unſchuldig erkannt wurde, mit der Erlaubniß, hinzugehen, wohin ich wollte.

Die Mörderin aber hatte, wie ſie auf die Folter gebracht werden ſollen, alles eingeſtanden, und war zum Rad verurtheilt, aber mit dem Schwerd begnadiget worden; ſie hingegen hatte Mittel gefunden, etliche Tage vor ihrem feſtge-

ſetzten Sterbetag aus dem Gefängniß zu entwi-ſchen, und ihrer gerechten Strafe zu entgehen.

Sobald ich wieder frey war, brachte ich mei-ne wenige Sachen in Ordnung, und reißte zu dem Herrn Grafen von Go** ab. Dieſer aber, nachdem er lange auf mich gewartet, und da ich mich nicht eingeſtellet, die mir zugedachte Stelle an einen andern vergeben hatte, befragte mich, ob ich als Laquay ebenfalls zu dienen Willens wäre?

Meine Neigung trug mich freylich nicht dazu: Allein was ſollte ich anfangen? Es war meine er-ſte Ausflucht, ich war daher blöde, unerfahren, und furchtſam, und über dieſes alles führte ich gar eine kleine Börſe bey mir. Ich bedachte mich alſo kurz, und antwortete meinem Herrn Gra-fen mit Ja!

Er ſchrieb mir alſo ein Empfehlungs-Schrei-ben an einen ſeiner Freunde, den Grafen von D**, der ſich damals zu Frankfurt am Mayn befand, gab mir einen Ducaten Reiſegeld, und ließ mich unter Furcht und Hofnung abreiſen.

Der Herr Graf von D**, den ich bald ausgefragt hatte, war mehr alt, als jung. Er hatte neben ſeiner ſehr ſchönen Gemahlin beſtän-dig Geſellſchafterinnen unterhalten. Er beſaß groſſe Reichthümer, und ſeine Haußbediente, un-ter die ich gleich bey meiner Ankunft aufgenom-men wurde, hatten es eben nicht übel bey ihm, indem man an nichts Mangel litte, und immer einen Tag um den andern vom Dienſte frey war.

Dieſe Zeit über machte ich mir zu Nutz, die groſſe und ſchöne Stadt Frankfurt recht zu beſehen: Und hiernächſt gab ich in müßigen Stunden einen Schreiber ab, indem ich den Leuten um Lohn Sachen abſchrieb, und damit manches Geld verdiente. Dieſes Geld wandte ich zu Erlernung der franzöſiſchen Sprache, des Tanzens und die Comödien zu beſuchen an. Und auf dieſe Art brachte ich meine Zeit vernünftig und vergnügt zu.

Als ich etwa anderthalb Jahr bey meinem Herrn Grafen geweſen war, ſo mußte er ſeiner Geſundheit wegen eine Bade- und Brunnen-Cur gebrauchen. Er reißte zu dem Ende im Julio des 1754. Jahres nach Schwalbach, um ſich des daſigen, und des nicht weit davon gelegenen Brunnens im Schlangenbad zu bedienen.

Es war eine artige Bade-Geſellſchaft vorhanden, und ich merkte gar bald, daß mein Herr Graf in eine gewiſſe anweſende Stiftsräthin äuſerſt verliebt war, und ſie ebenfalls meinen Herrn nicht mit gleichgültigen Augen, vermuthlich aus Liebe zu ſeinem Gelde, anſah. Ich aber hatte von Natur einen rechten Widerwillen gegen dieſe Dame gefaßt, davon ich aber nicht den mindeſten Grund angeben kann, und ich beobachtete, daß ſie hinwiederum mich unter allen Bedienten am wenigſten auszuſtehen vermochte.

Die Luſtbarkeiten, die man an dieſen anmuthigen Orten haben, und mit wenigen Koſten daran Theil nehmen kann, die ſorgloſe Vergnügſamkeit, die Aufhebung des Unterſcheids des Standes, und tauſend andere Sachen haben mir

den Aufenthalt in dieſen beyden Orten, beſonders im Schlangenbad, zum ſchätzbarſten meines Lebens gemacht.

Schlangenbad liegt auf der Gränze zwiſchen Maynz und Heſſen, unweit Schwalbach, von zween ziemlichen Bergen umgeben. Das Wäſſergen, das durch das Thal hinläuft, iſt eigentlich die Gränzmarkung zwiſchen beyden Herrſchaften. Das Bad ſelbſt liegt annoch auf dem heßiſchen Grund und Boden: Im Maynziſchen hergegen iſt ein unvergleichlich Hauß aufgeführet, zur Bewirthung der Fremden: Wie denn auch ein Arzt und eine Apothecke daſelbſt gehalten werden, und letztere in den beſten Umſtänden iſt. Das mittelſte Stock iſt blos für Perſonen vom Stande eingerichtet, und alles aufs artigſte meubliret.

Ferner iſt allda ein Ballhauß, und Billard befindlich, da man für weniges Geld alle Luſtbarkeiten genieſſen kann. Die vortreflichſten Banden von Spielleuten ergötzen das Ohr alle Tage: Und die geſundeſten und ſchmackhafteſten Eſſen bereitet ein billiger Speiſſer zu.

Die Badezeit währet ordentlich nur eine halbe Stunde: Da man denn aufs genaueſte da ſeyn muß, wie der Bademeiſter die halbe Stunde beſtimmt hat. Wenn dann der Vorgänger ſchon fertig, ſo überreicht mir der Bademeiſter den Schlüſſel zum Bad: Da gehe ich hinein, und ſchlieſſe die Thür hinter mir zu.

Inwendig iſt nur ein Stuhl, ein Tiſchlein, und etliche Hacken an der Wand befindlich. In

das Bad ſelbſt ſteigt man auf etlichen Stufen hinab, und kann man ſich aus zwo Röhren das Waſſer herein laſſen, warm oder kalt, wie man es haben will, oder es der Arzt vorgeſchrieben.

Im Bad ſowol, als auch auſſer demſelben an den Bergen, kriechen unſchädliche Schlangen herum. Wenn nun die halbe Stunde verfloſſen, ſo kommt der Bademeiſter, und pocht an; erinnert mich, daß ich ſollte heraus kommen, um einem andern Platz zu machen.

Gemeiniglich trinken die Badegäſte den Schwalbacher, oder einen andern Geſundbrunnen zu dem Bade, und bedienen ſich zur Bewegung des Körpers eines Spaziergangs auf einem nahen Berge, der mit kleinem Gehölz bewachſen, wodurch Gänge gehauen.

Oben auf dieſem Berge wohnet ein Invalid, der, oder deſſen Vorfahren, auf der eben gemachten Erde eine ordentliche Veſtung, mit Bollwerken ꝛc. im Kleinen aufgeworfen haben.

Auf den Wällen derſelben ſind kleine Canonen gepflanzt, welche jederzeit, wenn Standes-Perſonen ankommen, von dem Invaliden gelöſet werden, der dafür ein willkührliches Trankgeld erhält.

Die Ausſicht nach dem vier Stunden davon gelegenen Maynz, und auf den Rhein, deſſen majeſtätiſchen Lauf man eine ziemliche Länge beobachten kann, iſt unvergleichlich.

Täglich kamen von Frankfurt und Maynz Kaufleute und andere Perſonen nach Schlangenbad und Schwalbach, um ſich eine Veränderung

rung daſelbſt zu machen, ſie brachten auch wohl ihre ganze Familien mit.

Mein Herr Graf fuhr ebenfalls alle Morgen nach dem Schlangenbad, und öfters erſtlich ſpät in der Nacht nach Schwalbach zurück: Und alſo hatte ich mit ihm ſchon drey Wochen mit dem größten Vergnügen und ohne die geringſte Widerwärtigkeit zugebracht. Aber, wie lange erträgt der Menſch die guten Tage? Es iſt eine untrügliche Wahrheit, wenn der Menſch keine Verdrieslichkeit hat, ſo beſtrebt er ſich ordentlich darnach, bis er ſolche bekommen, ſo gieng es mir ebenfalls.

Einſtens, als mein Herr Briefe zu ſchreiben hatte, wie er vorgab, oder vielmehr, da die Frau Stiftsräthin einen Beſuch bey ihm ablegte, ſo erlaubte er uns ſämtlichen Bedienten, wir ſollten uns eine Luſtbarkeit machen, wie wir wollten, nur nicht ausſchweifen. Wir giengen alſo ſämtlich in den Keller, und trunken uns einen ziemlichen Rauſch, denn dieſer iſt bey der Art Leuten, unter welchen ich mich damals befand, faſt das einzige Vergnügen, nur ſchade, daß viele Herren ſo niederträchtig ſind, und in dem Stück ihren Bedienten nacheifern, ja, ſie gar oft übertreffen.

Hierauf giengen wir an den Berg, den ich vorhin beſchrieben, ſpazieren. Wir waren nicht weit hinan, ſo hörten wir den Schall von Waldhörnern, Geigen, und andern Inſtrumenten. Wir eilten denſelben zu, und fanden auf einem ebenen Platz etliche Kaufleute aus Frankfurt,

und einen maynziſchen Rath, die ebenfalls ſich bisher des Bades bedienet, und ihre Weiber und Töchter zu ſich hatten kommen laſſen, und nun mit denſelben ſich eine Veränderung machten.

Wir ſetzten uns nahe bey ihnen nieder, und ſahen ihrem Tanz zu: Endlich aber wurde ich gewahr, daß die eine Kaufmanns Tochter von ausnehmender Schönheit von einem alten abgelebten Kerl, der ebenfalls ein Kaufmann war, bedienet wurde. Der Verdruß hierüber ſowol, als daß wir ſchon ſo lange da geſeſſen hatten, ohne daß jene uns, an ihrer Luſtbarkeit Theil zu nehmen, angeboten, erweckte bey mir und meinen Spießgeſellen, wie wir glaubten, einen gerechten Zorn. Weil uns alſo niemand bath, ſo kamen wir ungebeten in jene Geſellſchaft, waren Anfangs aber doch höflich, und erſuchten ſie um Vergünſtigung, ihrem Vergnügen beywohnen zu dürfen.

Es antwortete uns aber niemand weder mit Ja, noch mit Nein. Dies kränkte mich, ich gieng alſo hin zu der Kaufmanns Tochter, und forderte ſie mit einer Mine zum Tanz auf, die da anzeigte, wenn ſie nicht gutwillig mit mir tanzen würde, daß es vielleicht verdriesliche Händel ſetzen dürfte. Sie war aber, wider Vermuthen, ſo geneigt, und verſagte mir den Tanz nicht.

Wie ich den Reihen mit ihr vollendet hatte, ſo führte ich ſie wieder an ihren Platz, und bedankte mich mit vieler Höflichkeit. Meine Cameraden, durch mein Beyſpiel ermuntert, wollten mir

mir gleichfalls nachfolgen. Der Herr Rath aber ſtellte ihnen glimpflich vor, daß er und ſeine Freunde für ſich die Muſik beſtellt hätten, und würden ſie es uns nicht wehren können, wenn wir dergleichen thäten, er hofte aber, wir würden ſo artig ſeyn, und ihnen ihren Spaß nicht verderben.

Dieſe Vorſtellung war ſo vernünftig und billig, daß wir uns in der That hätten ſchämen ſollen, den ehrlichen Leuten weiters Verdruß zu machen. Meine Spießgeſellen waren auch im Begriff wegzugehen. Ich aber, oder vielmehr der Wein, der aus mir redete, ſchrie: Wir bezahlen die Spielleute ſo gut, wie ſie, und wäre hier ein öffentlicher Platz, was wir uns an ſolche Pfefferſäcke kehren wollten? Auf dieſe höchſt unverſtändige ja närriſche Rede gaben mir meine Mitbediente Beyfall: Die Frankfurter aber hieſſen uns nach langen Wortwechſel Schuhputzer.

Nun war dem Faß der Boden ausgeſtoſſen, wir machten ſogleich Anſtalt, aus dem Gebüſch uns tüchtige Prügel zu ſchneiden, und die Kaufleute zu Paaren zu treiben: Dieſe hatten aber nicht für gut befunden, darauf zu warten, ſondern entliefen in der größten Geſchwindigkeit.

Dieſer von uns begangene Frevel war nicht nur unvernünftig, ſondern auch wider die Badefreyheit und Sicherheit, und wir durften nur an eine ernſtliche Beſtrafung denken. Wir liefen aber dem ungeachtet, gleichſam als wenn wir eine herrliche That verrichtet, noch lange herum, die Arme in einander ſchlingend, ſo daß uns jedermann ausweichen mußte.

Immittelſt hatten die Kaufleute, nebſt dem maynziſchen Rath, an nichts als unſere Beſtraſung gedacht: Der Rath hatte das rechte Flecken getroffen, nemlich durch die Stiftsräthin meinem Herrn Grafen die Sache, blos zu ihrem Vortheil, der zwar in dem Fall allein auf ihrer Seite war, vortragen zu laſſen, und darauf mündlich bey Tiſch, (denn die Kaufleute ſpeißten an eben dem Tiſch) hinlängliche Genugthuung, beſonders in Anſehung meiner, zu fordern.

Es geſchah, wie ſie ſich es ausgeſonnen, und ſie hatten noch denſelbigen Tag Mittel gefunden, meinem Herrn durch die Frau Stiftsräthin, die ebenfalls der maynziſche Rath liebte, unſere Aufführung zu hinterbringen, und mich hauptſächlich, wie ich es denn auch in der That war, als den Anſtifter aller Meutereyen anzugeben: Ich bekam auch den nemlichen Abend noch Nachricht davon, denn, wie mein Herr in die Kutſche ſtieg, um wieder nach Schwalbach zu fahren, ſo ſagte er zu mir: Bu**, Bu**, ihr habt heute loſe Händel angefangen, ich werde euch morgen dafür züchtigen laſſen.

Ich war darüber ſo betroffen, daß ich nicht ein Wort drauf antworten konnte; ſondern ich machte den Schlag zu, und trat hinten auf. Noch war mir vom Wein der Kopf ſchwer, und ich hielte mirs für eine unerträgliche Schande, wegen dieſes Vorfalls vielleicht öffentlich gezüchtigt zu werden: An meinen wenigen Sachen war mir nichts gelegen, und meine Eigenliebe ſchmeichelte mir, daß ich mit meinen Vorzügen überall un-

terkom-

terkommen würde: Dieſes alles zuſammen genommen erregte in mir den Entſchluß, meinen Herrn Grafen heimlich zu verlaſſen, und andere Dienſte zu ſuchen.

Kaum hatte ſich der Vorſatz bey mir entwickelt, ſo ſprang ich auch wirklich von der Kutſche ab, und gieng ins Schlangenbad zurück, wo ich mich noch lange mit Tanzen vergnügte. Ich machte kein Geheimniß draus, daß ich von meinem Herrn gehen wollte: Es waren aber etliche Perſonen allda, welche es gut mit mir meynten, die verſicherten mich, die ganze Beſtrafung würde etwan in einem vier und zwanzig ſtündigen Gefängniß beſtehen, die der Zehnte nicht erführe: Hingegen würde ich ohne Abſchied wohl ſchwerlich bey anderer Herrſchaft fortkommen.

Ich ſahe bey völliger Vernunft die Wahrheit dieſes guten Rathes ein, und bedachte noch ferner, daß die Schande, ohne Abſchied von einem Herrn zu gehen, viel gröſſer wäre, als eine wohlverdiente Züchtigung zu erdulden: Und hielt daher fürs rathſamſte, wieder zu meinem Herrn zurück zu kehren, und noch in der Nacht wanderte ich wieder nach Schwalbach, in der Hofnung, daß mein Herr mich nicht würde vermißt haben: Auf allen Fall aber fiel mir die Liſt ein, mich lahm zu ſtellen, als wäre ich unverſehends von der Kutſche gefallen, und hätte mir den Fuß verrenket.

Aber meine Hofnung hatte mich betrogen: Denn ſobald der Graf ausgeſtiegen, ſo hatte er nach mir gefragt, und hatte mich mit einem gelinden

linden Verweiß durchwiſchen laſſen wollen: Wie ich aber nicht vorhanden geweſen, ſo war er in eine groſſe Hitze gerathen, und hatte gemuthmaßt, ich würde ihm durchgehen, aber zuvor den Kaufleuten einen Poſſen ſpielen: Wie er aber gehört, daß ich nach Hauſe gekommen, und zwar lahm, auch vorgäbe, daß ich unverſehends im Rauſch von dem Wagen gefallen, einen Fuß verrenkt, und darauf mich nach Schlangenbad zum dortigen Barbier, und von da nach Schwalbach tragen laſſen; ſo hatte ſich ſein Zorn ziemlich geleget.

Des andern Morgens durfte ich ihn nicht anziehen, und er ließ mir ſagen, daß ich auf dem Kutſcherſitz mit nach Schlangenbad fahren ſollte: Ich befolgte auch ſeinen Befehl.

Bey der Mahlzeit hatten der maynziſche Rath und die Kaufleute den geſtrigen Vorfall abermals bey meinem Herrn angebracht, und um hinlängliche Genugthuung gebeten.

Der Herr Graf ließ mich alſo gleich rufen, und da ich erſchienen, ſo verwieß er mir und den andern Bedienten, die dabey geweſen waren, unſere unvernünftige Aufführung und den Mißbrauch ſeiner Gütigkeit gar ſehr, und ſetzte endlich zu unſerer Strafe, daß ich zwey Tag und Nacht, die andern aber nur vier und zwanzig Stunden, in der kayſerlichen Wacht zubringen ſollten, und mir befohl er, daß ich mich ſogleich dahin begeben ſollte.

Ich leiſtete ihm Gehorſam, und verfügte mich zu dem Officier, dem ich den ganzen Handel erzählte:

zählte: Er wußte aber bereits davon, und auch um meine und meiner Spießgeſellen Strafe.

Es war dieſer Officier ein recht artiger und vernünſtiger Mann, der mir meine Zeit, ſoviel an ihm war, zu verkürzen ſuchte.

Des andern Tags Abends bath ich ihn, ob er mir nicht erlauben wollte, daß ich in fremden Kleidern ausgienge, maſſen ich ja nicht auf den Tod ſäſſe: Ich würde mich unfehlbar wieder einfinden.

Er war ſo nachſehend, daß er es mir geſtattete, mich aber warnte, mich nicht zu erkennen zu geben: Ich gieng alſo heraus, und wieder an den obbeſchriebenen Berg; in der Meinung, etwa den maynziſchen Rath, oder einen der Kaufleute anzutreffen, und meine Rache an ihnen zu kühlen: Es kann auch ſeyn, daß ſich ein oder der andere allda befunden hat, allein wegen gar zu dicker Finſterniß konnte ich faſt niemanden unterſcheiden.

Schon gab ich alle Hofnung auf, jemanden von meinen Widerſachern, die mir in der That nichts gethan, anzutreffen, als mir die charmante Frau Stiftsräthin aufſtieß: Ich kannte ſie von weiten an ihrer weiſſen Tracht und albernen Gang: Und ſchnitt daher etliche dünne Ruthen ab, und, wie ich an ſie kam, und merkte, daß ſie allein wäre, ſo wurf ich ſie mit einem mal um, und, ehe ſie ſich noch beſinnen konnte, hob ich ihr die Röcke auf und peitſchte ſie mit meinen Ruthen kräftig.

Sie

Sie fieng erbärmlich an zu ſchreyen, ich ſprang aber durch das Gebüſche quer durch, bis ich auf einen andern Weg kam, da ich denn ganz bedächtlich und vergnügt wieder in meine Wachtſtube kehrte.

Der Officier wollte wiſſen, warum ich ſo luſtig wäre: Ich hingegen hielte nicht für rathſam, es ihm zu offenbaren, ſondern bath ihn nur und die Soldaten, nebſt Preißgebung etlicher Kannen Wein, es zu verſchweigen, daß ich nicht in der Wache geblieben.

Tags drauf, als ich von meiner Gefangenſchaft wieder befreyt war, ſo hörte ich hin und wieder von den Streichen, ſo die Frau Stiftsräthin bekommen, reden, denn ſie hatte die Einfalt begangen, es jedermann zu erzählen, der es nur wiſſen wollte, niemand aber hatte den geringſten Verdacht auf mich.

Bald drauf reißte mein Herr Graf wieder nach Frankfurt zurück, ohne daß mir bis dahin, oder daſelbſt in langer Zeit etwas merkwürdiges zugeſtoſſen wäre. Als ich aber einſtmals in einer Comödie die Kaufmanns Tochter, mit welcher ich zum Schlangenbad getanzt hatte, anſichtig wurde: So gieng ich dreiſte hin zu ihr, und da ich merkte, daß ſie mich verkennte, ſo bath ich um Erlaubniß, mich zu ihr ſetzen zu dürfen, welches ſie mir auch nicht abſchlug, vielmehr mir Erfriſchungen anboth, die ich mir wohl ſchmecken lieſſe. Noch nicht genug, ich führte ſie aus der Comödie bis an ihre Kutſche, würde mich auch nicht entblödet haben, mit ihr bis nach ihrem

Hauſe

Hauſe zu fahren, wenn mein Herr Graf im Einſteigen mich nicht gerufen hätte.

Doch faßte ich mich gleich, und ſagte zu meiner Schönen: Mamſell, dort wartet ein Bekannter (auf meinen Herrn weiſend) auf mich, ich bedaure, daß ich der Ehre ihrer Gegenwart beraubt ſeyn muß, und dankte für erzeigte Höflichkeiten: Drauf fuhr ſie ihrer Wege.

Als ich dieſes meinem Herrn erzählte, ſo mußte er über meine Verwegenheit lachen, warnte mich aber, ich ſollte mich in Acht nehmen, denn, wenn es ihr Vater erführe, ſo möchte er vielleicht den ſeiner Tochter angethanen Schimpf an mir empfindlich rächen.

Daß mich aber des Kaufmanns Tochter verkennt, und etwa für etwas groſſes angeſehen haben mochte, davon war die Urſache, daß ich eben damals neue Livree bekommen, die gar nicht als eine Livree ausſahe, und im übrigen hielt ich mich auch reinlich.

Der Kaufmann aber mußte dennoch, ich weiß nicht von wem oder wodurch, erfahren haben, daß ich ſeine Tochter alſo angeführt, denn etliche Monate drauf, als ich einſtens ſpät nach Hauſe gehen wollte, überfielen mich in einer engen Gaſſe drey Kerls, und prügelten mich ohne Wortwechſel ziemlich ab. Ich ergriff zwar meinen Hirſchfänger, und hieb grimmig um mich, ich mußte auch entweder damit getroffen haben, denn es war ziemlich blutig, oder es war Blut von meinem eigenen Kopf darauf gelaufen: Ich würde mich aber ihrer dennoch nicht haben erweh-

ren

ren können, wenn nicht die Scharwache herbey gekommen wäre, und ſie vertrieben hätte. Im Ausreiſſen ſagte einer von den Spitzbuben zu mir: Monſieur, das war für die Jungfer ***!

Ich nahm alſo meine Prügel und blutigen Kopf mit mir nach Hauſe, und hielte mich fernerhin ganz eingezogen, bis ich bald darauf mit dem Herrn Grafen auf ſeine Güter reißte, und allen Nachſtellungen entgieng: Doch konnte ich nicht unterlaſſen, des Nachts vor unſrer Abreiſe dem Kaufmann durch ein bequemes Mittel alle Fenſter einzuwerfen.

Die Güter meines Herrn Grafen waren gar anſehnlich, und ich hatte nun die gewünſchteſte Zeit; damit aber war mir wenig gedient: Ich gieng alſo dem ordentlichen Jäger fleißig an die Hand, lernte auch dem mittelſten jungen Herrn Grafen, der mich beſonders wohl leiden konnte, die Jägerey gleichſam ſpielend.

Dieſer junge Herr Graf von D** war etwa zwanzig Jahr alt, wohlgebaut und liebenswürdig: Er war dem geiſtlichen Stande als teutſcher Herr gewidmet, er hatte aber keine Neigung dazu, ſondern vielmehr zum Soldatenleben, worinnen ihm auch ſein Herr Vater nicht zuwider war, die Mutter hingegen wollte durchaus ihre Einwilligung nicht dazu geben.

Unterdeſſen war der jetzige Krieg angegangen, und der Name der Hannöveriſchen Jäger war ſo rühmlich, daß ich meinen Herrn Grafen beredete, darunter als Freywilliger unter fremden Namen Dienſte zu nehmen.

Der

Der alte Herr Graf ſtellte ſeinem Sohn zwar die mancherley Gefahren und Beſchwerlichkeiten des Kriegs, und überhaupt des Zuſtandes, darein wir uns jetzo begeben wollten, ernſtlich und wohlmeynend vor: Da aber ſein Sohn auf ſeiner Neigung ſtehen blieb, ſo gab er endlich ſeinen Beyfall dazu. Und nachdem uns nichts weiter hindern konnte, denn die alte Frau Gräfin war kurz zuvor den Weg alles Fleiſches gegangen, ſo verlieſſen wir des Herrn Grafen Güter und langten im Junio 1757. bey der alliirten Armee an; nahmen auch ſogleich bey dem Jäger-Corps, beyde als Freywillige, Dienſte.

Meine Herren ſowol, als die ganze Welt, wiſſen, wie viele wichtige Entwürfe gedachtes Jäger-Corps mit groſſer Tapferkeit ausgeführet habe, ich werde daher nichts beſonders als einen einzigen Vorfall anführen, daraus ſich der Charakter des jungen Grafen von D**, der ſich unter dem Namen eines Herrn von Hellmot verbarg, gar leicht ſchlieſſen läßt.

Es waren unſerer etliche und funfzig befehliget, einen franzöſiſchen Poſten, den wir etwa vierzig Mann ſtark hielten, aufzuheben: Wie wir aber an denſelben gelangten, ſo waren der Feinde, die aus Grenadiers zu Pferde beſtanden, wohl auf zweyhundert. Wir prellten an; und im erſtern Anlauf wurde unſer Hauptmann erſchoſſen. Der Lieutenant, da er die Menge der Feinde ſah, wollte ebenfalls umkehren: Allein der junge Graf D** hielt ihn an, und rufte den andern zu: „Ihr Brüder, ſagte er, ihr ſeyd

„tapfere Teutſche, und trinkt Wein zu weſtphä=„liſchen Schinken, und wolltet vor den matten „Boullionsfreſſern fliehen?„

Er gab hierauf ſeinem Pferd die Spornen, und rannte gerade auf die Feinde zu: Die andern, von ſeinem Beyſpiel ermuntert, folgten nach, und zerſtreueten den gegenſeitigen Poſten gänzlich, machten auch etliche zu Gefangenen (*)

Dieſer

(*) Vielleicht hat der Herr Graf von D** des Herrn Hollbergs Moraliſche Gedanken geleſen gehabt, wo S. 85. f. ein ähnlicher Fall befindlich: Es heißt allda:

„Diejenigen Reden, diejenigen Ermahnungen, „diejenigen Aufmunterungen ſind die kräftigſten „und eindringlichſten, welche ſich eigentlich für „diejenigen ſchicken, an welche ſie gerichtet wer„den. Verſchiedene Redner haben dieſes in „Acht genommen, und auf ſolche Art mit kur„zen und ungekünſtelten Vorſtellungen mehr aus„gerichtet, als mit langen und zierlichen Re„den. Man erzählt von einem engliſchen Of„ficier, der gegen die Spanier zu Felde gele„gen, daß er ſeine Soldaten mit dieſen Wor„ten aufgemuntert habe: Das wäre ja wohl „eine Schande für euch, ihr Engelländer, „die ihr das gute und fette Rindfleiſch eſſet, „wenn ihr euch von etlichen Spaniern und „etlichen Lumpenkerls ſchlagen lieſſet, die „nichts, als Pomeranzen und Citronen freſ„ſen! Und man ſagt, daß dieſe Rede eine „beſſere Wirkung gehabt, als wenn der Gene„ral eine aus des Demoſthenes oder des Quin„tus Curtius Reden auswendig gelernt und her„geſagt hätte. Die Menſchen ſind nicht von

„einer=

Dieſer Vorfall, ſo rühmlich er für den Grafen von D** oder den verſtellten von Hellmot ausgefallen war, deſto mehr erweckte er bey dem Lieutenant Neid und den Vorſatz, ſich deshalb zu rächen. Er hinterbrachte daher dem commandirenden Officier, daß der von Hellmot bey dieſer Gelegenheit der Ordre nicht Folge geleiſtet hätte: Ob nun aber gleich dieſes wegen des glücklichen Erfolgs, und zumal da unſer Corps nur ein Freycorps, und wir dazu blos Freywillige waren, keine Wirkung haben konnte, ſo brachte es dennoch ſo viel zuwege, daß an die Belohnung des von Hellmot wegen dieſer Heldenthat ebenfalls nicht gedacht, vielmehr mit Fleiß unterdruckt wurde, wozu wohl viel beytrug, daß der Lieutenant ein Liebling eines Chefs der alliirten Armee war.

Alle brave Soldaten hergegen, die von obigen Scharmützel höreten, erhoben den von Hellmot, und verachteten den Lieutenant, daß er meinen Herrn Grafen wegen ſeiner Tapferkeit hatte verklagen wollen.

Der Lieutenant aber gerieth hierüber noch mehr in Zorn, und faßte den Vorſatz, den von

„einerley Gemüthsart, und folglich muß man „auch verſchiedene Mittel gebrauchen, ſie wo= „zu zu bewegen.„

Wenigſtens werden es meine Leſer verzeihen, daß ich dieſe Stelle hier angeführet habe, da ſie einigermaſſen eine Verhältniß mit gegenwärtigen Begebenheiten hat.

Herausgeber.

Hellmot von dem Corps wegzubringen, es möchte auch koſten was es wollte.

Mein Herr Graf wurde deshalb von verſchiedenen guten Freunden gewarnet, ſich vor den malitieuſen Abſichten des Lieutenants in Acht zu nehmen, um ſo mehr, als er durch obgedachten ſeinen Gönner alles ausrichten könnte.

Der junge Graf ſahe ein, daß er bey ſo bewandten Umſtänden niemals an eine Beförderung würde denken dürfen: Er wurde daher ſchlüſſig, dem Rath ſeiner Freunde zu folgen, und unſere Dienſte je eher je lieber aufzugeben. Er thats wirklich, und forderte hernach den Lieutenant auf einen Zweykampf heraus: Dieſer ſtellte ſich auch, als wenn er erſcheinen wollte, und es wurde zum Platz eine Gegend im Solling beſtimmt: Da aber mein Herr Graf und etliche gute Freunde drey Tage vergeblich auf ihn gewartet hatte, ſo ſahen wir wohl, daß der Lieutenant ein boshafters als tapferes Herz hatte, und ſetzten dannenher unſern Weg auf des Herrn Grafen Güther fort, allwo wir auch bald wohlbehalten anlangten.

Der alte Herr Graf ſowol, als die übrigen Anverwandten, empfingen den jungen Herrn Grafen mit ungemeiner Liebe, um ſo mehr, als es ſich ſeit unſerer Abweſenheit geäuſſert, daß der ältere von den jungen Herrn Grafen etwas ſchwindſüchtiges an ſich hatte, welches ihm ein nahe bevorſtehendes Ableben verkündigte.

Der alte Herr Graf, der ſich noch nicht wieder von dem Tod ſeiner Gemahlin erholet hatte,

war hierüber gar betrübt, und noch mehr in Sorgen geweſen, es möchte etwa ſein mittelſter Sohn im Krieg ebenfalls unglücklich ſeyn, daher hatte er gewünſcht, daß ſelbiger nach Hauſe kehren möchte, und dieſer hatte auf dieſe Art ſeinem Wunſch eine Genüge gethan.

Die Schwachheit des ältern Herrn Grafens nahm immer mehr und mehr zu: Es wollte kein einzigs Mittel mehr anſchlagen, und ſein Tod war unvermeidlich. Der alte Herr Graf verfiel darüber auch in eine hartnäckige Krankheit, alſo daß mein damaliger Auffenthalt ſehr traurig war, und wenn mich die Gewogenheit meines jungen Herrn Grafen nicht abgehalten hätte, ſo würde ich gewißlich andere Dienſte geſucht haben.

Nach kurzer Friſt ſtarb der älteſte junge Herr Graf, und ſein Vater folgte ihm bald für Herzeleid nach. Es iſt in dieſem Hauſe das Recht der Erſtgeburt eingeführt, alſo bekam mein Herr Graf die Regierung alleine. Sein jüngerer Bruder widmete ſich dem Soldatenſtande, und ich habe zu ſeiner Zeit noch viel von ihm zu ſagen.

Mein Herr Graf vermählte ſich nach Jahres Friſt mit einer Gräfin von L**, und bey den häufigen Luſtbarkeiten vergaſſe ich nicht nur die ausgeſtandene Traurigkeit, ſondern ich konnte auch, wenn es mein Unſtern hätte leiden wollen, mein Glück auf meine ganze Lebenszeit bauen, wenn ich mir nur die überaus groſſe Gnade, die mein Herr für mich hatte, hätte zu Nutzen zu machen gewußt.

So aber gieng es bey mir recht vornehm her: Ich verthat nicht nur meinen Gehalt, ſondern auch dasjenige, was ich ſonſten von meinem Herrn geſchenkt erhielte, welches ein nicht geringes betrug, und machte noch überdieſes Schulden.

Alles aber wäre noch zu verbeſſern geweſen, wenn mich nicht nachfolgende Begebenheit um mein damaliges Glück, und um die Gnade meines Herrn gebracht hätte.

Die Frau Gräfin hatte ein Menſch zur Kammerjungfer bey ſich, die ich, weil ſie in nachfolgender Scene die Hauptrolle ſpielt, mit meinem Herrn zuerſt bekannter machen muß.

Ihre Leibesgeſtalt war klein, unförmlich dicke und unanſehnlich: Unter einem rothen Haare, flacher und niedriger Stirn, und niederhangenden rothen Augbraunen, ſchielten ein paar kleine gelbe Augen hervor, die mit der gelben Haut des Körpers in ungemeinen Verhältniß ſtunden. Ein paar Bausbacken hielten eine kleine Naſe alſo zwiſchen ſich, daß die Höhe der erſtern mit der Höhe der Naſe völlig gleich war.

Hierunter ſtack ein ziemlich groſſer Mund, der, wenn er ſich öffnete, vier und einen halben gelben Zahn wieß, und die Luft weit um ſich verpeſtete, daher ſie denn beſtändig eine Apothecke bey ſich trug, die eines Theils ein Gegengift der böſen Luft in ſich enthielt, andern Theils auch, wenn ja jemand angeſteckt worden, oder in eine Ohnmacht gefallen wäre, ſelbigen ſogleich wieder hülfliche Hand leiſten zu können. Ihre Gemüthsgaben

gaben oder Laſter, denn beyde Namen bedeuten hier einerley, trafen mit der Häßlichkeit des Leibes überein. Sie war neidiſch, hoffärtig, verläumderiſch, ungeberdig, verliebt, beiſſend, ſchmähſüchtig, faul, und tumm. Sie mochte wohl gern an die Vierzig ſeyn, gleichwol, wenn man ſie befragte, ſo war ſie, wie Rabeners Kammerjungfer, noch immer ein und zwanzig Jahr alt.

Dieſe Perſon war es, die mich bewegte, eine der ſchändlichſten Thaten zu begehen, die mich auf ewig hätte unglücklich machen können.

Sie war, wie ſchon erinnert, in den Verzweiflungs-Jahren, einen Mann zu bekommen, welches doch ihre einzige Sorge war, und, zu meinem widerwärtigen Schickſal, mochte ſie ſich vorgeſetzet haben, ihr Heil zuletzt an mir zu verſuchen, ob ich etwa annoch mich ihrer erbarmte, und ſie ihrem beſchwerlichen Zuſtand entriſſe. Deshalb lieſſe ſie ſich herab, und that mir alle mögliche Gefälligkeiten; ſie machte mir allerhand artige Geſchenke, kam, da ich einſt unpäßlich war, faſt nicht von meinem Bette weg, alſo daß ich mich freuete, an ihr gleichſam eine andere Mutter bekommen zu haben.

Dieſen Ehren-Namen aber durch ihre Dienſtwilligkeit zu erhalten, war wohl am wenigſten ihre Abſicht, vielmehr wollte ſie mich dadurch preſſen, ihr Mann zu werden, welches ich aber weder verſtehen konnte noch wollte, ob mir gleich einſtmals die Frau Gräfin, die ihre Zofe gern verſorgt gehabt hätte, gleichſam in Scherz vor-

ſchlug, ſie zu heyrathen, da wir uns ſo gut mit einander vertragen könnten.

Als ich aber einſtmals auf dem Geburtstag meines Herrn Grafen mehr Wein zu mir genommen hatte, als mir dienlich war, und des Nachts in meinem Zimmer mit ungemein aufgeweckten Gemüthe herum ſprang, ſo hatte die rothköpfichte Canaille dieſe Zeit genau abgepaßt, und kam zu mir, vorgebend, als freute ſie ſich über mein Vergnügen, und als wollte ſie daran Theil nehmen, in der That aber, um ihren verdammlichen Endzweck endlich bey dieſer Gelegenheit auszuführen, daß ihr auch aufs beſte gelunge. Denn

Nox et amor, vinumque nihil moderabile ſuadent.

Kurz, **Vorwitz** macht die **Jungfern** theuer, und ich begieng die abſcheuliche That, deren ich mich noch jetzt ſchäme, und ewig um deſto mehr ſchämen werde, da der Gegenſtand ſo erbärmlich ſchlecht war.

Des andern Tags gedachte ich an mein Verbrechen, es wurde mir dabey ſo angſt, daß ich gern, wo es möglich, aus der Welt gelaufen wäre: Hiernächſt faßte ich einen ſolchen Widerwillen gegen das Kammermädgen, daß ich nicht im Stande war, ſie anzuſehen.

Allein, wie erſchrack ich nicht, da ſie mir einſtmals im Vorbeygehen ſagte, daß ſie ſchwanger wäre!

Ich weiß nicht mehr, was ich binnen einer langen Zeit darauf gethan habe, bis ich endlich ein wenig wieder zu mir ſelbſt kam, und tauſend

ſünd-

ſündliche und vergebliche Anſchläge machte, mich von der bevorſtehenden Schande zu befreyen. Bald dachte ich ſie heimlich umzubringen: Aber ich war noch nicht alſo in der Bosheit verhärtet, daß ich dieſen Anſchlag nicht gleich hätte verwerfen ſollen. Bald entſchloß ich mich, aus meinem Dienſt ſogleich, ohne jemanden ein Wort davon zu ſagen, zu gehen: Und vielleicht wäre dies das beſte Mittel geweſen, ſo hätte ich die Schande nicht gehabt, fortgejagt zu werden. So aber verließ ich mich auf die Gnade meines Herrn Grafen, und wollte das äuſſerſte abwarten, welches mir auch gar bald in die Hände gieng.

Denn eines Morgens rief mich der Herr Graf in ſein Zimmer, woſelbſt ſich ſchon die Frau Gräfin und die rothköpfichte Beſtie befand.

Ich verfärbte mich, wie ich daſelbſt die ungewöhnliche Geſellſchaft antraf, indem ich mir leicht den Text einbilden konnte, worüber heute würde geprediget werden. Ich betrog mich auch nicht, indem mir der Herr Graf und die Gräfin meine That ernſtlich verwieſen, und zur Genugthuung von mir forderten, daß ich das Kammermädgen heyrathen ſollte.

Dieſe ſtunde unter dieſer Rede in einem Erker des Fenſters, und weinte bitterlich, gleichſam, als wäre ihr das gröſte Herzeleid widerfahren, da ſie doch an allem ſchuld war, und das alte Bockfell mich verführt hatte.

(Verzeihen mir die Herren meine Heftigkeit, ich bin noch nicht im Stande, meine Hitze zu mäßigen, wenn ich an die Canaille denke!)

Ich verließ mich aber ſchlechterdings auf die Gnade meines Herrn, und, nachdem ich die ganze Sache erzählt hatte, wie ſie an und vor ſich ſelbſt war, ſo beſchloß ich, daß ich, ſo lange ich nur noch einen Sinn und Gedanken hätte, mich niemals ſo unglücklich machen, und eine ſo abgefeimte Hure heyrathen würde.

Vielleicht hatte ich mich hierbey in Redensarten oder Geberden wider die ſchuldige Ehrfurcht gegen meinen Herrn Grafen vergangen, denn er fuhr heftig auf, wider ſeine Gewohnheit, und befohl mir zuletzt bey Vermeidung ſeiner Ungnade, daß ich das Kammermädgen heyrathen ſollte, desgleichen auch die Gräfin.

Ich antwortete aber weiter nichts, als daß ich bedaurete, beyden mit meinem Unglück dieſen Verdruß gebracht zu haben, die Zofe aber könne ich nicht heyrathen, und wenn ich darüber an den Galgen ſollte. Es half aber alles nichts, vielmehr trat ein Prediger aus dem nächſten Zimmer, bey deſſen Anblick mir für Bosheit Hören und Sehen vergieng: Ich weiß auch in der That nicht, was damals mit mir vorgegangen, ſoviel aber ſagte mir ein Bedienter, daß ich ſehr ungeberdig gegen die Herrſchaft, den Prieſter und die Zofe gethan, auch endlich ordentlich geſchäumet hätte, und in eine Art der Unempfindlichkeit gefallen wäre, welches die Herrſchaft bewogen, mich hieher bringen zu laſſen, und hätte er Befehl, es mir nochmals frey zu ſtellen, entweder die Zofe zu heyrathen, oder meine Dienſte ſogleich zu quittiren.

Lieber will ich hundertmal meine Dienſte verlaſſen, ſchrie ich, als das Menſch zur Frau nehmen, und dieſe Entſchlieſſung möchte er nur dem Herrn Grafen melden. Er that es, und brachte mir meinen rückſtändigen Lohn zurück, mit dem Bedeuten, ich könnte nun hingehen, wohin ich wollte. Ich ließ ùm einen ordentlichen Abſchied bitten, ich erhielt ihn aber nicht, und vielleicht ſollte mich dies zwingen, annoch zu bleiben und die Zofe zu heyrathen; allein ich ſetzte nun auch den halsſtarrigen Kopf auf, und da ich bedachte, daß, wenn ich lange verzöge, meine Schuldleute es erfahren, und mich in gefängliche Haft bringen laſſen möchten, ſo verließ ſogleich des Herrn Grafen Güther, der mir tiefſinnig am Fenſter nachſah.

In dem nächſten Dorf auſſer der Gränze wartete ich auf etliche meiner Mitbedienten, die mir meine Sachen dahin bringen laſſen, und Abſchied von mir nehmen wollten, denn, ob ich gleich der beſondere Liebling des Herrn Grafen war, ſo beneidete mich doch keiner in dieſem Poſten, weil ich meine Gewalt niemanden zum Schaden, vielmehr zu vieler Vortheil anwendete. Sie kamen auch wirklich zu mir, und durch ſie ließ mir der Herr Graf nochmals ſagen, daß ich umkehren und die Zofe heyrathen ſollte; auf meiner Seite aber war daran gar nicht zu denken. Wir machten uns dieſen Abend noch rechtſchaffen luſtig, und des andern Morgens, als ich weggehen wollte, ſo ſagte der eine Bediente zu mir: Bruder, ich ſehe, du machſt Ernſt, und

willſt

willſt wirklich fort: Ich habe auf den Fall Befehl vom Herrn Grafen, dir hier deinen Abſchied nebſt 6. Carl d'or Reiſegeld zuzuſtellen, du wirſt ſo gut ſeyn, und mir einen Schein darüber geben.

Ich bewunderte die Großmuth des Herrn Grafen, und ließ mich aufs beſte bedanken, und, nachdem ich den Schein ausgeſtellet, und von allen Abſchied genommen hatte, ſo reißte ich von dem Dorfe ab, nicht wiſſend, wo mich das Schickſal hinführen würde.

Anfänglich war ich Willens, wieder andere Dienſte zu ſuchen, als mir aber einſtmals des Nachts auf der Streu mein Abſchied geſtohlen worden war, ſo entſchloß ich mich, unter dem Ottoiſchen Jäger-Corps Dienſte zu ſuchen: Allein auch dahin ſollte ich nicht kommen.

Es war am vierten Tag meiner Reiſe von den Güthern des Herrn Grafen, als ich einzeln über einen langen öden Berg gieng, allwo ich in drey Stunden kein Dorf antreffen konnte. Wie ich beynahe die Helfte des Wegs zurücke gelegt hatte, ſo entdeckte ich unter einem Baum, der unweit des Wegs ſtand, viele Mannsperſonen in Soldaten Uniformen, nebſt etlichen Weibsleuten ſitzen, und allda kochen und braten. Ich machte mir deshalb keinen Kummer, wie ich aber nahe genug bey ihnen war, ſo ergriff der eine ſeine Flinte, und hielte mich an, wer ich wäre, und wohin ich wollte. Ich machte kein Geheimniß daraus, daß ich ehemals ein Herrn-Bedienter

geweſen,

geweſen, jetzt aber Willens wäre, mich unter das Ottoiſche Jäger-Corps zu begeben.

O! da biſt du unſer Feind, ſchrien alle, ſprangen auf, und bemächtigten ſich meiner, und banden mir Hände und Füſſe, nachdem ſie mich zuvor bis aufs Hemde ausgezogen hatten. Ich merkte gleich, daß ich unter eine Bande Marodeurs gerathen, welche mich für einen Feind angeſehen haben würden, ich hätte von der oder jener Parthey ſeyn mögen: Alſo bath ich nur um mein Leben, mit dem Verſprechen, daß ich unter ihnen Dienſte nehmen wollte.

„Wir ſind Leute von Glück, und Herren für „uns, und dienen niemanden, verſetzte mir einer „der anſehnlichſten unter dem Haufen, deſſen „Stimme mir bekannt vorkam, und du mußt „erſtlich Proben deiner Treue und Tapferkeit ab„legen, ehe wir dich aufnehmen können, und da „dieſes ſehr mißlich, und uns leichtlich Gefahr „bringen könnte, ſo müſſen wir dich in ſolche Um„ſtände ſetzen, daß du uns nicht ſchaden kannſt.„

Mein Leben war mir ſehr lieb, deshalb that ich alle mögliche Verſprechungen, im Fall ſie mich nicht umbringen, ſondern mich unter ſich aufnehmen wollten. Es würde aber vielleicht dieſes alles mir zu nichts gedienet haben, wenn ich nicht denjenigen, deſſen Stimme mir als bekannt vorgekommen war, erkannt hätte.

Es fiel mir nemlich auf einmal ein, daß er ein Sohn desjenigen alten Schulmeiſters wäre, bey dem ich, wie oben erzählet, die Krebsfiſcherey

rey gelernt: Ich fragte ihn deshalb, ob er nicht der und der wäre?

Beynahe aber hätte dieſes eine üble Wirkung gehabt, denn er ergriff einen Carabiner, ſetzte mir ihn auf die Bruſt, und ſagte: „Weil du mich „kenneſt, ſo muß ich dich um ſo ehender aus dem „Wege räumen, doch ſage mir zuvor, woher du mich kenneſt?„

Ich eröffnete ihm, daß ich Bu** hieſſe, und bey dem Jäger zu T** am Neckar erzogen wäre, und erinnerte ihn an mancherley Begebenheiten, die wir in unſerer Jugend mit einander gemein gehabt hatten. Hierauf bath er ſelbſt bey ſeinen Cameraden für mich, und ich wurde nunmehr von meinen Banden befreyet, und S**, ſo hieß des Schulmeiſters Sohn, reichte mir zum freundlichen Willkommen die Hand. Nachdem wir gegeſſen und getrunken hatten, ſo brachen wir auf, und kehrten nach einer Reiſe von etwa zwo Stunden auf einen einzelnen Hof ein.

Die Geſellſchaft mußte ſchon mehr daſelbſt geweſen ſeyn, denn ich fand alles zu unſerer Ankunft bereit. Wir ſchliefen die Nacht allda. Des andern Morgens wurde ich vermittelſt eines theuren und ſchweren Eydes unter die ſaubere Geſellſchaft aufgenommen, und zu allem Ueberfluß wurde mir mein Landsmann S** zugegeben, der alle meine Tritte und Schritte genau beobachten ſollte.

Faſt täglich brachten meine Spießgeſellen gute Beuten ein, welche dann an Juden, die ſich wöchentlich zwey bis dreymal einfanden, um ein

Spott-

Spottgeld gegen Lebensmittel und andere Sachen verhandelt wurden, mir aber und meinem Landsmann kam in den drey Wochen, die ich dabey war, nichts merkwürdiges vor.

Eines Morgens ſehr frühe, als wir, nemlich mein Landsmann und ich, uns an den nemlichen Ort, wo ich gefangen worden war, gelagert hatten, ſahen wir von fern zween Reuter auf uns zukommen. S** bedachte ſich, ob wir ſie angreifen dürften, da ſie zu Pferde und vermuthlich mit Gewehr verſehen wären. Ich aber, der ſchon von weiten an der Montur den jüngſten Grafen von D** erkannte, faßte auf einmal den Anſchlag meiner Befreyung; deshalb ſagte ich zu dem S**, daß dies der erſtere Fang wäre, welcher mir zu Geſichte gekommen, und an dem ich folglich meine Tapferkeit beweiſen müßte. Ich ſchlug ihm alſo vor, daß er hinter den Baum treten, und auf den hinterſten Reuter Feuer geben ſollte, ich aber wollte mit dem vörderſten ſchon fertig werden: Er aber verwarf dieſen Anſchlag, und meynte, wir ſollten uns als Bettler ſtellen, und bey der Gelegenheit den Reutern in das Gewehr fallen.

Ich billigte dieſes, und als die ankommenden nahe genug an uns waren, ſo giengen wir demüthig auf ſie zu, und baten uns als Deſerteurs ein Allmoſen aus.

Das Herz im Leibe zitterte mir, als ich den jungen Grafen ſo nahe, und leichtlich in Gefahr ſahe, ich griff deshalb ſchnell nach ſeinen Piſtolen,

len, ſpannte ſie und ſchoß in dem Augenblick den G** daß er auf der Stelle blieb.

Des Grafen von D**, wie auch deſſen Bedienten Pferde, wurden hierüber ſcheu, und giengen durch. Ich aber blieb bey dem G**, den ich zwar bedauerte, aber jezt war es nicht Zeit zu überlegen: Ich nahm ihm ſeine Koſtbarkeiten ab, die ſich auf ein ziemliches beliefen, ergriff meine Büchſe, und eilte dem jungen Herrn Grafen von D** nach. Wie ich ihn bald erreicht hatte, ſo rief ich ihm zu, daß er auf mich warten ſollte, ich wollte ihm ſeine Piſtolen wieder geben.

Hier erkannte er mich an der Stimme, und wartete auf mich. Ich erzählte ihm kürzlich meine ſeltſamen Schickſale ſeit meiner kurzen Abweſenheit, und wir kehrten darauf auf dem nemlichen Weg, wo er hergekommen war, wieder zurück, um nicht andern von der Bande in die Hände zu gerathen, wenn wir weiter vor reißten.

Ich hielte mich nicht eher ſicher, bis wir eine nahe Stadt erreicht hatten, allwo ich meine Kleider verhandelte, mir ein Pferd und nöthiges Geräthe kaufte, und des andern Morgens nebſt dem jungen Grafen von D** einen andern Weg nach der *** Armee nahm.

Unterweges erzählte mir der Herr Graf, daß ſein Bruder es bereut hätte, mich um der liederlichen Hure willen aus ſeinen Dienſten gelaſſen zu haben, und daß, wenn ich wieder zu ihm kehren wollte, er mich gewißlich wieder aufnehmen

würde: Ich aber hatte zu viel Stolz, dergleichen zu thun.

Ferner erzählte mir der Herr Graf, daß er ſich mit ſeiner neuen Schwägerin um eine Kleinigkeit heftig überworfen, und daher fürs rathſamſte gehalten hätte, ihre Geſellſchaft zu meiden, und ſich, wie er ſchon lange zu thun Willens geweſen, in Kriegsdienſte zu begeben. Er ſagte mir ferner, daß er gleich Anfangs dem erſchoſſenen G** und mir nichts gutes zugetrauet, hätte aber doch ſich nicht ſo geſchwind beſinnen können, als ich ſchon die Piſtole ergriffen, und den G** damit erlegt gehabt. Er dankte mir für die Erhaltung ſeines Lebens, und da ich durchaus kein Geſchenk von ihm annahm, weil ich bey dem G** genug gefunden hatte, ſo drang er mir doch die Piſtolen auf, und gewann mich über alle maſſen lieb.

Ich aber fieng nunmehr an, und machte mir wegen des den Marodeurs geleiſteten und nun gebrochenen ſchweren Eydes, wie auch wegen des erſchoſſenen G** groſſe Bedenken, und war darüber in nicht geringer Unruhe, bis mir ſolches der Herr Graf, der in Wiſſenſchaften nicht ungeſchickt war, aus dem Sinne redete.

„Ein Eyd, ſprach er, iſt ein Verſprechen, „das ich dem andern thue, und wegen Feſthal„tung deſſelben GOtt zum Zeugen und Rächer „anrufe. Alles nun, was ein Verſprechen un„gültig macht, benimmt auch dem Eyd ſeine „Gültigkeit. Da aber ein Verſprechen ſich oh„ne einen freyen Willen nicht denken läßt, ſo iſt

„auch ein Eyd, der aus Zwang geſchicht, nicht „verbindlich, und können daher allerdings Fälle „entſtehen, wo ich den Eyd Gewiſſens wegen bre„chen muß, wie ſich denn dergleichen auch von „dem vorliegenden ſagen läßt. Ein anders iſt, „wenn derjenige, der mich zu einem Eyd zwingt, „das Recht hat, mich dazu zu zwingen, derglei„chen z. E. die Obrigkeit, welches aber gegen„wärtig nicht Statt findet. Und was die Er„ſchieſſung des G** betrift, ſo war eins von bey„den Uebeln unumgänglich nothwendig: Entwe„der G** mußte erſchoſſen ſeyn, oder ich und „mein Bedienter, und wenigſtens einer davon, „und ſie, (mich meynend) mußten zu der Räu„bergeſellſchaft mit Gefahr ihres eignen Lebens „zurück kehren. Da nun das erſtere ein geringe„res Uebel als das letztere, ſo war das erſtere „auch nach den Regeln der Vernunft zu erwäh„len, und das letztere zu vermeiden. Ja, da „ein kleineres Uebel in Anſehung eines gröſſern in „der That kein Uebel, vielmehr als etwas Gutes „anzuſehen iſt, ſo haben ſie hierdurch nicht nur „nichts Böſes, ſondern etwas Gutes verrichtet.„

So belehrte mich mein Herr Graf mit Gründen, die ich gar wohl begreifen konnte, und die meine Schwermuth merklich linderten. Nach einer Reiſe von vier Tagen, maſſen wir, um der gegenſeitigen Armee nicht in die Hände zu fallen, einen ziemlichen Umſchweif genommen hatten, kamen wir bey der *** Armee an, und nahm der Herr Graf und ich bey derſelben als Freywillige Dienſte.

Das Glück wollte mir ſo wohl, daß ich bey der bekannten Gelegenheit dem *** das Leben rettete, (*) und dieſes mag wohl die Haupturſache ſeyn, warum ich ſo geſchwind von einem Poſten zu dem andern geſtiegen bin. Doch, wenn ich nicht ſo glücklich wäre, in Geſellſchaft der bravſten Leute zu ſeyn, ſo würde ich dennoch ausrufen:

Nulla ſalus bello, te pacem poſcimus omnes.

III.

Begebenheiten
des Feldwebels We**.

Wenn ich meinen Herren, deren Freund zu ſeyn ich unverdient die Ehre habe, erzählen werde, daß ich wendiſchen und zwar leibeigenen Standes von Geburt bin, ſo verhoffe ich, daß, da dieſelben ſo viel Verſtand beſitzen, dieſes die zeither für mich gehegte Freundſchaft und Wohl-

(*) Die Begebenheit iſt in der Handſchrift weitläuftig angeführt, da ſie aber in den öffentlichen Zeitungsblättern bekaunt gemacht worden, und der Lieutenant Bu**, welches nur ein angenommener Name iſt, ſeine Lebensumſtände nicht gerne jedermann wiſſen laſſen will, ſo hat man ſolche deshalb weggelaſſen.

Herausgeber.

Wohlgewogenheit im mindeſten nicht vermindern werde; denn was kann jemand dazu, ob er als Sklave oder als Prinz gebohren wird. Die Tugend und gute Eigenſchaften adeln, und nicht die Geburt, gleichwie im Gegentheil das Laſter allein, und nicht die ſchmähliche Hinrichtung jemanden unehrlich macht:

Le crime ſeul fait la honte, & non pas l' echafaut, d' Argens.

Es iſt daher annoch die Frage, ob das Reichsgeſetz, daß nur diejenigen zu Handwerkern aufgenommen werden ſollten, die teutſcher und nicht wendiſcher Nation wären, billig und vernünftig ſey oder nicht.

Wenigſtens, wenn der Reichthum allein in der Welt angeſehen macht, und vorzügliche Eigenſchaften beylegt, (wie es denn faſt ſcheinet, daß man heut zu Tage die Verdienſte darnach abwäge) ſo werden vielen leibeigenen wendiſchen Bauern die freyen teutſchen Bauern den Vorzug laſſen müſſen, indem ich in der That weiß, daß die leibeigenen Bauern wenigſtens eben ſo reich, wo nicht reicher, als in Oberteutſchland die freyen immermehr, wie auch, daß die letzteren von denen erſteren in Anſehung der Dienſtbarkeit wenig oder nicht unterſchieden ſind.

Doch genug hiervon, ich wende mich zu der Geſchichte meiner ſelbſt, und ſage meinen Herren, daß ich im Mecklenburgiſchen, wie ſchon gedacht, von leibeigenen Aeltern gebohren bin. Ein ungefährer Zufall, der ein Unglück ſchien,

mußte eine Urſache werden, daß ich viel Gutes lernen konnte, und da er ein Urſprung der nachfolgenden Begebenheiten iſt, ſo muß ich ihn denen Herren ganz erzählen.

Meine Aeltern hatten von dem Herren des Guths und ihrer ſelbſt eine Mühle auf ſolche Art im Pacht, wie Leibeigene von ihrem Herren pachten können, wiewol meine Aeltern dabey ganz wohl auskommen konnten.

Ich war kaum noch ſieben Jahr alt, ſo mußte ich ſchon die gemahlenen Früchte auf einem Pferd wegbringen, und ich verſuchte es ſo lange, bis ich im Stande war, auf dem Pferd gerade zu ſtehen, und mich alſo ſtehend forttragen zu laſſen.

Nun hatte der Herr des Guthes einen hübſchen Garten, deſſen Zaun etwas höher als der Weg lag: Ueber den Zaun hiengen Aeſte von Bäumen heraus, die wohlſchmeckend Obſt trugen. Wenn ich mich nun ſo ſtehend drunter weg tragen ließ, ſo konnte ich dieſes Obſt gar wohl erreichen, welches ich mir denn jederzeit zu Nutz machte.

Der Herr des Guths und meiner ſelbſt, der nichts weniger als ein Wüterich war, hatte mir vielmal lachend zugeſehen, wie ich ſo künſtlich das Obſt abbrechen konnte. Einmal aber, da er eben in dem Garten mit einer Vogelflinte herumgehet, und ich wieder auf die gewöhnliche Art Obſt hole, will mir derſelbe einen Schrecken einjagen, damit ich es in Zukunft bleiben lieſſe, und ſchießt daher mit ſeiner Flinte, ſo mit Dunſt, oder Vogelſchroten geladen geweſen, hin nach mir, in der

Meinung, weil es über 80. Schritte davon, daß er mir damit keinen Schaden zufügen würde.

Das Gewehr muß aber gut geweſen ſeyn, denn es waren mir beyde Beine voller Schroten geſchoſſen, davon auch einige das Pferd mochten getroffen haben, welches mit einemmal durchgieng, und mich auf das geſchwindeſte abwarf, wiewol ich dennoch gefallen ſeyn würde, wenn gleich das Pferd nicht durchgegangen wäre. Ich ſtürzte alſo herunter und zwar auf das Geſichte dermaſſen hart, daß mich alſobald eine betäubende Ohnmacht ergriffen, und ich deshalb nicht ſchreyen können. Der Herr des Guths hatte dieſes alles beobachtet, und war es ihm ſehr nahe gegangen, daß er durch ſeine Unvorſichtigkeit mir dieſes Unglück zugefüget hätte. Er eilte daher, mir zu Hülfe zu kommen, und trug mich ſelbſt in ſein Schloß, allwo ich ſo lange mit ſtarken Waſſern gewaſchen und mir ſolche vorgehalten worden, bis ich wieder zu mir ſelbſt gekommen.

Die Wunden von den Schroten hatten wenig oder nichts zu bedeuten gehabt, die Kopfwunde aber von dem Fall war deſto gefährlicher, denn die Haut war nicht nur durchgängig zerſchmettert, ſondern der Hirnſchädel ſelbſt hatte Schaden gelitten, und verſicherte der Wundarzt, daß, wenn ein Fieber dazu ſchlüge, ich ohne Hülfe ſterben müßte.

Der Edelmann war über dieſe Nachricht ſo untröſtlich, daß ihm ſelbſt meine Aeltern und der Geiſtliche Troſt zuſprechen mußten, daß er ſich nur in etwas beruhigte. Er that hierauf das Gelübde,

de, wenn ich wieder geſund werden würde, ſo wollte er nicht nur die Mühle meinen Aeltern als eigen ſchenken, ſondern mir auch die Freyheit ertheilen, und mit ſeinen Kindern erziehen laſſen.

Es beſſerte ſich endlich mit mir in ſoweit, daß der Wundarzt verſicherte, daß ich nun auſſer aller Todesgefahr wäre, der Verſtand aber hatte ſich nicht bey mir einfinden wollen, ſondern ich habe immer ſtarr vor mich weggeguckt, ohne ein Wort zu reden, und ohne zu antworten, wenn ich war gefragt worden. Endlich hatte der Wundarzt gemuthmaßt, daß noch etwas im Gehirn ſtecken müſſe, welches dem Gebrauch deſſelben Hinderniſſe ſetzte, und, nach genauer Unterſuchung, hatte er daſelbſt einen Splitter, den er zuvor nicht wahrgenommen gehabt, entdecket und ihn heraus gezogen, worauf ſich nach und nach die Vernunft auch wieder bey mir eingefunden.

Nach meiner Geneſung hielte der Edelmann ſein Gelübde, indem er nicht nur die Mühle meinen Aeltern ſchenkte, ſondern auch mich bey ſich behielt, und wie eines ſeiner Kinder, deren er drey, nemlich zween Söhne und eine Tochter hatte, erziehen, und mir einen Freyheits-Brief ausfertigen ließ.

Alſo brachte ich meine Jugendjahre auf dem Edelhofe wie des Edelmanns leibliche Kinder zu: Ich ſpeißte wie ſie, und wurde wie ſie gekleidet, auch gieng ich wie ſie zu dem Hofmeiſter in die Schule, und weil ich, ohne Ruhm zu melden, fleißiger war als des Herrn Söhne, ſo

 hatte

hatte mich der Lehrmeiſter ſehr lieb, welches die Junker noch mehr verdroß, indem ſie mir ohnedem nicht gut waren, weil ich wie ſie gehalten wurde, und doch nur ein wendiſch Kind war; daher ſie denn auf den Einfall geriethen, daß ich vermuthlich nicht des Müllers Sohn, ſondern ihr natürlicher Bruder ſeyn könnte, und dieſes wird viel in meinen folgenden Begebenheiten erläutern.

Die Junker waren mir alſo, wie ſchon erinnert worden, ſehr feind, worinnen ſie ihres Vaters jüngerer Bruder, der nicht weit davon ſeinen adelichen Sitz hatte, noch mehr beſtärkte, weil er glaubte, daß ein Wende oder ein wendiſch Kind noch lange nicht ſo gut als ſein Hünerhund wäre, wie ich denn vielmal mit meinen Augen geſehen habe, daß er ſich gewaſchen, wenn ihm nur ein Wende zu nahe gekommen war. Der Edelmann ſelbſt aber, oder vielmehr mein Wohlthäter, der dieſes wohl gewahr wurde, hielt um ſo mehr bey mir, und da ich nun das funfzehente Jahr, der ältſte Junker das ſiebzehnte, und der jüngere das vierzehente erreicht hatten, ſo ſchickte er uns, nebſt Zugebung unſers bisherigen Hofmeiſters, dem er ausdrücklich befohlen hatte, mich ſo gut als einen ſeiner Söhne in Obacht zu nehmen, auf die Schule zu C** allwo ich anderthalb Jahr geblieben.

Wir waren kaum allda bekannt, ſo breiteten die beeden Junker bey allen Mitſchülern aus, daß ich ihr Knecht und Sklave wäre, und GOtt weiß, wie ſie ſonſten den Stand der Wenden beſchrie-

beſchrieben hatten, alſo, daß mich jedermann verachtete, und niemand mit mir umgehen wollte.

Dieſes benahm mir die Luſt zum Studieren gar ſehr, und ich befliß mich faſt blos nur auf Wiſſenſchaften, die mir Vergnügen brachten, als: die Geſchichte, Erdbeſchreibung, Meßkunſt, das Franzöſiſche, Tanzen, Voltigiren und Fechten, als worinnen ich es auch, zumal in Voltigiren, ziemlich weit gebracht hatte.

Als wir beynahe anderthalb Jahr in C** geweſen waren, ſo bekam mein älteſter Junker mit einem Liefländiſchen von Adel in einem Wirthshauß unverſehends Händel, ich ſtand ihm aber ſo treulich bey, daß wir den Liefländer und ſeinen Cameraden alſo in die Enge trieben, daß ſie um gut Wetter bitten mußten.

Dieſes brachte mir die Liebe des älteſten Junkers zuwege, der mir ſofort das bisher angethane Unrecht abbath, und auch in der That nachhero mit mir wie mit ſeinem Bruder umgieng, welches eine Urſache war, weshalb ich dem jüngſten noch verhaßter wurde. Ich machte mir jetzt aber nichts draus, ſondern verlachte und verſpottete ſeinen Grimm, indem ich mich auf die Gütigkeit ſeines Vaters und Bruders verließ, ſo ich freylich nicht hätte thun ſollen.

Die Herren werden es mir hoffentlich verzeihen, wenn ich hier ein wenig ausſchweiſe, und melde, daß das Hauß, worinnen wir zu C** wohnten, einem Kaufmann, der zugleich ein Freymäurer war, zuſtändig geweſen. Dieſer Mann hatte mich ungemein lieb, und gab ſich alle

Mühe, mich zu bereden, daß ich ebenfalls ein Freymäurer würde, weil ich, wie er ſagte, gewiſſe Zeichen im Geſichte oder Lineamenten hätte, die die Freymäurer bey Erwählung neuer Mitglieder gerne ſähen.

Ich ſtellte mich auch Anfangs, als wenn ich Luſt dazu hätte, aber blos aus Neugierigkeit, indem ich gerne wiſſen wollte, was eigentlich ihr Hauptlehrgebäude, Grundmeinung oder Geheimniß wäre, deshalb ſtellte ich mich, als wenn ich nicht ehender ein Freymäurer würde, bis ich erſtlich wüßte, ob nichts anſtößiges in der Religion unter dem Geheimniß der Freymäurer verborgen wäre.

„Wir haben kein Geheimniß, antwortete er „mir, auſſer etliche Bewegungen des Körpers, „daran wir einander erkennen können: Sondern „daß der Hauptſatz der Freymäurer bis hieher „verborgen geblieben, das bringt deſſen Natur „mit ſich. Denn, fuhr er fort, die Freymäu„rer ſind eine Geſellſchaft von Leuten, die ſich „bemühen, alle menſchliche Pflichten als Men„ſchen in Ausübung zu bringen. Es werden da„her in dieſe Geſellſchaft keine ſolche Perſonen „aufgenommen, von denen öffentlich bekannt iſt, „daß ſie Laſter ausgeübt oder an ſich haben, die „mit den Pflichten der Menſchlichkeit ſtreiten: „Hingegen, da die Freymäurer Pflichten nur „als Menſchen ausüben ſollen, ſo können darun„ter auch Juden, Türken und Heyden aufge„nommen werden, denn dieſe ſind ebenfalls „Menſchen.

„Wenn man aber dieſes gleich hundertmal „ſagt, ſo glaubt es doch niemand, weil diejeni„gen Perſonen, die vorſetzlich ein Laſter begehen, „und alſo aus der Geſellſchaft geſtoſſen worden „ſind, (denn dieſes geſchiehet, wo nicht oft, doch „auch nicht gar ſelten,) ihre Schande aus Ei„genliebe niemals geſtehen, und ſagen werden: „Wir ſind von der Gemeinſchaft tugendhafter „Leute wegen unſerer Laſter weggeſtoſſen worden; „ſondern vielmehr den guten Freymäurern dieſe „und jene lächerliche Dinge aus Bosheit andich„ten, und, weil ſie kein Geheimniß zu erdenken „im Stande ſind, vorgeben, als wären ſie durch „den allerſtrengſten Eyd, deſſen Verletzung den „unfehlbaren Tod nach ſich zöge, verpflichtet „worden, das Geheimniß der Freymäurer nie„mals zu entdecken: Da doch nur ein jeder bey „ſeiner Aufnahme, als ein ehrlicher Mann ange„loben muß, die Zeichen und Bewegungen des „Körpers, daran wir einander erkennen, nie„manden zu entdecken, welche aber gewiß um „deswillen keiner offenbaren wird, wenn er gleich „den Orden verlaſſen muß, weil, ſobald als ei„ner ausgeſtoſſen oder untreu wird, alle Logen „desfals an einander ſchreiben, und darauf durch„gängig die Zeichen verändert werden, alſo, daß „derjenige malhonette Menſch, der ſie geoffenba„ret hätte, jederzeit in Schanden beſtehen würde.

„Weil ich, fuhr er fort, der Logen gedacht „habe, ſo will ich ihnen auch ſagen, was es da„mit für Bewandniß habe. Auf gewiſſen be„ſtimmten Tagen kommen alle Mitglieder eines

„Orts

„Orts zuſammen, und geben an, was ſie ſeit
„der letzteren Zuſammenkunft für eine menſchli-
„che Pflicht ausgeübet haben, und die dergleichen
„nicht anführen können, die müſſen eine gewiſſe
„Poen zur Caſſe erlegen: Wie denn überhaupt
„bey allen Logen jederzeit zuſammen gelegt, und
„dieſes Geld ſowol als dasjenige, was ein jeder
„bey ſeiner Aufnahme geben muß, dazu ange-
„wendet wird, die armen Freymäurer-Mitglie-
„der davon nothdürftig zu ernähren, maſſen noch
„nie jemand einen Freymäurer wird haben ſehen
„betteln gehen, welches einige Leute in die Ein-
„bildung verſetzt hat, als verſtünden die Frey-
„mäurer das Geheimniß des Steins der Wei-
„ſen, oder die Kunſt, aus geringen Metallen
„Gold zu machen.

„Wenn obige Unterſuchung vorbey, ſo un-
„terhalten wir uns mit erbaulichen Geſprächen,
„und bringen die Zeit vergnügt zu. Es ſind ei-
„nige Leute ſo ſehr neugierig geweſen, und haben
„verborgene Oefnungen in diejenigen Zimmer
„machen laſſen, wo wir die Logen gehalten, um
„dadurch zu erfahren, was wir darinnen vornäh-
„men. Wenn es nun einige luſtige Mitglieder ge-
„merkt, wie man denn dieſes gleich wiſſen kann,
„weil vorher jederzeit alles im Zimmer genau un-
„terſucht wird, ſo haben ſie allerhand Gaucke-
„leyen vorgemacht, welches der Urſprung ſo vie-
„ler Fabeln und albernen Poſſen iſt, die in die-
„ſem Jahrhundert der Welt von den Beſchäfti-
„gungen der Freymäurer vertraulich ſind mitge-
„theilet worden. Oder, wenn wir es auch nicht
„gewahr

„gewahr worden, ſo haben diejenigen, welche „uns behorchet, dennoch kein Geheimniß wahr„nehmen können, haben daher freywillig geglaubt, „als wenn wir darum wüßten, daß ſie horchten, „und dieſerwegen mit den Geheimniſſen zurück „hielten.

„Doch müſſen ſie auch, ſetzte er ſeine Rede „fort, dieſes in Acht nehmen, daß ſich viele „Freymäurer nennen, die es in der That nicht „ſind, ja, daß nach dem Beyſpiel der wahren „Freymäurer an vielen Orten Logen aufgerich„tet ſind und Zuſammenkünfte gehalten werden, „und ſolche dennoch nicht zu den wahren Frey„mäurern gehören, noch von denſelben, und ſo „auch umgekehrt jene von dieſen erkannt werden „können; ob ſich gleich die Mitglieder derſelben „wohl gar ſchmeicheln, daß ſie wirklich und zwar „allein rechte Freymäurer wären.

„Die Freymäurer, wenn man ſie nach ih„ren Pflichten oder vielmehr derſelben Ausübung „betrachtet, ſind ſehr alt, maſſen, wenn jemand „auf dieſer Welt lebt, der diejenigen Pflichten „auszuüben ſucht, zu deren Ausübung er als „Menſch verbunden iſt, ſo kann man ſagen, daß „er ein Freymäurer ſey. Betrachtet man ſie aber „in Rückſicht, daß ſie eine Geſellſchaft, die ge„wiſſe Verordnungen und Geſetze unter ſich feſt„geſetzet u. d. gl. ſo ſchreibt ſich deren Urſprung „aus den Creuzzügen her, bis ſie endlich ihre „Geſellſchaft in die illüſtre Form, wie ſie heut zu „Tage iſt, gebracht haben.

„Unter

„Unter ſich ſelbſten haben ſie einen gewiſſen „Rang, denn es regieret der Großmeiſter, Ca„pitains ꝛc. Es giebt Mitglieder, die einander „gleich ſind, und wieder andere, die unter den „erſtern ſtehen, und eine Aehnlichkeit mit den „Neulingen in den Klöſtern haben.

„Ein mehreres, mein lieber We**, ſo be„ſchloß der Kaufmann ſeine Rede, werden ſie „erfahren, wenn ſie den Regeln unſers Ordens „beygetreten, und einige Zeit dabey geweſen „ſind.„

Ich aber hatte dennoch keine Luſt dazu, und konnte auch ſeiner Erzählung um deswillen keinen Glauben beymeſſen, weil, wenn ihr Thun blos darinnen beſtünde, menſchliche Pflichten auszuüben, ſie nicht Urſache hätten, ein Geheimniß daraus zu machen, oder beſondere Geſellſchaften zu errichten, ſondern es könnte dieſes vor aller Welt geſchehen. Doch laſſe ich meinen Herren die Freyheit, davon zu denken, was ſie wollen: Ich kehre nun wieder zu meiner Geſchichte.

Bald darauf, nachdem ich durch oberwähnten Zufall mir die Liebe des älteſten Junkers erworben hatte, bekamen wir Briefe von Hauſe, darinnen meine Junker durch ihren Onkle benachrichtiget wurden, daß ihr Vater plötzlich geſtorben, und er die Vormundſchaft bis zu ihren Jahren übernommen habe, auch bereits beſtätiget ſey: Ferner, daß er ſein erſtes ſeyn laſſen, meine Aeltern wieder aus der Mühle zu ſtoſſen, und ſie könnten mit mir nun eben auch alſo verfahren,

fahren, wie es in ihrem Willkühr ſtünde, wenigſtens würde er auf mich kein Geld mehr ſchicken.

Dieſe Nachricht betrübte mich zwar gar ſehr, doch mehr der Verluſt meines großmüthigen Wohlthäters, als die ſcheinbare Verarmung meiner Aeltern. Ich weihte der Aſche des erſtern viele gerechte Thränen, mehr aus Zärtlichkeit, als aus Schmerz: Und da einſtens der ältere Junker davon, ohne mein Wiſſen, ungezweifelte Proben entdeckt hatte, ſo wurde er mir noch günſtiger, und verſprach mir, nicht nur mich fernerhin bey ſich zu behalten, ſondern auch ſeinen Onkle dahin zu bewegen, daß er meine Aeltern wieder in ihren vorigen Zuſtand ſetzte, und wenn er es auch allenfalls nicht thun würde, ſo wollte er dennoch zu ſeiner Zeit alles wieder erſetzen.

Ich dankte ihm für ſein gütiges Anerbieten, welches er gewißlich würde ins Werk gerichtet haben, wenn nicht das Schickſal ein anders gewollt, und über den guten Junker ſowol als mich beſchloſſen gehabt hätte.

Bald hierauf, um den Kummer zu vertreiben, ſtellten meine beyden Edelleute eine Schlittenfahrt auf ein benachbartes Dorf an. Der Hofmeiſter ſowol als ich mußten ihnen dabey Geſellſchaft leiſten. Wir machten uns auch ein ziemliches Vergnügen, und fuhren des Abends wieder nach C** zu, als auf einmal ein ſolches Schneegeſtöber uns entgegen kam, daß wir nicht im Stande waren die Augen aufzuthun, ſondern die Pferde gehen laſſen mußten, wohin ſie es für gut befanden. Wir hätten eigentlich nur noch eine hal-

be

be Stunde nach C** gehabt, allein wir waren nun ſchon zwo Stunden im Felde herum geirrt und halb erfroren, ohne eine Hütte zu entdecken.

Endlich hörten wir einen Nachtwächter ruſen, da eilten wir denn mit groſſem Fleiß der Stimme nach, und gelangten endlich in einem kleinen Dorfe an. Schon von weiten ſchallte uns aus dem Wirthshauſe Muſik entgegen, und wir eilten nun um ſo mehr dahin, weil theils wir ſelbſt ſehr hungrig und durſtig waren, und unſere Pferde für Mattigkeit kaum mehr ſtehen konnten, daher es unmöglich war, zumal da der erſtaunliche Schneeſturm noch immer anhielte, dieſe Nacht noch nach C** zu kommen; theils aus Neugierde, weil wir eine ungewöhnliche Menge von Leuten in dem Wirthshauſe ſahen, die beſſer als ordentlich auf dem Dorfe angezogen waren.

Wir fragten, was dieſes zu bedeuten hätte, und erfuhren, daß des Wirths Tochter Hochzeit hielte; alſo ſtiegen wir hinan, wunderten uns aber nicht wenig, als wir daſelbſt den oben erwähnten Liefländiſchen von Adel, nebſt noch etlichen guten Freunden antrafen.

Sie ſchienen alle über unſere Ankunft vergnügt, (da doch der Liefländer nichts Gutes in Sinn hatte,) und brachten uns triumphirend in die Hochzeitſtube. Hier waren viel junge Bauren, welche ſich, mit ihren braunen Schönen an der Hand, luſtig machten und tanzten,

daß

daß das Hauß hätte einfallen mögen. Es fiel mir dabey folgende Stelle ein:

„Im Tanzen ſind ſie flink, und wie die Pohlen
„frey —— ——
„ —— —— —— —— ——
„Wenn ſie ſich nach dem Tackt des Dudelſackes
„lenken,
„So können ſie ſich ſchnell auf einem Beine
„ſchwenken,
„Sie ſpringen hin und her, in einer bunten
„Reih,
„Und klatſchen in die Hand mit frölichem Ge-
„ſchrey.„

welche gar eben auf dieſen bäueriſchen Tanz ſich ſchicket. Ich machte dabey die Anmerkung, daß ein Bauer, ob er gleich in ſeinem Vergnügen gar ausgelaſſen iſt, und alles aufs höchſte treibt, dennoch auch gar vieles thut, um ſeine Geſchicklichkeit ſehen zu laſſen, und bey andern ſich dadurch Beyfall zu erwerben.

Denn ob ſie gleich ſchon ſehr ermüdet waren, ſo tanzten ſie dennoch, uns zu Gefallen, noch eine gute Weile ſchwäbiſche und teutſche Tänze, ſo lange, bis ſie faſt keine Luſt mehr bekommen konnten. Der gröſte Spaß hierbey war, daß, da ein Fremder einmal mitten im Tanz ein Rad ſchlug, ſo wollte es ein junger Baurenflegel auch verſuchen; er ſchmiß aber in einem Augenblick ſo ungeſchickt zur Erde, daß er ſeine Tänzerin mit ſich nahm, und dem ungeachtet ſich am Kopf beſchädiget hatte. Er nahm aber ſein ſelbſtgemach-

tes Unglück und unſer ſchallendes Gelächter eben nicht übel, ſo daß er es gleich darauf noch einmal und zwar mit beſſerm Erfolg verſuchte.

Der Liefländer und ſeine Geſellſchaft hatten auch ſchon an dieſer Luſt Theil genommen gehabt, und ſich müde getanzt, dieſe nun reizten die Bauerjünglinge an, uns gleichfalls dazu einzuladen.

Alſo kam der Bräutigam und mit ihm noch drey junge Herren Bauren zu uns letztangekommenen, und überreichte uns jeder mit vielen bäuriſch artigen Complimenten ſeine Tänzerin. Unſer Hofmeiſter eröfnete, und ich beſchloß ſodann den Ball.

Ich bin überhaupt kein Freund vom Tanzen, wenn er gleich noch ſo koſtbar eingerichtet; alſo können meine Herren leicht denken, wie ich mich müſſe angeſtellt haben, da ich mich genöthiget ſahe, nach dem lauten Gekratze zwoer elenden Violinen, eines ſchnarrenden Bäßgen, worauf noch dazu eine Saite fehlte, und einer betäubend ſchreyenden Schallmey, Capriolen zu ſchneiden. Doch faßte ich mich in Gedult, und tanzte meine ſieben Sprünge herab. Meine Tänzerin war noch dazu ein recht artiges Mägdgen, und ich merkte, daß ſie gern mit mir tanzte, und wer wollte einem ſchönen Kinde, ſollte es gleich vom Dorfe ſeyn, nicht gern etwas zu Gefallen thun:

„Denn Mägdgen, wenn ſie gleich das Dorf
„erzogen hat,
„Sind wie die Mägdgen in der Stadt.

Ich

Ich drückte ihr zum Spaß einmal die Hände, und ſie mußte es wohl verſtehen, daß dieſes eine Gunſtbezeugung wäre, denn ſie ſchlug die Augen nieder und wurde roth.

Nachher ſchenkte ſie mir einen Theil ihres Strauſſes, ich weiß nicht, ob aus Herkommen, oder beſonderer Zuneigung.

Nachdem wir uns ebenfalls müde getanzt hatten, ſo führte uns der Bräutigam in eine Nebenſtube, ſetzte uns Gebacknes vor, und bedauerte, daß wir nicht ehender gekommen wären, damit wir ſeine Gäſte hätten ſeyn können. Ich wünſchte hierauf den beyden neuen Eheleuten Glück zu ihrer Verbindung, womit wohl der Bräutigam, ein ſchon etwas bejahrter Mann, keinesweges aber die Braut, eine junge raſche Dirne, zufrieden ſchien.

Endlich brachte man die beyden neuen Eheleute ohne Weitläuftigkeit zu Bette, und wir alleſamt aus E** ſetzten uns hin, und rauchten bey einer Taſſe Thee noch eine Pfeife Taback, wobey uns der Wirth und der Schultheiß, auch noch etliche anſehnliche Bauern Geſellſchaft leiſteten.

Hier nun konnte ſich der Liefländer von Adel nicht mehr verbergen, er ſuchte allerhand Gelegenheiten hervor, um mit meinem älteſten Junker Zänkerey anzufangen: Dieſer aber hielt alles für Scherz, bis ihm zuletzt der Liefländer, da ihn mein Junker aufzog, eine Tabackspfeife an den Kopf warf. Eine wichtige Ohrfeige war meines Junkers Nachſatz darauf, und damit zo-

gen beyde vom Leder, die anweſende Bauern aber trennten ſie für dieſes mal, und brachten beyde von einander; der Liefländer durfte ſogar nicht einmal in dem Wirthshauß ſchlafen.

Dieſe Nacht war eine der unglücklichſten für mich, nicht in Anſehung meines leiblichen, ſondern meines ſittlichen Zuſtandes. Man weiß, daß es bey ſolchen Gelegenheiten gemeiniglich nicht gar zu erbar zugehet, und ich ließ mich durch der andern Beyſpiele hinreiſſen. Wie recht hat doch der Dichter, wenn er ſinget: Die ſchwerſte Kunſt ſey:

—— —— Die Linie nie zu verlaſſen,
Die, wie ein Lichtſtral die Gränzen des Guten und Böſen durchſchneidet,
Leichter dulten wir arktiſchen Froſt, und ſinken vom Pole
In die Zone der ſüdlichen Glut. Der nackte Bramine
Stehet eher mit rückwärts gebogenem Haupte und ſchauet
Unverwandt mit geblendetem Aug in die ſengende Sonne,
Lieber wälzt ſich Franz von Aßiß auf züchtigen Dornen,
Leichter kriechen wir unter den Bären, und ſcharren uns Speiſe
Unter dem Schnee hervor, und ſchlafen auf ſteinernen Küſſen;

Als die Gefahr zu ſehn, und mit Vernunft zu
beſiegen,

Keuſch, wie Joſeph zu ſeyn, wenn eine
Zulicka reizet ꝛc.

Ich mag mich nicht deutlicher ausdrücken, aus Furcht, die Ohren meiner Herren zu beleidigen: Aber ich glaube, alle mir nachher zugeſtoſſene Unglücksfälle ſind eine gerechte Strafe des Himmels über jene unglückliche Nacht.

Des andern Morgens machten wir uns frühe auf, und fuhren wieder nach C** zu. Unterwegs holte uns der Liefländer, der zu Pferd war, ein, und ſchlug ſich mit dem älteſten Junker unter einem Baum, wurde aber gleich im erſten Gange in die rechte Hand geſtoſſen, alſo, daß er den Degen mußte fallen laſſen. Mein Junker bot ihm Verſöhnung an, er ſchlug ſie aber aus, und drohte, wenn er nicht über den Hauſen geſtoſſen würde, ſo müßte der Junker dran. Dieſer aber war vernünftig und gebrauchte die Gewalt nicht, die er in Händen hatte, in der Meynung, daß ſich des Liefländers Zorn wiederum legen und den vernünftigen Vorſtellungen Gehör geben würde.

Drauf verbanden wir den liefländiſchen Edelmann ſo gut wir konnten, und packten ihn in meinen Schlitten, ich hergegen ritte deſſen Pferd.

In vierzehn Tagen war der Verwundete wieder hergeſtellt: Da er aber meines Junkers Stärke auf den Degen kannte, ſo furchte er ſich, ihn wieder öffentlich anzugreifen, und verſtellte ſich

zu dem Ende, als wenn er alles vergeſſen hätte, um den Junker einzuſchläfern.

Dieſer aber trauete ihm nicht, und vermied deſſen Geſellſchaft; der Liefländer, von der Rachbegierde und ſeinen böſen Begierden überwältiget, da er kein bequemeres Mittel wußte, ſinnet ſich folgende Schandthat aus, welche er auch unglücklicher Weiſe ausführte.

Nemlich, wir alleſamt ſpeißten in einem Bürgershauſe an einem Tiſch, und einſtens, da ſie alle, bis auf mich beyſammen waren, ſo beten ſie vor dem Eſſen. Der Liefländer ſtund hinter dem Junker bey der Thür, und unter dem Gebet zieht er leiſe den Degen, und ſticht den vor ihm ſtehenden Junker mit einem unglücklichen Stich auf der Stelle todt; alſo, daß er wenig oder keinen Laut von ſich gegeben. Sogleich war der Liefländer fortgeſprungen, hatte ſeinen Degen in einen Winkel geworfen, und kam die Treppe herab in größter Geſchwindigkeit gelaufen: Er rennte mich, der ich ihm entgegen kam, zu Boden, und entlief. Vor dem Thor hatte er ſich die beſten Pferde ſatteln laſſen, alſo entwiſchte er mit ſeinem Bedienten.

Ich hätte ihn freylich wohl aufhalten können, wenn ich gewußt, daß er dergleichen Bubenſtück begangen gehabt, ſo aber konnte ich daran nicht denken. Wie ich in das Speiſezimmer kam, ſo lag mein armer Junker in ſeinem Blut auf der Erde, und die andern alle um ihn herum, in der Meynung, durch ihre Beyhülfe ihn noch beym Leben zu erhalten, da er doch ſchon todt war.

Sie waren alle über das Unglück ſo erſtarrt, daß keiner dem Liefländer nachgerufen hatte, oder einer nach einem Wundarzt gelaufen wäre: Ich ſelbſten war ganz betäubt, und wußte nicht, was ich anfangen ſollte.

Noch dunkler, als ein Traum, war, was ich da gedacht,
Verworrner, als der Streit der Elementen,
Die ſich bald miſchten, bald ſich trennten,
In allgemein empörter Nacht.

von Creuz.

Endlich brach ſich die Heftigkeit des Schmerzens, ich konnte nun mit einemmal die Gröſſe des Unglücks, worein mich dieſer Fall geſtürzt, überſehen, welches mich zu Thränen zwang.

Ob ich mir aber gleich alle mögliche Unglücksfälle vorſtellte, ſo war ich dennoch nicht darauf gefallen, daß man mich ebenfalls für einen Mitſchuldigen an dem Tode des Junkers halten könnte. Gleichwol geſchahe ein ſolches, und zwar von dem jüngern Junker ſelbſt, der ohne Scheu mir dieſe Schandthat öffentlich beymas, und damit bemäntelte, weil ich den mir entgegen laufenden Liefländer nicht aufgehalten hätte, ſondern ihn entſpringen laſſen. Ich mochte nun gleich tauſendmal ſagen, daß ich dergleichen Frevelthat von ihm nicht vermuthen können, daß er mich zu Boden gerennt, und daß ich, wenn es wahr wäre, gewißlich mit ihm entwiſcht ſeyn würde; ſo

diente ſolches alles dennoch zu nichts: Daher ich mich, weil ich doch ſahe, daß auf dieſe Art nun mein zeitliches Glück vorbey, und ich mich für eine weitläuftige und beſchwerliche Unterſuchung fürchtete, kurz entſchloß, meine Sachen geſchwind theils verkaufte, theils mitnahm, und gegen Abend aus C** weg und die ganze Nacht marſchirte, ohne zu wiſſen wohin. Doch hielte ich mich jenen ganzen Tag noch nicht ſicher, ſondern gieng immer gegen Weſten zu, alle Städte und Dörfer vorbey, über eine groſſe Heyde weg, bis ich endlich des Abends an einem Brunn auf dem Felde anlangte. Ich ſpeißte allda den Ueberreſt von meinem mitgenommenen Proviant, und betrachtete dabey die Anmuth der Gegend. Folgende Stelle des Dichters beſchreibt meinen völligen damaligen Zuſtand:

Vor jedes freye Herz, das unbeſtürmt
Von Sorg' und Gram der Freud entgegen lächelt,
Wär dieſe Gegend, und des Abends Anmuth
Ein irrdiſches Elyſien geweſen:
Allein, wohin ich nur den trüben Blick
Voll Unmuth warf, ſah ich des Todes Farben.
Schon ſtieg der Mond im halben Glanz hervor,
Die Stille wallt in hellen Thaugewölken
Von ihm herab, und herrſchet um und um.
Die Thäler ſchlummerten, der träge Bach

Floß

Floß ſchläfriger, die Nachtigallen ſchwiegen,
Nur ſchauerte zuweilen durch die Gegend
Ein matter Weſt, und ſchien mir Traurendem
Ein Seufzer der Natur, die mich beklagte.

Wieland.

Man weiß, wie vielen Einfluß ein matter Körper in die Seele hat, zumal wenn dieſe ſchon von dem heftigſten Schmerz unverſchuldet angegriffen worden. Ich überlegte alle meine Begebenheiten, von Kindheit an bis auf dieſe Stunde, und konnte nicht umhin, mein Schickſal zu beweinen.

Wo ſeyd ihr hin, klagte ich, zufriedne ſeelge Tage
Der freyen Kindheit, die ihr lieblicher
Aufblühtet als ein junger Frühlingsmorgen;
Ihr ſüſſen Freuden meiner ſtillen Jugend,
Ihr einſamen Entzückungen, wenn mich,
Von Menſchen ungeſtört, mein Engel nur
Zu dir, o Gottheit, zärtlich beten ſah;
Wo ſeyd ihr hin? Ach, ach, ihr ſeyd vergangen,
Auf ewig hin; wie früh vergiengt ihr nicht?
Wie bald, wie bald nahm thränenvoller Kummer
Den holden Stunden ihren Jugendglanz?

— — — — — — —

Kaum findt mein Geiſt, wenn er mit trüben
Tiefſinn
Sich ſelbſt durchſpürt, und jenen Roſenmay
Der kurzen ſelgen Tage wieder ſuchet,
Die öden Spuren, wo ihr ehmals blühtet.

Derſelbe.

In der That, mein damaliger Zuſtand war ſehr erbärmlich: Ich mußte gleich dem ärgſten Miſſethäter, mein Vaterland fliehen; meine Aeltern waren verarmt, ich noch jung, ohne Geld, ohne Geſchicklichkeit, in den Welthändeln unerfahren, und konnte mich auf keinen einzigen Menſchen in der Welt verlaſſen, und dieſes alles ohne mein Verſchulden.

Nachdem ich nun lange meinen betrübten Schickſalen nachgedacht hatte, ſo überlegte ich, wohin ich meinen Weg nehmen wollte. Nach langem Hin- und Herſinnen faßte ich den Endſchluß, nach Holland und von da als Soldate mit nach Oſtindien zu gehen. Ich befohl darauf der göttlichen Obhut meine ferneren Schickſale, und entſchlief für Müdigkeit unter einem Baum, wo ich auch die ganze Nacht ſo ruhig zubrachte, daß ich mich des Morgens nicht wenig erquickt befand.

Des Morgens, als ich in Ermangelung eines andern, klares Waſſer zum Frühſtück zu mir genommen hatte, und im Begriff ſtund, der Quelle nachzugehen, um etwa zu einer Hütte zu gelan-

gelangen, ſo ſahe ich einen Viehhirten daher treiben: Ich gieng auf ihn zu, und fragte ihn, wo ich wäre?

Er wunderte ſich, daß ich mich auf der unwegſamen Heyde befände, wo ich mich, wie er ſagte, leichtlich alſo hätte verirren können, daß ich mir nicht wieder heraus zu helfen gewußt; er berichtete mich ferner auf Befragen, daß ich wohl acht Meilen von C** und in dreyen Stunden kein Dorf in der Nähe anzutreffen wäre.

Er überließ mir hierauf ſein bey ſich habendes hartes Brod, welches mir unvergleichlich gut ſchmeckte, und, da er mir die Gegend des nächſten Orts gewieſen, ſo wanderte ich gerade drauf zu, allwo ich auch bey guter Zeit anlangte. Ich hielte mich nunmehr ſicher genug, und nahm mir alſo vor, daſelbſt etliche Tage auszuruhen.

Es fand ſich auch eine gute Gelegenheit dazu, indem ein ganz feines Wirthshauß daſelbſt war, wo man zur Noth alles haben konnte. Ich hatte mich nach dem Eſſen ein wenig niedergelegt, wunderte mich aber nicht wenig, als ich, nachdem ich erwacht war, wieder in die Wirthsſtube gieng, und daſelbſt den Liefländiſchen von Adel nebſt ſeinem Bedienten antraf.

Er erſchrack und verfärbte ſich entſetzlich, als er mich anſichtig wurde; doch bedachte er ſich geſchwind, gieng gleich auf mich zu, und indem er ſich ſtellte, als wollte er mich umhalſen, ſo ſagte er leiſe zu mir: Bruder, wenn du mich verräthſt, ſo ſchieſſe ich dich ſogleich todt. Ich wußte lange nicht, wozu ich mich entſchlieſſen

ſollte.

ſollte. Denn, hätte man ungefehr den Liefländer, dem vermuthlich Steckbrieſe waren nachgeſchickt worden, erkannt, und mich bey ihm angetroffen, ſo mußte dieſes den größten Verdacht erwecken, daß ich mit ihm eingehalten, und konnte hinlänglich ſeyn, mich, wenn ich dergleichen nicht geſtünde, auf die Folter zu bringen, die ich nicht hätte ausſtehen, und alſo leichtlich um mein Leben kommen können.

Hingegen ließ er mich auch nicht von ſeiner Seite weg, ſondern ich mußte ſchlechterdings bey ihm bleiben, wenigſtens begleitete er mich überall hin, und hielte immer die eine Hand in die Taſchen, allwo er zwo ſcharf geladene Sackpiſtolen hatte, um im Fall der Noth mich gleich zu erſchieſſen, da ihm mein Tod um deswillen gleichgültig ſeyn konnte, weil er, wenn ich ihn verrathen hätte, ohnehin mit dem Leben hätte büſſen müſſen.

Des Nachts mußte ich mir gefallen laſſen, daß er mir die Hände band, und das Ende an ſeine Arme befeſtigte, und alſo konnte ich ihn nicht verrathen, wenn ich gleich gewollt hätte.

Er ſagte mir den zweyten Tag, daß er nach Lübeck reiſen, und von da zur See nach Rußland gehen wollte: Er that mir dabey, wenn ich ihn nicht verrathen und mit ihm gehen würde, groſſe Verſprechungen, weil ich, wie er ſagte, und es auch die Wahrheit war, durch ihn unglücklich worden wäre. Um nun ſeiner nur los zu ſeyn, verſprach ich alles, und wenn er verlangt hätte, ich ſollte mit ihm nach China gehen.

Die zweyte Nacht, die wir in dieſem Dorfe, deſſen Namen mir entfallen, zugebracht hatten, entwiſchte des Liefländiſchen von Adel ſein Bedienter mit ſeinem Pferd, vermuthlich aus Furcht, daß, wenn er mit ſeinem Herrn gefangen würde, dieſes ſehr ſchlimme Folgen für ihn haben könnte. Das beſte hierbey war, daß er nichts weiter als das bloſſe Pferd mitnehmen können, maſſen deſſen Herr alle andere Sachen in ſeinem Beſchluß hielte.

Doch änderte dieſer Vorfall den Entwurf des Liefländers, der ſich nun nicht getrauete nach Lübeck zu gehen, aus Furcht, daß er ſeinen Bedienten etwa antreffen, und dieſer, um ſelbſt der Strafe zu entgehen, ihn verrathen möchte. Um dieſer Urſache willen blieb er auch keine Stunde länger in dem Dorf, ſondern er reißte gerade fort, ohne mir es einmal zu ſagen, wohin.

Wir wechſelten mit einander ab, bald ritte er, bald ich, ganz langſam. Es ſchien, als wenn der Liefländer alle Wege daherum wüßte, denn er fragte niemals, ob er auf dem rechten Weg wäre: Ich mochte mich auch mit Fleiß nach nichts erkundigen, um keinen Verdacht bey ihm zu erregen, und mich durch ſeine Verzweifelung vielleicht unglücklich zu machen.

Am vierten Tag unſerer Reiſe gelangten wir zu Altona, und Tags drauf in Hamburg, ſo nicht weit davon liegt, an. Der Liefländer blieb allda, um einen ſtarken Wechſel von Hauſe zu erwarten, und alsdenn, ſeinem Vorſatz gemäß, ſich nach Rußland zu begeben. Ich hatte alſo

Zeit

Zeit genug, Hamburg genau zu beſehen, denn, nachdem ich dem Liefländer mit einem Eyd verſprochen hatte, ihn nicht zu verrathen, ſo ließ er mir Freyheit, ich mochte hingehen, wohin ich wollte: Weil ich aber nichts anzufangen wußte, ſo blieb ich bey ihm.

Hamburg iſt eine ſehr reiche Stadt: Seine Einwohner ſind mehrentheils Kaufleute, und ihr Charakter kommt mit der Holländer ihrem viel überein; denn ſie ſind ſehr gewinnſüchtig, und machen wenig Aufwand. Die Thore ſind ſehr ſchön, und die Gärten auf holländiſche Art angelegt. Ich habe wenig vornehmes Frauenzimmer daſelbſt geſehen, und vermuthe daher, daß ſie ſehr eingezogen leben müſſen. Man kann ſeine Zeit recht vergnügt allda zubringen, und mir dünkte es nicht anders, als wäre ich in eine ganz andere Welt gekommen.

Es ſind vortrefliche Spaziergänge ſowol in als auſſer der Stadt angelegt, beſonders aber iſt der auf dem Wall der prächtigſte, den ich jemals vor und nachher geſehen: Man geht zwiſchen einer doppelten Reihe der regelmäßigſten Bäume, die einen ordentlichen Schwibbogen ausmachen, durch, und die Ausſicht iſt ebenfalls unvergleichlich, indem die koſtbarſten Palläſte, Gärten, Luſtwäldgen und Auen abwechſeln. Die Flüſſe, die Elbe und die Alſter, verherrlichen ſie noch mehr. Die Alſter beſonders enthält an ihren Ufern die ſchönſten Spaziergänge, deren ich mich fleißig bediente. So ließ ich auch keine

keine Comödie vorbeygehen, die ich nicht beſuchte; denn ich hatte weiter nichts zu thun.

Mein Liefländer ergötzte ſich unterdeſſen allein mit Frauenzimmer: Ich aber habe mein Lebtage keine Luſt daran gehabt, und die Begebenheit auf der Baurenhochzeit in dem bey C** gelegenen Dorfe brachte mir vollends einen Abſcheu dafür bey.

Doch war ich deshalb im mindeſten nicht beſſer, denn wo ich nur die geringſte Gelegenheit hatte, ſo überließ ich mich dem Trunk, wozu wohl viel beytrug, weil mein Schickſal auf die Zukunft ſo gar unbeſtimmt war, und ich mir dadurch die Grillen vertreiben wollte: Denn ich muß es zu meiner Schande geſtehen, an die göttliche Vorſehung habe ich damals ſehr wenig gedacht. Gleichwol hielte ich mich in meinen Gedanken für viel frömmer, als den Liefländer. Wie ſchmeicheln wir uns doch ſelbſten! In der That waren wir beyde laſterhaft, nur der Mann des Laſters war verſchieden; (*) aber

— Wer ein Laſter liebt, der liebt die Laſter alle,
Wer ein Geſetz der Tugend übertritt,
Entheiligt in dem einem Falle
Im Herzen auch die andern mit.

Gellert.

Wir

(*) S. über dieſe Materie des Herrn von Hollbergs Moral. Gedanken über das 104. Epigramma.

Wir lagen nun ſchon in die ſechſte Woche zu Hamburg, ohne daß der Liefländer den erwünſchten Wechſel erhalten hätte: Alſo war nicht nur ſein Geld völlig alle, ſondern meine paar Batzen giengen ebenfalls auf die Neige. Denn ob wir gleich ſchon anfänglich unſer Pferd verkauft hatten, ſo hatte uns doch die Verwechſelung der Kleider viel Geld weggenommen: Zudem ſo iſt die Zehrung in Hamburg, zumal für Fremde, eben nicht die wohlfeilſte, und wir hatten nicht ſchlecht gelebt.

Aber endlich, wie wir wegen dieſes Geldmangels in der größten Verlegenheit waren, erhielte der Liefländer einen Brief von Hauſe, und einen beygeſchloſſenen Wechſel auf 3000. Thaler an die Handlung O** und M** zu Hamburg. In dem Brief berichtete ihm ſeine Mutter, daß ſein Vater unlängſt verſtorben, und daß die Nachricht, daß er meinen Junker meuchelmörderiſcher Weiſe erſtochen, auch nach Liefland gekommen wäre; doch glaubte ſie es nicht, ſondern vermuthete, daß er ihn im Zweykampf würde getödtet haben, und ermahnte ihn, ferner wie ein rechtſchaffener Cavallier zu handeln.

Er ſprang für Freuden in die Höhe, als er laß, daß ſein Vater, der alte ſchäbichte Geizhals, wie er ihn nennete, geſtorben wäre, nun könnte er ehender einen ehrlichen Mann in der Welt vorſtellen, denn ſeine liebe Mutter würde ihn gewiß an nichts Noth leiden laſſen.

Wie ich überhaupt aus allen ſeinen Reden merken konnte, ſo hatte ſeine Mutter ihn affiſch

lieb,

lieb, daher er denn eine ſchlechte Erziehung gehabt hatte, daraus alle die nachherigen üblen Folgen entſprungen waren.

Er änderte nun auf einmal ſeinen Entſchluß, ſich nach Rußland zu begeben, und nahm ſich vielmehr für, die Welt zu beſehen, und über Holland nach Frankreich und Italien zu gehen, deshalb ſchrieb er ſolches an ſeine Mutter, und bat ſie, einen Wechſel nach Amſterdam an dem Herrn Smith zu übermachen, denn dieſe Handlung ſtand mit der O** und M** in Hamburg in ſtarker Correſpondenz.

Ich hatte keinen Gedanken weiter drauf, ſchrieb aber den Namen ſothaner Handlung in meine Brieftaſche, ohne zu wiſſen warum, welches mir viel Dienſte gethan.

Wir ſchaften uns hierauf zwey Pferde und nöthiges Reiſegeräthe an, und eilten nunmehr noch vor dem Winter über Hannover nach Holland zu gelangen. Wir hätten zwar den kürzern Weg zur See erwählen können; allein der Liefländer traute dem Waſſer nicht, und mir war es ebenfalls lieber, vielerley Städte, als das einfache Meer zu beſehen: Vielleicht aber ſollte es alſo ſeyn, und der Liefländer ſeinem Verderben in die Hände laufen.

Unſer Weg gieng zuerſt auf Lüneburg. Wie wir etwa zwo Meilen von Harburg gereiſet waren, ſo holte uns ein Frauenzimmer, eine von den Liebhaberinnen des Liefländers, ein. Sie gab vor, als wenn ſie ſchwanger von ihm wäre, und bat um hinlängliches Geld zur Unterhaltung

des Kindes, mit der angehängten Drohung, daß ſie ihn ſonſten nirgend verlaſſen, ſondern bey der nächſten Obrigkeit die Sache anzeigen, und ſich Recht zu verſchaffen wiſſen würde.

Ich redete ihm zu, er ſollte ihr etliche Goldſtücke zuwerfen, und wenn ſie damit nicht zufrieden ſeyn wollte, ſo ſollte er ſie uns nachlaufen laſſen, ſo lange ſie könnte und es für dienlich befände, denn wenn wir unſere Pferde nur ein wenig angegriffen hätten, ſo konnte ſie uns unmoglich folgen. Er hatte ſich aber etwas anders ausgedacht.

Denn zu mir ſagte er, ich ſollte nur immer auf der Straſſe fortreiten, er wollte mich vor den Thoren zu Lüneburg wieder antreffen; und mit der Weibsperſon, der er zuvor allerhand Schmeicheleyen gemacht, ſie umhalßt und geküſſet hatte, wanderte er auf einem Nebenweg zum Walde hinein. Ich glaubte, er würde ſie noch einmal zu der Abſicht gebrauchen, wozu er ſie ſchon gebraucht hatte, und da mich dieſes nichts angienge, ſo ritte ich meines Pfades fort.

Nach Verlauf einer guten Stunde holte er mich in einem ſcharfen Trab ein, und ſagte zu mir, daß er nun nicht nach Lüneburg, ſondern nach Verden und Diepholz zu reiten geſonnen wäre; und gleich drauf gieng er von der Straſſe ab, und lenkte rechter Hand ein. Ich habe vergeſſen zu ſagen, daß wir uns vor unſerer Abreiſe von Hamburg gute Charten und einen Compaß zugelegt hatten, die uns jetzt gute Dienſte thaten;

ten; denn wir hatten die groſſe lüneburger Heide zu paßiren.

Der Liefländer that mir dieſen ganzen Tag ſo flüchtig und verändert, daß ich gar nicht wußte, was ich aus ihm machen ſollte. Des Abends ſpät getrauete er ſich endlich in einem einzelnen Gebäude einzukehren.

Es war nur die Frau darinnen zu Hauſe, der Mann aber ſeinen Geſchäften nachgegangen. Wir gaben für, als hätten wir uns verirret; ſie machte zwar allerhand Schwürigkeiten uns einzunehmen, doch, da wir ihr alles ehrlich zu bezahlen, und des andern Tages mit dem früheſten wieder abzureiſſen verſprachen, ſo erlaubte ſie es uns endlich.

Mittlerweil ich aber unter einem Schuppen die Pferde abgeſattelt hatte, und nun wieder in die Stube kam, ſo hatte unterdeſſen der Liefländer ſie ſo höflich gemacht, daß ich mich nicht genug wundern konnte. Sie ſetzte uns alles vor, was ſie nur im Hauſe hatte, und wir lieſſen es uns auch gar gut ſchmecken.

Endlich merkte ich, wohin ich ihre Gutwilligkeit rechnen konnte, als der Liefländer des Nachts ihres Mannes Stelle vertrat: Ich aber war ſo müde, daß ich auf dem harten Stroh recht ſanfte ſchlief.

Des andern Morgens reißten wir ab, und der Liefländer war, wider ſeine Gewohnheit, ſehr vertraulich gegen mich. Er entdeckte mir, daß er keinen GOtt glaube, davon er aber keinen Grund anzugeben wußte, als weil er keinen glaubte,

und weil der GOtt, den wir glaubten, befóhle, die Begierden zu verabſcheuen, die uns doch die Natur eingepflanzt.

Ferner ſagte er mir, daß er ſchon zu Hauſe etliche Bubenſtücke verübet, die ich aber wegen ihrer Abſcheulichkeit nicht erzählen mag, ehe er noch nach C** gekommen wo er meinen Junker ermordet. Seine hamburgiſche Lebensart, fuhr er fort, würde mir auch noch bekannt ſeyn, und die Canaille, die ihm geſtern nachgefolgt, hätte er, da ſie geglaubt, er wolle ſie zu ſeinem Willen brauchen, mit dem Hirſchfänger in die andere Welt befördert.

Und dieſes alles habe ich ungeſtraft gethan, beſchloß er ſeine Rede, und wenn ein GOtt wäre, ſo würde er mich gewiß erinnert haben, damit ich nicht in ſolchen Thaten fortführe, dies iſt aber nicht geſchehen!

Ich ermahnte ihn freundſchaftlich, dieſe Gedanken fahren zu laſſen, und dieſe Langmuth GOttes nicht auf Muthwillen zu ziehen, ſondern zu ſeiner Beſſerung anzuwenden.

Er antwortete mir aber ſo gotteslåſterlich, daß mir die Haare zu Berge ſtunden, und ich mich feſt entſchloß, weil ich mir von ihm, wenn es ihm in den Kopf kommen ſollte, das åuſſerſte befürchten mußte, ihn bey der erſten Gelegenheit zu verlaſſen, es möchte nun mit mir gehen, wie es wollte.

Allein ohne meine Rathſchläge wurde von höherer Hand ſeinen Gotteslåſterungen mit ſeinem Leben Gränzen geſetzet. Denn bald hierauf, da

wir im vollen Trab etwas Bergab ritten, ſtürzte ſein Pferd unter ihm, und er fuhr drüber hinaus, und ſchmiß alſo auf einen Felſen, daß ſein Gehirn umher sprützte, und Fall und Tod in einem Augenblick geſchehen war.

Ich bedauerte ſeine arme Seele, konnte ihm aber weiter unmöglich helfen, deshalb zog ich ihn bis aufs Hemde und Beinkleider aus, that alles in ſeinen Mantelſack, ergriff deſſen Pferd am Zügel, und entfernte mich von dem unglücklichen Ort.

Jenen ganzen Tag mußte ich annoch herum reiten, bis ich zuletzt ein kleines Dorf antraf: Ich verkaufte allda für wenig Geld mein Pferd, und da ich nun alle Sachen unmöglich auf das andere packen konnte, ſo verhandelte ich ebenfalls alles, was nicht bequem fortzubringen war, alſo, daß ich bey zweytauſend und vierhundert Thaler Geld bey mir hatte.

Nun hielte ich mich für den reichſten auf dem ganzen Erdboden, nahm mir aber dennoch vor, nach Holland zu gehen, und allda den übermachten Wechſel ebenfalls zu heben, und hernach mein Studieren fortzuſetzen. Ich eilte auch wirklich dahin, und gelangte endlich über Verden, durchs Bißthum Münſter, die Grafſchaft Zütphen, und Utrecht in Amſterdam an.

Ich gab mich ohne Bedenken für den Liefländer aus, und meldete mich beym Herrn Smich, deſſen Addreſſe ich in meiner Brieftaſche (denn die Briefſchaften des Liefländers hatte ich, wie ich ihn entkleidet, zerriſſen) ſorgfältig bewahret

hatte, der aber noch von keiner Aſſignation wiſſen wollte: Ich ſchrieb alſo an die Handlung O** und M** zu Hamburg, und reißte bis zur Wiederantwort in den nahgelegenen Städten herum.

Endlich antwortete die O** und M**ſche Handlung, und ſchrieb auch an den Herrn Smith, und nichts glich meiner Freude, als ich abermals 3000. Thaler hob. Ich machte mir nicht das geringſte Bedenken, dieſe Gelder anzunehmen, da der umgekommene Liefländer mich in der That durch den Mord an meinem Junker aus allen Glücksumſtänden geſetzt, ich auch nachher ſo viel Gefahr ſeinetwegen ausgeſtanden hatte, und deſſen Mutter dieſes Geld überdies gar wohl entrathen konnte.

Doch, wie aus dem Folgenden erhellet, ſo muß ich dennoch entweder kein Recht gehabt haben, mir dieſes Geld anzumaſſen, oder es iſt mir kein Vermögen in der Welt beſcheret geweſen.

Holland, ſo ſchön als es iſt, war mir dennoch verhaßt, ich eilte dannenher nach Teutſchland zurück, den Rhein und Mayn hinauf, auf Cöln, Maynz, Frankfurt, Fulda, Eiſenach, Gotha, Erfurt, auf das angenehme Leipzig, welches mich auch durch ſeine Schönheiten alſo bezauberte, daß ich beſchloß, mein Studieren allda fortzuſetzen.

Zuförderſt zählte ich mein Geld zuſammen, und fand, daß ich noch eben 5000. Thaler hatte. Davon wollte ich tauſend zu dem Studieren anwenden,

wenden, mit dem übrigen aber mein Glück abwarten. Ich legte mich auch hierauf mit ziemlichen Fleiß auf die Arzeneykunſt, zu welcher mich meine Neigung vorzüglich trieb.

Doch erkaltete mein Eifer gar bald, und, nachdem ich etliche Zeit gar nichts gethan, als nur die ſich mir darbietenden Ergötzlichkeiten mit zu machen, ſo befliß ich mich endlich mit Ernſt auf die Chymie.

Zum Unglück kam ich unter eine Geſellſchaft von Goldmachern oder Alchymiſten, die mir mit lauter ſchönen Vorſpiegelungen und Verſprechungen mein bisgen Geld abhockten.

Man werfe mir nicht vor, ich hätte mit dem ſo wunderbar erhaltenen Reichthum zufrieden ſeyn, und nicht auf die Lockungen und Hofnungen der Betrüger gehen und achten ſollen, die, wenn ſie aus geringern Metallen Gold machen könnten, gewiß ſich ſolches zuerſt verſchaffen und keiner fremden Hülfe nöthig haben würden; es ſind bey dieſen Verführungen ſchon manche in ihr äuſſerſtes Verderben hingeriſſen worden, die gewiß klug waren.

Der Menſch, und wenn er der reichſte auf dem ganzen Erdboden wäre, wird niemals denken: Ich habe genug! Es wird ihm allezeit noch ein Wunſch nach irgend einem Gute übrig bleiben: Denn

— — Die Natur,
So reich ſie iſt, iſt doch zu arm, die Narren zu ſättigen.

Wieland.

Er wählt daher, um ſich reicher, angeſehener, und, ſeinen Gedanken nach, glücklicher zu machen, allerhand Mittel, die aber öfters eine entgegen geſetzte Wirkung haben, und welche ſeine Hofnungen, ſtatt ſolche zu erfüllen, gänzlich über den Haufen werfen.

Der Menſch allein, obgleich vom Reichthum der Natur
Umfloſſen, klagt, und fliehet den Genuß,
Entflieht der Freude, die ihn ſelber ſuchet,
Und ſucht ſie, wo ſie nicht zu finden war.

Derſelbe.

So gieng es auch mit mir. Die Hofnung, mehrern, ja ſo vielen Reichthum zu erhalten, als ich nur wünſchen konnte, war gewiß für einen jungen Menſchen, dem Geld zu verdienen ſo wenig Mühe gekoſtet, eine ſtarke Verſuchung, ſein Glück noch weiter auf die Probe zu ſetzen, und darüber das bereits erworbene zu verliehren. Es ſagte mir auch keiner meiner Geſellſchafter, daß ſie das Geheimniß der Goldmacherkunſt wüßten, denn ſonſt würde ich freylich auch wie jener Pabſt gedacht, und ihnen nur leere Beutel gegeben haben, um das Gold dahinein zu thun; ſondern ſie bewieſen mir mit Gründen, daß es möglich wäre, geringere Metalle in Gold umzuſchmelzen, ferner aus der Geſchichte, daß ſolches allerdings auch wirklich geſchehen wäre, wie denn zu Florenz, wie mich dünkt, ein Nagel ſeyn ſoll, der

halb

halb eiſern, halb gülden, von dem man nicht behaupten kann, daß er zuſammen gelöthet, auch ferner allerdings bey einer ſolchen Gelegenheit das meißniſche Porcellain erfunden worden, wie der ganzen Welt bekannt; und alſo hatten wir ſo gut als andere Leute Hofnung, endlich einmal dieſes groſſe Geheimniß heraus zu bringen, nur Schade, daß freylich unſer aller Hofnung uns gänzlich betrog.

Und nun ſahe ich dem gänzlichen Verluſt meines Vermögens unter Furcht und Hofnung entgegen, wie etwa ein Spieler, der auf ein Blat ſeine ganze Habſeligkeit geſetzet hat. Aber auch der lezte Verſuch ſchlug fehl, und ich hatte nicht einen Batzen mehr. Alle meine Freunde und Gehülfen in der Kunſt arm zu werden hatten noch weniger als ich, und da ſich niemand bemitteltes wieder finden wollte, der ſo treuherzig geweſen wäre, uns ſein Vermögen durch den Schlot jagen zu laſſen, und dabey uns zu unterhalten; ſo giengen wir ſämtlich, unſer fünfe an der Zahl, nach Böhmen unter die churfürſtlichſächſiſchen Truppen, welche kurz zuvor wider die königlichpreußiſchen Truppen feindſelig zu handeln angefangen hatten.

Ich wurde ein gemeiner Soldat, und blieb es auch, ob ich gleich, ohne eiteln Ruhm, bey verſchiedenen Gelegenheiten mich hervor gethan hatte: Dahingegen ſtiegen viele andere, von denen man ſagen konnte:

Er kriegt, eh' er verdient, im Schilderhauß zu ſtehen,
Den Feind zum erſtenmal als Officier zu ſehen,
Ob gleich ein ſolcher Held, der nur ſein theures Blut
Zum Aderlaſſen ſpart, nicht groſſe Wunder thut.

von Kanitz.

Ich habe angemerket, daß damals bey den ſächſiſchen Truppen faſt durchgängig, alſo auch bey mir, jene franzöſiſche Maxime (*) beobachtet wurde. Dem ſey nun aber wie ihm wolle, der Krieg wurde, wie jederman weiß, durch

(*) Der Herr W** wird vermuthlich die Maxime meynen, von welcher der Herr von Montesqviou in ſeinen perſianiſchen Briefen Meldung thut. Es heißt allda in der teutſchen Ueberſetzung:

„Wir haben in Frankreich eine Maxime, daß „man die Officiere, deren Gedult ſich bey den „geringern Stellen verſpätet hat, nicht ſonder„lich befördert. Wir ſehen ſie gemeiniglich für „Leute an, deren Verſtand ſich in lauter Klei„nigkeiten zu zertheilen angewöhnet, und da„durch die Fähigkeit zu groſſen und weitläufti„gen Dingen verlohren hat. Wir halten da„für, daß ein Menſch, wenn er das Geſchicke „zu einem General in ſeinem dreyßigſten Jahr „nicht beſitzet, ſolches niemals, und eben ſo „wenig, als derjenige erlangen werde, welcher „ſich nicht in einem Augenblick auf einem Punkt „eine weitläuftige Landſchaft von vielen Mei„len,

durch die entſcheidente Schlacht bey Keſſelsdorf gar bald geendiget, ich wurde abgedankt, und nahm nebſt andern wieder bey den *** Truppen Dienſte.

Während des Friedens und des jetzigen Krieges habe ich es nicht weiter als bis zum Feldwebel bringen können, doch vielleicht ſetzt mich bald ein günſtiger Augenblick höher. Wenn es aber auch gleich nicht iſt, ſo bin ich dennoch mit meinem Schickſal zufrieden, wer weiß denn, ob ich morgen noch leben werde, und was wird eine Kugel darnach fragen, ob ich General, oder Feldwebel bin. Daher bleibt meine Entſchlieſſung:

Nichts

„len, nach allen verſchiedenen veränderten Ge„genden, vorſtellen, und deſſen geſchwinder „Verſtand ihm nicht alſogleich bey einem erhal„tenen Sieg alle Vortheile, oder bey einem „unglücklichen Treffen alle Verbeſſerung in die „Gedanken bringen kann.„

Im gegenwärtigen Krieg hat man die Maxime ebenfalls in dem Stück beybehalten, daß faſt alle Officiere bey der Armee noch ſehr jung ſind, oder wenigſtens jung zu ihren Stellen gelangt waren; ob ihnen aber nicht meiſtentheils die andern Eigenſchaften, deren der Herr von Montesqvieu gedenket, die ein Nebenwerk ſind, und nur auf ein wenig Verſtand und Beurtheilungskraft hinaus laufen, fehlen, darüber will ich andere urtheilen laſſen.

Herausgeber.

Nichts ſoll mir dich, o wahre Ruh, entziehen,
O ewig unſchätzbares Gut!
Wenn andre zagheitsvoll vor Sturm und Wetter fliehen,
Stärkt die Gefahr nur meinen Muth.
Wenn mich die Gunſt des Glückes fliehet,
Erwart ich eine beßre Zeit;
Und meine Tage ſelbſt zu kürzen nicht bemühet,
Ihr Ende mit Gelaſſenheit.

von Creuz.

IV.

Begebenheiten
des
Lieutenants So**.

Sollt aller Irrthum ganz verſchwinden,
So wär es ſchwer, ein Menſch zu ſeyn.

Geilert.

Dieſe ſittliche Grundwahrheit iſt, meine Herren, ganz unläugbar, und ſie erſtrecket ſich auf alle Stände und Alter des menſchlichen Lebens. Einmal gehet alles unſer Dichten und Trachten dahin, unſer Vergnügen zu bauen und

und zu befeſtigen, wir mögen nun daſſelbe unſer Vergnügen in dieſem oder einem andern Stück ſetzen. Und da unſere Einſichten beſchränkt, den Leidenſchaften wenigſtens in etwas unterworfen, und unſer Wille von Natur verderbt iſt; ſo kann es nicht anders ſeyn, wir halten Dinge für angenehm und uns zuträglich, ja wir ſuchen ſie aufs heftigſte, und bedienen uns derſelben mit größter Freude, die von andern, welche unpartheyiſch und unbeſtimmt von denſelben Leidenſchaften ſind, verachtet, ja wohl gar verabſcheuet werden. Und da derjenige, welcher ohne Leidenſchaft urtheilet, allezeit vernünftiger urtheilen muß, als jener, der der Leidenſchaft unterworfen, ſo folgt, daß der letztere in der That irret, und eigentlich keine hinlängliche Urſache hat, ſich über dasjenige zu freuen, welches ihm ſeine Leidenſchaft als etwas angenehmes vorſtellt.

Alſo iſt die irrige Einbildung von dem Vergnügen, welches dieſe oder jene Sache uns ertheilen werde, die einzige Endurſache, warum wir ſolcher Sache nachſtreben. Daher ſingt der Herr von Hagedorn ganz recht:

Der Thorheit unverjährte Rechte
Erſtrecken ſich auf jedes Haupt:
Es iſt im menſchlichen Geſchlechte
Ihr Anfang gröſſer, als man glaubt:
Doch, wenn ſie nicht Vergnügen brächte,
So wär ihr ſchon die Macht geraubt.

Und mit dieſem iſt das alte teutſche Sprüchwort: Des Menſchen Wille iſt ſein Himmelreich, völlig übereinſtimmend.

Ein Kind liebt Spiele, der Jüngling die Schönen, der Mann die Ehre, und der Greiß das Geld, weil jeder in ſeinem Vorwurf ein Vergnügen zu finden ſich einbildet, und ihn daher ſeine Neigung dazu treibt: Denn das Kind, das jetzt die Puppen liebt, wird dereinſt von einer andern Leidenſchaft regiert werden, die Schönen, die Ehre und das Geld lieben; und der alte Harpax, der dort unter einem zerriſſenen Mantel ſelbſt Wurzeln einkauft, hat anfänglich geſpielt, hernach geliebt, ſogar daß er ein Verſchwender geweſen, Ehre aber hat er nie begehret, als nur der reichſte zu ſeyn.

Dieſes bringt mich zu den beſonderen Fällen, die von obigen Grundſatz abgehen, die aber freylich gar ſelten, und nicht allgemein ſind, daher auch keine Regel ausmachen können. Ich gebe demnach zu, daß es möglich iſt, daß es Leute giebt, die alle Affekten zerſtreuet haben, und ein jedes Ding mit klarem ungehindertem Auge anſehen, und daher gleich entdecken, ob es ſeiner Natur nach wirklich gut oder nicht, und darnach ihre Beluſtigung darüber oder ihren Abſcheu dafür beſtimmen, ohne in einen Irrthum zu gerathen, es mögen andere Leute dabey thun, was ſie wollen.

Ich ſage, ich will und muß es eingeſtehen, daß es ſolche Leute gebe, denn ſonſt würde ich es mit allen eingebildeten Weltweiſen verderben,

die die Unabhängigkeit von den Affekten von ſich rühmen, und dieſer Hauſe iſt mir ſchrecklich. Aber, man prüfe die Geiſter: Es iſt nicht alles Weltweisheit, was dafür ausgegeben wird; es iſt öſters ein bloſſer Hochmuth, etwas vor andern voraus zu haben, ein bloſſer Eigenſinn, der ohne weitere Urſache weint, wenn andere lachen, und lacht, wenn andere weinen, ja der muthwillig ſein Unglück ſucht, und für erſtaunlichen Eigenſinn nicht einmal ſeine Nothdurft verrichtet, bis es ihm gelegen, und er ſich eingebildet, daß er nun, und nicht der ** Herr wäre, wie ich dergleichen Leute verſchiedene gekennet habe. Doch, ich kehre endlich zu meiner Geſchichte, welcher zum Troſt und Vertheidigung ich obigen ſittlichen Grundſatz angeführet habe.

Ich bin zu St** der Reſidenz des Herzogs von W** zu Anfang dieſes Jahrhunderts auf die Welt gekommen. Mein Vater war Gärtner der ausländiſchen Gewächſe an ſothanem Hof. Ich übergehe meine Kindheitsjahre, auſſer, daß mich die Natur, wie ich vielmals mir ſagen laſſen, mit vielen Leibes-Vorzügen und beſondern Gemüthskräften beſchenkt gehabt, deshalb auch mein Vater entſchloſſen war, mich der Gottes- oder Rechtsgelahrheit zu widmen, wenn ich dazu Luſt hätte: Zu dem Ende mußte ich das Gymnaſium zu St** fleißig beſuchen.

Vermuthlich hatte man mich zu unbehutſam gelobt, denn mir ſtacken lauter groſſe Dinge im Kopf, welche ich in meinem Leben ausführen wollte. Dieſes hätte zu etwas Guten ausſchlagen

können,

können, wenn jemand meinen Zuſtand errathen, und mein Herz darnach gebeſſert hätte; ſo aber war ich mir ſelbſt überlaſſen. Doch entſchloß ich mich zu ſtudieren, um hierdurch zu dem Vermögen zu gelangen, meine groſſen Entwürfe auszuführen.

Ich that es auch wirklich, und beſuchte meine Vorleſungen zu St** mit groſſem Fleiß, alſo daß meine Aeltern und jedermann ſehr viele Hofnungen von mir ſchöpften: Auf einmal aber änderte ſich der Schauplatz.

Bis hieher war mir die Liebe weiter nicht, als nur dem Namen nach, bekannt, ja ich hatte alles Frauenzimmer, als meinen Abſichten hinderlich, gehaßt. Als ich aber einſt an einem ſchönen Frühlings-Abend in dem Orangeriealleen ſitze, und meinen Gedanken Gehör gebe, ſo gieng eine von den Hoffräuleins bey mir vorüber, die ich ſchon mehr geſehen, aber nie mit Aufmerkſamkeit betrachtet hatte.

Sie war überaus wohl gewachſen, und wie mir dazumal dünkte, ſo übertraf ſie die Venus an Schönheit, wozu wohl die prächtige Kleidung viel beytrug. Ich ſahe ſie mit einer Art der Verwunderung an, indem etwas bey mir vorgienge, das ich noch nicht empfunden. Sie mochte meine Verwirrung merken, und darüber ein Vergnügen empfinden, (denn welch Frauenzimmer freut ſich nicht, Eroberungen zu machen, es mag auch ſeyn, bey wem es nur wolle,) denn ſie gieng noch etlichemal dieſen Gang hin und wieder, und da ich ſie jedesmal gar genau anſahe, ſo

fragte

fragte ſie mich endlich, warum ich ſie ſo genau betrachtete, ob ſie etwas an ſich hätte, daß mir anſtößig wäre. Dieſe Rede, ob ſie gleich mit vieler Annehmlichkeit begleitet war, verdroß mich dennoch, und ich antwortete ihr kurz gebunden: Sie ſollte mir es nicht ungnädig nehmen, wenn ſie dadurch, daß ich ſie angeſehen hätte, wäre beleidiget worden, ſie wäre aber ſelbſt daran Schuld, indem ſie ja vor mir, und ich nicht vor ihr vorbeygegangen.

Sie lachte über meine trutzige Antwort, und unterhielt ſich mit mir noch lange vom Garten und andern gleichgültigen Dingen, bis es ziemlich dunkel wurde: Da ſie mir denn eine gute Nacht gab, und den Wunſch anhieng, ſie wollte, daß ſie nicht wieder in ihren verhaßten Kerker zurück kehren, ſondern mit andern Leuten der Freyheit genieſſen dürfte.

Sie hatte mich gänzlich bezaubert, und ich wollte verzweifeln, wenn ich bedachte, daß ſie ſoweit über mich, der ich noch ein Schulfuchs war, erhaben wäre, und ich nicht an ihren Beſitz gedenken dürfte. Doch, (womit ſchmeichelt ſich der Menſch nicht?) faßte ich Hofnung, ſie annoch zu verdienen. Von nun an vergieng mir alle Luſt zum Studiren, hingegen Liebesgeſchichte, Leben berühmter und glücklicher Avanturiers, glücklich gewordener Bauern und Soldaten, das waren meine Pandekten! Dabey hatte ich das Vergnügen, daß ich binnen kurzer Friſt meine charmante von Gr** ſo hieß die Hofdame, etlichemal des Abends, da ſie allein ſpazieren gieng,

ſprechen konnte. Sie ſagte mir, ſie wäre eine groſſe Liebhaberin des Claviers, und erſuchte mich, ihr etliche Lieder zu verſchaffen. Ich gab mir deshalb alle mögliche Mühe, ihr ſolche zuzuſtellen, die meinen erbärmlich verliebten Zuſtand ihr deutlich genug vor die Augen legen ſollten, und ſie zürnte nicht drüber, ſondern bat mich um mehrere.

Und, daß ich den Roman kurz faſſe, die Fräulein von Gr** war ſo unempfindlich und hochmüthig nicht, als ich mir ſie vorſtellte, ſondern gab mir nach und nach, vermittelſt der Gartenzuſammenkünſte, ſelbſt Gelegenheit, ihr meine Liebe zu erklären, und ihre Gegenliebe zu erbitten.

Wie freute ich mich, als ich von ihr die erwünſchteſte Antwort erhielte, daß ich geliebet wäre, und ihr ganzes Herze erfüllte: Ich verſchweige aus Schamhaftigkeit die zärtlichen doch heftigſten Ausbrüche unſerer Wechſelliebe, und melde meinen Herren nur, daß mir nach etwa Monats-Friſt meine geliebte von Gr** ankündigte, daß ſie ſich in geſegneten Umſtänden befände.

Mit einemmal war ich von meiner eingebildeten Höhe herabgedonnert, und lag in den tiefen Abgründen des verzweifelſten Zuſtandes. Doch von Gr** lies den Vorſtellungen keinen Platz in meiner Seele nehmen, ſondern ſagte zu mir, daß ſie nun unmöglich bey Hofe länger bleiben könnte, weil ihr ſonſt der ärgſte Schimpf und Schade, und mir ebenfals alles Unglück bevorſtände, alſo wäre ſie geſonnen, das Beſte von ihren Sachen zuſammen zu packen, und annoch ihrer Herrſchaft ſoviel zu entwenden, daß wir auf Lebenszeit bequem

quem davon leben könnten: Ich ſollte nur unterdeßen dahin bedacht ſeyn, daß ich ihr Mannskleider und mir ebenfalls eine veränderte Kleidung verſchafte.

Es iſt gewiß, alle Laſter haben ein gewiſſes Verbündnis mit einander, und hat man zu einem ja geſagt, ſo liegt darinnen auch ſchon der Stoff verborgen, das zweyte zu begehen.

So gieng es mir auch. Denn, ob mir ſchon die Haut ſchauerte, wenn ich nur an den verruchten Entwurf gedachte, ſo ſahe ich dennoch vor der Hand kein Mittel ein, mich aus dieſem verdrießlichen Kram mit Ehren zu wickeln; alſo beſorgte ich andere Kleidung für mich, Mannskleidung für die von Gr** und, nachdem ſie etliche Abende die beſten Sachen in den Garten gebracht, wo ich alles ſorgfältig verwahret hatte, ſo kam ſie endlich einmal des Abends, ein Küſtlein in der Hand haltend, „nun, ſprach ſie, müſſen wir uns geſchwind umkleiden, und auf gut Glück noch dieſen Abend und die Nacht fortwandern, hier, (und „wieſe auf das Küſtlein,) haben wir beyde genug„.

Ich befolgte auch ihren Willen, und nachdem ich auch ſie hatte umkleiden helfen, ſo giengen wir ganz leiſe und nicht mit einander zum Garten und zur Stadt hinaus, wobey ich mich des Weinens nicht enthalten konnte.

Es war trübe am Himmel, und daher ſo dunkel, als man es nur wünſchen konnte, auch ziemlich friſch, indem es nun gegen den Herbſt gieng; alſo konnten wir dieſe Nacht einen ziem-

lichen Strich zurück legen. Gegen Morgen gelangten wir in einen Wald, der ziemlich dicke bewachſen war, und da es nun tagte, ſo beſchloſſen wir, an einem wildverwachſenen Ort zu bleiben, allda auszuruhen, und zu überlegen, wohin wir uns begeben, und was wir auf die Zukunft anfangen wollten, denn bis hieher waren wir nur gerade fort gegangen, ohne zu wiſſen wohin, auch giengen meine Gedanken ſo verwirrt durch einander, daß ich mich nicht beſinnen kann, ob wir beyde die Nacht über etwas mit einander geredet haben; ferner, ob wir auf dem Weg geblieben, und durch Dörfer gekommen ſind, oder nicht.

Endlich erreichten wir ein Dickicht, und ſetzten uns, allda zu bleiben, bis es Abends dämmericht würde, und wir wieder aufbrechen könnten. Hierauf eröfneten wir unſere Taſchen, und ſprachen dem mitgenommenen Confekt treflich zu: Aber es gebrach uns an Waſſer, und ich mußte mich bequemen, eine Quelle zu ſuchen. Ich war auch glücklich, bald ein Bächlein zu finden, daraus wir unſern Durſt ſtillten, und uns dann wieder ins Dickicht begaben, um nunmehr ein wenig zu ſchlafen.

Die Sorgen und die Angſt lieſen zwar dieſes lange nicht zu; doch endlich gerieth ich in einen ſanften Schlummer, in welchem ich folgenden nachdenklichen Traum hatte.

Es dauchte mich nämlich: Ich gieng mit der von Gr** in einem grünen Thal ſpazieren; es fiel ihr aber ein, auf einen nahgelegenen Felſen zu ſteigen, wo uns jemand winkte. Wir gelangten bald hinauf, und ich entſetzte mich über die Höhe

des

des Felſens und die grauſame Tiefe des umherliegenden Landes. Auf einmal entwich die von Gr** mit denjenigen, ſo uns beyden gewinket hatte, und mich ergriff ein ſtarker Wind, der mich eine ziemlich lange Zeit hin und wieder trieb, gleichſam als wenn ich auf einer Schauckel ſäſſe. Endlich fiel ich ſanft auf den Boden, der doch voller Steine, Diſteln und Dornen war. Hier mochte ich nicht bleiben, ſondern gieng etliche Schritte vorwärts, wo ich einen ſchnellen Bach, und auf demſelben einen Kahn voll Leute antraf, die ich bat mich einzunehmen, welches denn dieſe thaten. Wir waren aber nicht lange gefahren, ſo ſchlug in einem Wirbel der Kahn um, und ich war in gröſter Gefahr zu erſaufen, als mich einer meiner Begleiter ergriff, und mich ans Ufer brachte, ſogleich aber ſelbſt wieder ins Waſſer ſprang, und erſoff. Ich gieng hierauf noch einige Weile auf dem ſteinigten Ufer fort, das nach und nach ebener wurde, als mir hinter einer Eiche die von Gr** winkte, und mir die Hand bot, und wie ich im Begrif war, ihr die meinige darzureichen, ſo war ich ſolches nicht vermögend, weil ich mit dem ganzen Körper drauf lag: Alſo wachte ich drüber auf.

Allein wie groß war mein Entſetzen, als ich die von Gr** nicht mehr bey mir antraf! Ich bildete mir tauſend fürchterliche Arten ein, durch welche ſie von mir getrennet worden, und war dieſerhalb in nicht geringer Unruhe, bis ich zuletzt neben mir auf der Erde einen Zeddul anſichtig wurde, darauf folgende Worte mit Bleyſtift ſtunden:

Mein lieber So**

„Ich habe das mitgenommene Käſtlein eröffnet,
„aber darinnen, ſtatt der gehoften Koſtbarkeiten,
„nichts als etliche alte Briefſchaften angetroffen.
„Da wir nun keine Lebensmittel haben, ſo will ich
„euer Schickſal nicht noch betrübter machen, ſon-
„dern euch euerm guten Glück überlaſſen, denn
„ihr allein werdet wohl leicht überal Brod finden,
„aber wohl ſchwerlich in meiner Geſelſchaft. Ich
„werde mich zu demjenigen begeben, der mich in
„die Umſtände verſetzt hat, von welchen ihr
„geglaubt habt, daß ihr allein der Urheber wäret.
„Sollte es euch wider Verhoffen nicht wohl ge-
„hen, ſo bedaure ich, daß ich unglücklicher Wei-
„ſe davon die erſte Urſach, doch wider Willen,
„bin: Denn hätte ich das rechte Käſtlein ergrif-
„fen, ſo hätten wir Zeitlebens vergnügt beyſam-
„men leben wollen, nun aber muß ich mich dahin
„wenden, wo ich nicht hin gewollt. Unterdeſſen
„glaubt, daß euch ewig lieben werde,„

die unglückliche

Louiſe von Gr**.

Ich kann mich bis dieſe Stunde nicht errinnern, was ich nach Durchleſung dieſes Zedduls vorgenommen habe, bis ſich nach und nach die Heftigkeit des Affekts minderte. Und nun bedachte ich erſtlich, wie boshaft mich die von Gr** verlaſſen, denn ich hielte nicht anders dafür, als daß alles dasjenige lauter Unwahrheiten wären, was ſie auf den Zeddul geſchrieben; ich glaubte vielmehr, daß allerdings Koſtbarkeiten in dem Käſtlein gewesen,

weſen, die ſie aber nicht mit mir theilen, ſondern ſolche für ſich behalten wollen, weil ſie meiner überdrüßig geweſen. Denn ſonſt hätte ſie ja daß Kästlein da gelaſſen, um mich zu überzeugen; aber ſie hatte es mit ſich genommen. Sie hätte ja auch in meinem Angeſicht ſich von mir trennen können, denn ich hätte es ihr doch nicht zu verwehren vermocht. Sie hätte meinen Mitbuhler mir nennen ſollen, wenn ihr Vorgeben gegründet geweſen. Ich übergehe hiernechſt tauſenderley Phantaſien, die ſich meiner Seele darſtellten, warum ſie nicht länger bey mir bleiben wollen, und mich daher verlaſſen, welches ich um deswillen für unumſtößlich wahr annahm, weil ich ihr des Morgens erſtlich etwas, warum ſie mich gebeten, abgeſchlagen hatte. Am meiſten kränkte mich, daß ich ſie für getreu gehalten, da ſie doch, nach ihrem eigenen Geſtändniß, mit einem andern auf die allervertrauteſte Art umgegangen war, und mich auf das ſchändlichſte hintergangen hatte, mich, der ich mein Glück, meine Ehre, mein Leben und alles für ſie gewagt hatte.

Mit dieſen und dergleichen Vorſtellungen über mein Unglück, über mein künftiges Schickſal und die Treuloſigkeit der von Gr** brachte ich den ganzen Nachmittag hin. Bald war ich Willens, wieder nach Hauſe zu gehen. Wenn ich aber bedachte, welche Schande daſelbſt auf mich wartete, und wie man mich für einen Mitſchuldigen der von Gr** anſehen, und gegen mich als einen Dieb verfahren würde, ſo lies ich dieſen Gedanken fahren.

Endlich gerieth ich zufälliger Weiſe auf den Einfall, mich für einen reiſenden Studenten von St** auszugeben, und mitleidige Perſonen um ein Reiſegeld anzuſprechen. Ich gebrauchte dabey die Vorſicht, bey den Landgeiſtlichen mich für einen, der ſich auf die Rechte befleißigte, und bey Weltlichen für einen der Gottesgelahrheit befliſſenen auszugeben, damit keiner recht klug aus mir werden könnte. Doch die meiſten begnügten ſich damit, daß ſie etliche Worte Lateiniſch mit mir plauderten, oder nach etlichen Lehrern in St** fragten, und in beyden konnte ich ihnen hinlänglich Genüge thun. Ich hatte dabey Gelegenheit, den Unterſchied der Menſchen in Anſehung ihrer Liebe zu den Glücksgütern und zu barmherzigen Werken einzuſehen. Zu meiner Verwunderung erhielt ich gemeiniglich an denjenigen Orten am wenigſten, wo ich mir auf viel Rechnung gemacht hatte, und allda, wo ich unſchlüßig war, ob ich nur anfragen wollte, geſchah mir öfters ungemein viel gutes. Bey gar alten und jungen Prieſtern kehrte ich nicht gern ein, aber gern bey jungen Beamten. Erſtere ſchickten mich gemeiniglich mit einem Paar Kreuzern wieder fort; letztere aber und auch die Geiſtlichen, die in ihren beſten Jahren waren, ergriffen die Gelegenheit mit Freuden, einmal akademiſch luſtig mit mir zu ſeyn.

Auf dieſe Art hatte ich zwar meinen Unterhalt, aber mit dergleichen liederlichen Lebensart war mir wenig oder nichts gedient, da ſie zumal von keiner langen Dauer ſeyn konnte. Ich war alſo derſelben überaus müde, als zu meinem Glück,

da ich einſtmals in einem Edelhof fochte, ein Bedienter zu mir ſagte, ich ſollte ein wenig zu ſeinem Herrn kommen. Ich that es, und er fragte mich um verſchiedene Dinge, die ich ihm, villeicht zu ſeinem Vergnügen beanwortete. Er trug mir alſo an, ob ich nicht, da der bisherige Hofmeiſter ſeiner Kinder anderwärts ſein Glück gemacht hätte, und der neue noch etwa vier Wochen auſſenbleiben würde, bis dahin ſeine Kinder unterrichten wollte.

Ich ergriff dieſe Gelegenheit, meiner beſchwerlichen Lebensart zu entkommen, mit dem größten Vergnügen, ob ich gleich bemerkte, daß man mir keineswegeſ etwas gutes zutraute, vielmehr alles ſorgfältig für mir verſchloß. Ich wartete hingegen meine Verrichtungen ab, und unterrichtete drey Fräuleins und zwey junge Herrn mit größtem Fleiß, und in den übrigen Stunden beſuchte ich des Edelmanns Bücher-Vorrath, der ziemlich anſehnlich war, und ſtudirte, ſo viel ich nur konnte.

Dem Edelmann gefiel meine Aufführung, und alle im ganzen Hauß, deren Liebe ich mir durch meine Beſcheidenheit und Eingezogenheit erworben hatte, ſprachen für mich, daß mich der Edelmann fernerhin behalten ſollte. Zum guten Glück kam der verſchriebene Hofmeiſter nicht an, weil er gehört hatte, daß ſchon ein anderer angenommen wäre.

Oß** wo ich mich jezt anfhielte, lag nicht weit von der Univerſität zu ** dahin ich mich bey der Gelegenheit fleißig begab, und die daſigen Lehrer hier und dort um Erläuterung bat, wenn

ich wo einen Anſtoß hatte. Alſo blieb ich ein ganzes Jahr in Oß** und lebte recht vergnügt, hatte auch Hofnung, mit der Zeit meine Verſorgung zu erhalten, wenn ich nicht gebohren wäre, ein Märtyrer der Liebe zu ſeyn. Ehe ich aber noch gedenke, wie ich von Oß** wieder weggekommen, muß ich vorher denen Herren eine Begebenheit erzählen, die mir jederzeit zu vielem Vergnügen gedient hat, und die mir jetzt Reiſegeld verſchaffen, und mich equipiren mußte.

Ich habe nur gedacht, daß ich fleißig die Lehrer auf der ** Univerſität um Rath fragte, wenn ich in irgend einem Stück zweifelhaft war. Nun war ich ebenfals bey dem Conſiſtorialrath und öffentlichen Lehrer daſelbſt, Herrn** geweſen, und er hatte mir mit viel Höflichkeit meine Zweifel aufgelößt. Etliche Tage hernach, als ich mich wieder, aber anderer Verrichtungen halber, in ** aufhalte, ſo überfält mich nahe bey des Conſiſtorialraths Hauſe ein ſtarker Regen, ich gehe alſo in deſſelben ofnes Hauß hinein, um das Ende des Gewitters zu erwarten.

Es befand ſich ebenfals ein junger Menſch daſelbſt, den ich für einen Studenten anſahe, der aber, wie ich hernach erfuhr, ein Candidatus Miniſterii war: Dieſer wartete nur auf die Zurückkunft des Bedienten des Raths, um ſich bey demſelben melden zu laſſen, wie er mir denn ein ſolches gleich offenbarte. Er ſuchte eine wichtige Bedienung, die er, wie er mir ſagte, gewiß erhalten würde, wenn er nur einen Nebenbuhler ausſtehen könnte, der ihm im Wege ſtünde, das ihm

aber

aber um ſo viel ſchwerer ſeyn würde, weil er dieſen Competenten nicht kennte.

Endlich, da ſich der Regen in die Länge verzog, und der Bediente wohl dieſerhalb auſſenbleiben mochte, ſo fragte er mich, wer ich denn wäre, und warum ich mich in dieſem Hauſe befände. Ich antwortete ihm, daß ich, wie er, der H. G. G. Befliſſener wäre, des Herrn von M** zu Oß** Kinder unterrichtete, und wegen einer gewiſſen Sache den Herrn Conſiſtorialrath gerne ſprechen möchte.

Es kann vielleicht ſeyn, daß ich dabey etwas geheimnißvoll gethan habe; wenigſtens hielte mich der Candidat in dieſem Augenblick für ſeinen Mitbewerber, worinnen ihn beſtärkte, daß er mich vor etlichen Tagen ebenfals zu dem Conſiſtorialrath hatte gehen ſehen: Alſo, da der Regen nun ziemlich nachgelaſſen hatte, mußte ich, faſt wider meinen Willen, mit ihm nach Hauſe gehen, wo er mich in allem Ernſt befragte, ob ich nicht mit ihm um einerley Bedienung anhielte? Ich machte mir ein Vergnügen daraus, ihn in ſolcher Verwirrung zu ſehen, und antwortete ihm daher nur kaltſinnig: Ich weiß es nicht. Hiermit fiel er mir um den Hals, und bat mich um Gottes willen, ich ſollte abſtehen, ihm ferner Eintrag zu thun, es würde mir niemals an Bedienung durch die Vorſprache meines Herrn Principals fehlen, ihm aber würde eine ſolche Gelegenheit wohl ſchwerlich wieder kommen, da er ſich auf nichts, als ſein Geld verlaſſen könnte; und, damit ich bis zu Erhaltung eines Dienſtes gut leben könnte,

ſo

ſo bot er mir 100. Gulden, wenn ich ihm einen Revers geben wollte, daß ich niemals an die jetzige Bedienung einigen Anſpruch machte. Ich that, als wenn ich dabey noch einigen Zweifel hegte, und kurz, wir wurden des Handels einig, auf 200. Gulden und ein halbes Dutzt Hemden, welches beydes ich auch ſogleich von ihm erhielt.

Ich mußte dieſen ganzen Abend annoch bey ihm bleiben, und er bewirthete mich ungemein koſtbar. Es war ein ſehr reicher Menſch, der weder Vater noch Mutter mehr lebend hatte, welcher aber um deswillen gern befördert ſeyn wollte, weil ihm ein Mägdgen blos unter dem Beding ihre Liebe zugeſagt hatte. Ich ſtellte alſo meinen Revers aus, und trug das mir aufgedrungene Geld in lauter ſpaniſchen Gold nach Oß** wo ich aber ganz ſtille von dieſer Begebenheit ſchwieg. Der Candidat hat auch, wie ich bald darauf vernommen, den geſuchten Dienſt wirklich erhalten, vermuthlich durch Hülfe ſeines Geldes, denn in Wiſſenſchaften mochte er wohl ein ſchlechter Held ſeyn.

Ich kehre wieder zu meiner Geſchichte. Die Frau von ** zu Oß** hatte eine junge Baaſe bey ſich, die aber nicht von Adel war, denn ob ihre Mutter gleich eine Fräulein geweſen und mit der Frau von ** verwandt war, ſo hatte ſie doch einen bürgerlichen erheyrathet, mit dem es ihr eben nicht zum Beſten gieng, denn ſie ſahe ſich genöthigt, ihre einzige Tochter ihrer Baaſe zu einer Kammerjungfer oder Beſchlieſſerin, wie man

es

es nun nennen will, zu überlaſſen. Dieſes Mägdgen war noch ſehr jung, und ſahe nicht uneben aus, daher ich ſie liebte, und ſie mochte ſich auch gern mit mir zu thun machen, indem, wo ſie nur eine Viertelſtunde abbrechen konnte, ſie bey mir war; alsdenn lernte ich ihr ein wenig auf dem Clavier ſpielen, oder las ihr geiſtreiche Stellen aus witzigen Schriftſtellern vor, wozu ſie ſonderlich Luſt bezeigte.

Des Tags über hatte ſie wenig Zeit, wegen der überhäuften Verrichtungen, alſo ſprach ſie mir gemeiniglich zu, wenn ſchon alles im Hauß in Bette lag: Aber ich kann meinen Herrn theuer verſichern, daß wir die Erbarkeit niemals überſchritten haben; man wollte denn ſagen, daß die feurigſten Küſſe nicht mit derſelben beſtehen könnten.

Dem ſey nun wie ihm wolle, einſtmals war es des Abends ſpät, da Philippine noch bey mir war; und nachdem wir lange auf dem Clavier geſpielt, und uns müde geredet hatten, ſo ſtund ſie im Begriff, von mir Adjeu zu nehmen, hatte ſich zu dem Ende auf meinen Schoos geſetzt, um mir zum Abſchied ein Mäulgen zu geben, als zum Unglück die Frau von ** mit einemmal die Thür aufſtieß, und uns in dieſer Poſitur erwiſchte.

Wir erſchracken, wie leicht zu erachten, nicht wenig, aber die Frau von ** gieng, ohne ein Wort zu reden, auf uns zu, und gab der armen Philippine ein Paar derbe Ohrfeigen, und vielleicht würde ich auch ſolche angemeſſen bekommen haben, wenn ich nicht für gut befunden hätte,

aus-

auszureiſſen, und in der Angſt mich in einen Abtritt zu verſtecken.

Hier ſtack ich eine gute Zeit, die Frau von ** ſchwärmete noch lange im Hauſe herum, ſchimpfte und fluchte, daß ſie mich nicht finden konnte, drohte auch, mich morgen durch den Häſcher fortführen zu laſſen, und die infame Hure, wie ſie Philippinen nannte, fortzujagen; bis ſie endlich der Schlaf überwältigte, und es wieder ſtille wurde.

Ich begab mich darauf wieder in meine Stube, und entſchloß mich kurz, das äuſerſte und den Häſcher, da ich noch ſelbſt gehen konnte, nicht abzuwarten, ſondern lieber gleich wegzugehen: Nur bedauerte ich die arme Philippine. Ich ſchrieb daher noch auf einen Bogen Papier, den ich offen auf meinem Schreibtiſch liegen ließ, ihre und meine zeitherige Aufführung, und that die äuſerſten Betheurungen hinzu, wie ich es denn auch mit gutem Gewiſſen konnte, daß wir niemals im geringſten etwas Böſes mit einander gethan hätten.

Das arme Ding kam noch einmal ganz frühe zu mir, da ich eben im Begriff ſtund, den Edelhof zu verlaſſen, und entdeckte mir, daß die alte Köchin, die neidiſch auf ſie geweſen, ſie und mich verrathen hätte; ſie weinte dabey und that recht kläglich, daß unſere unſchuldige Handlungen ſo eine böſe Wirkung gehabt. Ich beklagte ſie herzlich, mehr konnte ich aber nicht thun, ſondern mußte ſie ihrem Schickſal überlaſſen, wie mich vor Jahresfriſt die von Gr ** meinem Schick-

Schickſal überlaſſen hatte. Ich küßte ſie noch einmal zum Abſchied, und ſchlich mich mit Anbruch des Tages aus dem Edelhof fort. Zwar war ich willens, der Köchin erſtlich einen rechten Streich zu ſpielen, aber Philippine bat mich, ich ſollte es nicht thun, damit ihr Unglück nicht etwa noch härter würde.

Als ich etwa zwo Stunden gegangen war, ſo nahm ich einen Boten mit mir, der meine Sachen tragen mußte, bis ich die nächſte Stadt ohne widrige Begebenheit erreicht hatte, wo ich mich auf die erſte abgehende Poſt ſetzte, maſſen es mir gleich viel galt, ich mochte hinkommen wohin ich wollte; denn ich hatte mir vorgenommen, ich wollte meine 200. Gulden, dazu ich ſo unverſchuldet gekommen war, verthun, und alsdenn mich wieder ſo lange für einen reiſſenden Studenten ausgeben, bis ich an einem Ort abermals einen Aufenthalt gefunden hätte, worinnen es mir, meinen Gedanken nach, nicht fehl ſchlagen konnte, da es mir ſchon einmal geglückt.

Ich war ſchon durch verſchiedene Städte gekommen, ohne daß mir eine ſo ſehr gefiel, daß ich mich entſchloſſen hätte, allda zu bleiben. Endlich gelangte ich in Strasburg an. Dieſer ſchöne Ort und die daſige Lebensart gefiel mir ungemein, und ich brachte daſelbſt den Winter und den Anfang des Frühlings ſehr vergnügt, und wegen des Künftigen unbeſorgt zu. Ich hätte hier mein Studiren zu Ende bringen können: Aber, ich weiß nicht, wie es kam, daß ich binnen der Zeit, als ich mich in Strasburg aufhielt, gar

keine

keine Luſt bey mir verſpürte, den Wiſſenſchaften zu folgen: Ich lernte daher gar nichts, als ein wenig gebrochen Franzöſiſch und das Billard.

Bey ſo geſtalten Sachen war es eine nothwendige Folge, daß mein bisgen Geld gar bald zuſammen ſchmelzen mußte. Etliche Univerſitätsromane und Streiche halfen mir zwar noch einige Zeit, aber ich wurde noch immer zu früh den erbärmlichen Zuſtand meiner Börſe innen. Es iſt zu verwundern, daß ich in dem groſſen und volkreichen Ort kein Mittel ausfindig machen konnte, mein Brod daſelbſt zu verdienen, denn, ich geſtehe es, ich wäre gern daſelbſt geblieben, und gab mir deshalb alle Mühe, aber alles vergeblich, ich mußte meine vorige Lebensart wieder ergreifen, und mich für einen reiſenden Studenten ausgeben.

Ich verlies Strasburg gegen Pfingſten, und wanderte eine lange Zeit in der Irre herum. Weil ich mich aber nirgends aufgehalten habe, auch mir eben nichts beſonders merkwürdiges zugeſtoſſen iſt, ſo laſſe ich, um beliebter Kürze willen, die Marſchruthe hier weg, nur gedenke ich, daß, da ich bey meinem Handwerke nichts umgieng, ich auch einſtens mich nach Oß** zu begab, und dorten in der Nähe erfuhr, daß Philippine den Gerichtshalter geheyrathet hätte. Ich ſchrieb ihr, wo ich mich befände, und bat ſie, mir Nachricht zu geben, ob es ihr wohl gienge. Dieſen Brief ſchickte ich durch einen eigenen Boten ihr zu, welcher Befehl hatte, niemanden als ihr ſelbigen in die Hände zu geben. Nach Verlauf etwa

wa dreyer Stunden kam mein Bothe wieder, und brachte mir folgenden Brief mit:

Mein Herr,

Es gehet mir nach meinen Umſtänden wohl, und aus alter Bekanntſchaft und Menſchenliebe wünſche ich ihnen dergleichen. Aber der abgeſchickte Bote könnte mir nichts davon ſagen, daher ſende ich ihnen gegenwärtig 6 Ducaten, welches alle mein Vermögen iſt, das ich ihnen ſchicken kann. Ich wollte, daß ich mich in demjenigen Zuſtande befände, daß ich ihre Verdienſte um mich nach Würden belohnen könnte. So aber müſſen ſie den Willen für die That annehmen. Nach der bewußten Nacht, in welcher ſie Os** verlaſſen haben, und da ſie ſich frühe nicht mehr gegenwärtig befanden, vielmehr an ihrer Statt nur der offen zurück gelaſſene Brief herbey gebracht worden war, tobte die Frau von** nicht ſo ſehr, wie ich mir ſolches eingebildet hatte. Sie lies es auf meiner Seite bey einem geringen Verweiß bewenden, und nach ihnen wurde nicht weiter gefragt, da niemand die Urſache ihres heimlichen Weggehens errieth. Bald hierauf heyrathete mich mein jetziger Mann, und durch ihren Unterricht mache ich ihm viel vergnügte Stunden. Die Köchin hat ſelbſt unter dem Herrn und Frau von ** Uneinigkeit anſtiften wollen, aber ſie wurde auf der That ertappt, und durch den Gerichtsdiener belohnet.

Es wird ihnen wohl gehen, wenn ſie niemals von der Tugend weichen, dieſes wünſchet aus ganzer Seele,

Mein Herr,

ihre aufrichtige Freundin und Dienerin

Philippine Rechtin geb. M.

Dieſer Brief ſetzte mich in ein inniges Vergnügen, nicht ſowohl um des erhaltenen Geldes willen, (weil ich mir darauf keine Hofnung gemacht hatte, ob ich es gleich annahm, weil ich es ſehr nothwenbig gebrauchte) als darum, weil es der ehrlichen Philippine wohl gieng, und die Köchin für ihre Bosheit ſo verdient geſtraft worden war.

Hierauf reiſete ich wieder nach dem Rhein zu, in Willens, zu verſuchen, ob ich bey einem oder dem andern daſelbſt ſtehenden Regiment Auditeur werden könnte. Ich wurde aber eines Tages von einer Patrouille von dem Regiment des Hrn. Obriſten H. C. von Th. angehalten, und da ich keinen Paß noch ſonſt etwas bey mir hatte, hergegen liederlich genug ausſah, von denſelben als ein Spion betrachtet, und ohne Umſtände zu den Obriſten gebracht.

Dieſer fuhr mich erſchrecklich an, und ſchwatzte von nichts als Henken, Rädern, Erſchieſſen und Niederſtoſſen, wenn ich nicht den Augenblick geſtehen würde, daß ich ein Spion wäre, und von wem ich abgeſchicket worden, ſo daß ich, wenn ich gleich das beſte Gewiſſen hatte, leichtlich hätte furchtſam werden können, alsdenn es gewiß, nach der bekannten Gemüthsart dieſes Obriſten, um mein

mein Leben geſchehen geweſen wäre. So aber, da ich unſchuldig war, und ſchon viel von dem Bezeigen dieſes Herrn gehört hatte, ſo antwortete ich ihm trutzig genug: „Ich wäre ſo wenig „ein Spion, als er ſelbſt, und vielleicht noch weniger, aber arm, und hauptſächlich in dieſe Gegend gereiſet, um zu verſuchen, ob ich bey einem „oder dem andern Regiment Auditeur werden „könnte, wollte er mich nun dazu machen, ſo „nähme ich es an, wo nicht, ſo müßte er mich „mit Frieden laſſen, weil ich mein eigner Herr wäre und mich niemals in fremde oder Kriegshändel „gemiſcht hätte.

„Ein Galgenvogel kannſt du werden, aber „kein Auditeur, antwortete er mir, zweyerley will „ich dir vorſchlagen: Entweder nimm Dienſte „unter meinem Regiment, oder du mußt henken.„

Ich fragte, wozu er mich machen wollte, zum Hauptmann, Lieutenant oder dergleichen.

Aber er verſetzte mir geſchwind: „Schurke, „zum Steckenknecht ſollte ich dich machen, aber „aus Gnaden ſollſt du doch Soldat ſeyn, und „rede kein Wort weiter.„

Da ich ihn zu gut kannte, als daß ich hätte glauben ſollen, daß er in demjenigen, was er einmal feſte geſetzt, eine Aenderung treffen würde, ſo lies ich es dabey bewenden, und bequemte mich die Muſquete aufzuhocken.

Aber dieſe meine neue Lebensart gefiel mir durchaus nicht: Denn vorher war ich gewohnt, überall hinzugehen, und dasjenige vorzunehmen, wohin es und was mir gefällig war; jetzt hieng ich

bloß von andern ab; und hatte ich gleich vorher wenig Geld gehabt, ſo hatte ich doch jetzt deſſelben noch weniger, ob ich es ſchon mit ſo vielen Verdruß verdienen mußte.

Gewiß, es hat es auf der ganzen Welt niemand ſchlimmer, als ein Soldat. Das unſchätzbare Kleinod, die Freyheit, hat er auf ewig verlohren; er iſt ein blindlings unterworfener Sklave jedes Obern, oder, wenn er es recht gut hat, desjenigen, was man im Krieg nöthig glaubt. Von ſeinem elenden Gehalt kann er kaum das liebe Leben hinbringen, gleichwol fordert man dafür, ſich ohne Bedenken jämmerlich zum Krüppel ſchieſſen zu laſſen, oder erbärmlich im Lazareth zu verſchmachten. Wenn es ein Wetter iſt, daß man, wie man ſagt, keinen Hund hinaus jagen möchte, ſo muß dennoch der arme Soldat fort, ja öfters ohne die mindeſte Bedeckung auf dem angewieſenen Poſten ſtehen, und dem Wetter, daß ihn durch und durch näßt oder alle Glieder erfriert, Trutz bieten, und alle Augenblick ſich des Feindes oder des Todes verſehen.

Alle, auch öfters die geringſten Verbrechen werden erſchrecklich und vielmals bloß nach dem Eigenſinn der Officiers beſtraft, da man denn nicht ein Wort dazu ſagen darf, vielmehr ſich gehorſamſt bedanken muß. Ich ſchweige davon, daß man ſich ſchwerlich des Ungeziefers erwehren kann, überall mit Widerwillen aufgenommen wird, und will man niemanden Ueberlaß thun, gemeiniglich Hunger und Durſt leiden muß. Es iſt daher kein Wunder, wenn dem Soldaten nur

ein wenig Freude erlaubt worden, derſelbe nachher ausſchweift, und ſich ein Vergnügen zu machen ſucht, wo er es finden kann, ſollte es auch mit Schaden ſeines Nebenmenſchen geſchehen (*) Leider haben dieſe Wahrheit bey dem gegenwärtigen Kriege Millionen Menſchen empfunden, und dieſes Uebel ſaugt die Provinzen mehr als der Krieg ſelbſt aus.

Die Herren vergeben mir dieſe Ausſchweifung, ich komme wieder auf mich ſelbſt. Dieſes alles überlegte ich, und da wir in langer Zeit keinen Heller Löhnung bekommen hatten, und ich aus Hunger und Dürftigkeit, weil ich in länger als acht Tagen mich durch nichts als Commißbrod und Waſſer erhalten hatte, beynahe verſchmachtet war, ſo war es kein Wunder, wenn ich mich entſchloß, nebſt noch ſieben andern durchzugehen. Wir ſtellten es auch ins Werk, und riſſen in einer Nacht alle aus. Ein alter Corporal war drunter, der hauptſächlich alles angeſtiftet hatte, und uns anführte, und ferner noch ein alter Kerl, der ſchon fünf Potentaten durchgegangen war, die übrigen waren wie ich, gemeine Soldaten, die bloß aus Hunger fortgiengen.

Aber, o Unglück, kaum hatten wir uns zwo Stunden vom Regiment entfernt, ſo umringten uns wohl vierzig Mann Cavallerie, die uns nachgeſchicket waren. Wir hatten, um geſchwinder

(*) Dieſes hat ſchon ein alter Schriftſteller angeführet: Militantium nec indignatio nec lætitia moderata eſt. &c. Curt. VII. 1. 24. Miles, labore defatigatus, proximum quemque fructum, finito tandem labore, expetit. Idem VIIII. 2. 11.

fortzukommen, unſer Gewehr weggeworfen, ſonſt hätten wir dennoch verſucht, uns durchzuſchlagen, ſo aber mußten wir uns, wollten wir nicht gleich erſchoſſen ſeyn, ohne Weitläuftigkeit ergeben, und was das Schickſal über uns verhängen würde, in verzweiflender Gedult erwarten. Wir wurden alleſamt geſchloſſen, und zum Regiment gebracht. Dieſen Tag wurden wir verhört, und da wir die That nicht läugnen konnten, uns das Urthel geſprochen, daß der alte Corporal morgen ſollte gehenkt werden, die übrigen aber ſollten ums Leben ſpielen, und wer das wenigſte werfen würde, ebenfals henken, und die andern zwölfmal Spißruthen laufen.

Ich bat mir dieſen Abend noch einen proteſtantiſchen Geiſtlichen aus, der mir auch, weil der Oberſte H. C. von Th. proteſtantiſch war, ſogleich zugelaſſen wurde, und bereitete mich rechtſchaffen zum Tode, denn ich hielte dafür, daß, wenn ich gleich nicht gehenket würde, ich dennoch auch die Spißruthen nicht ausſtehen würde.

Viele aber von meinen Kameraden waren luſtig und guter Dinge, verſicherten mich, die Spißruthen hätten nichts zu bedeuten, und wer wüßte, wer unter ſieben henken müßte, es wäre Zeit genug, wenn ich das niedrigſte geworfen hätte, mich zu grämen. Ja, einige ſpotteten gar über meine Andacht, inſonderheit der alte Kerl, der ſchon fünf Herren entlaufen war.

Dieſe Nacht über kam mir kein Schlaf in die Augen. Der vor Augen ſchwebende Tod, das böſe Gewiſſen, daß ich ſelbſt an meinem ſchmähligen

Ende Urſach wäre, und die verdammte Geſellſchaft, in welcher ich mich befand, brachten mich beynahe zur Verzweiflung. Endlich aber faßte ich mich wieder, wozu die Hofnung, daß ich vielleicht nicht henken würde, viel beytrug. Es fiel mir nämlich der nachdenkliche Traum wieder ein, den ich, wie ich oben erzählt, damals gehabt habe, als ich mit der von Gr** von St** die Flucht ergriffen hatte, und im Walde lag, ehe ſie mich verlies. Denn daß ich mit derſelben in einem grünen Thal ſpazieren gegangen war; dies bedeutete meinem Umgang mit ihr in meines Vaters Hauſe. Sie war auf einen gefährlichen Felſen geſtiegen, wo uns jemand winkte; dies zeigte unſere Flucht an, die allerdings mißlich genug war, und die auf Veranlaſſung meines Nebenbuhlers geſchahe. Die von Gr** war darauf entwichen, und mich hatte ein ſtarker Wind ergriffen, der mich eine ziemlich lange Zeit hin und wieder trieb: Konnte dies auf etwas anders gehen, als daß ich lange Zeit in der Irre umher gegangen war? Ferner hatte mir geträumt, daß ich auf einen Boden gefallen wäre, der voll Steine, Diſteln und Dornen war, wo ich nicht bleiben wollte, ſondern mich auf einen Kahn begab, der auf einen ſchnellen Bach fuhr, der aber in einem Wirbel umſchlug, ſo daß ich in Gefahr war, mein Leben zu verlieren: Dieſes bedeutete klärlich meinen Soldatenſtand, und die ergriffene Flucht, die jetzt mein Leben in Gefahr ſetzte. Da ich aber durch einen meiner Begleiter vom Tode errettet worden war, ſo ſchöpfte ich Hofnung, daß ich dieſes mal mit dem

Leben davon kommen würde, nur konnte ich nicht begreifen, was dieſes in dem Traum bedeuten ſollte, daß derjenige meiner Begleiter, welcher mich gerettet hatte, ſogleich wieder ins Waſſer geſprungen und erſoffen war. Doch, weil ich die Errettung von Galgen wünſchte, ſo hofte ich ſelbige auch, und beſchloß, das übrige abzuwarten.

Endlich brach der ſo ſehr gefürchtete Tag an. Nach und nach verſchwand der geſetzte Muth bey meinen Kammeraden, auf deren Geſichtern nunmehr ſich eine blaſſe Todtenfarbe zeigte, bis auf den alten Taugenichts, der ſo vielen Herren den Eyd gebrochen hatte: Dieſer ſoff immer fort, und meynte, weil ihm ſein gutes Glück ſo viel mal vom Galgen errettet hätte, ſo würde es jetzt auch keine Gefahr mit ihm haben.

Endlich führte man uns vors Gericht. Unſer geſtriges Urtheil wurde wiederholt, und, nachdem eine Trommel, wie gewöhnlich, und ein Würfel herbey gebracht worden war, ſo fieng der alte Schelm an, und warf 6. Er freute ſich unendlich, gleichwie derjenige, der auf ihn folgte, und nur 2 wurf, untröſtlich war. Aber wer kann meine Beſtürzung ausdrücken, als ich ebenfals nur 2 wurfe *. Ich glaubte nun nicht anders, als daß

* Vielleicht erweiſe ich einigen Leſern einen Gefallen, wenn ich bey dieſer Gelegenheit eine andere Begebenheit wiederhole, daß zween ums Leben geſpielt haben. Es befindet ſich ſelbige in den Betrachtungen über den Robinſon Crouſoe, in dem Abſchnitt, wo er von der göttlichen Providenz handelt, und iſt die Geſchichte folgende:

Es

daß ich henken müßte, aber der alte Taugenichts ſchlug mir vor, wenn ich ihm das bey mir habende Geld geben wollte, ſo ſollte ich an ſeiner Statt frey ſeyn, und er wollte nun mit dem andern, der vor 2 geworfen hatte, noch einmal würfeln. Ich gieng ſogleich den Handel ein, und der Major, der bey der Hinrichtung das Commando führte, ſendete gleich jemanden zum Oberſten ab, ob er den Tauſch erfüllen laſſen ſollte.

Unterdeſſen gab ich dem Alten alle mein Geld, welches ich damals im Vermögen hatte, welches aber nur aus einem Siebzehner und etlichen Kayſergroſchen beſtunde. Jedoch dem Alten war es

 genug,

Es war bey der engelländiſchen Armee das Marodiren bey Lebensſtrafe verboten. Nun geſchahe es, daß etliche junge Kerls dennoch, ich weiß nicht aus Muthwillen oder aus Noth, ſich hatten gelüſten laſſen, auf einem Bauerhofe eine Kleinigkeit zu ſtehlen, zum Unglück aber ertappte ſie der Profos darüber, und brachte ſie zum Regiment, da denn alsbald das Urthel gefällt wurde, man müßte den andern zum Beyſpiel und Schrecken wenigſtens einen davon henken: Weil aber einer ſo viel als der andere verſchuldet hatte, ſo ſollten beyde ums Leben ſpielen, und wer das wenigſte werfen würde, der ſollte vom Tod befreyt ſeyn. Der eine ergriff den Würfel und wurfe 6. er glaubte nun nicht anders, als daß er würde henken müſſen, und geberdete ſich verzweifelt; aber ſein Kammerad warf ebenfals 6. Auf Befehl des dabey anweſenden Officiers wurf der erſte wieder, und der Würfel wieſe 5. ſein Kammerad folgte ihm, und wurf ebenfals 5. Der Officier, über eine ſo wunderbare Begebenheit erſtaunt, getraute ſich nicht, hierbey ohne höhere Ordre ein mehrers vorzunehmen, indem

genug, ſein Leben zu wagen, und er lies ſich dafür Wein holen, den er auch bis zur Rückkunſt des Befehls des Oberſten mit dem Profos austrank.

Endlich kam der Bote vom Oberſten wieder, und da jener ſchon ein alter Kerl und Erztaugenichts, ich aber noch blut jung war, ſo hatte der Oberſte um ſo weniger Bedenken gefunden, zu erlauben, daß der Alte an meine Stelle treten ſollte.

Der andere Soldat, der vorhin ſchon 2 geworfen hatte, rollte jetzt den Würfel wieder zuerſt hin, und warf abermals nur 2. Darüber war nun der Alte ganz ausgelaſſen freudig, aber er warf nicht mehr als 1. Dem erſtern wurde ſogleich zur Ader gelaſſen, denn es war andem, daß er für Freude ohnmächtig, und vielleicht gar närriſch werden wollte: Der Alte aber verſtummte.

Wie

indem er eine göttliche Providenz hierunter zu ſpüren glaubte, und ließ daher den Cheff um weitere Verhaltungsbefehle bitten. Von daher kam der Befehl, die Verbrecher ſollten noch einmal würfeln, wie vorher auch. Sie wurfen, aber, o Wunder! ein jeder warf 4. Hier konnte man augenſcheinlich ſehen, daß es der höchſte Richter nicht zugeben wollte, daß einer von dieſen beyden Menſchen um eine geringe Urſache des Lebens ſollte beraubt werden; daher denn auch beyde Verbrecher von dem Cheff zu einerleidlichen Regimentsſtrafe verdammet wurden.

Man wird in oben angezogenen Schriftſteller noch mehrere dergleichen ſonderbare Geſchichte antreffen, die mir oft zu vielen Gedanken Anlaß gegeben haben.

Der Herausgeber.

Wie er nun ſollte aufgeknüpft werden, bis dahin er in ſeiner Verſtockung fortgefahren war, ſo bat er um Aufſchub, er wollte erſtlich beten. Man bewilligte ihm eine halbe Stunde, und ein Geiſtlicher unterredete ſich mit ihm, aber die Verſtockung war zu groß, und er in der Bosheit zu alt geworden. Er ſtieß gleichſam raſend den Geiſtlichen von ſich, ergriff den Knecht des Henkers, und würgte ihn beynahe unter ſich, aber die Herren Mordgeſellen liefen ſamt und ſonders hinzu, und hielten ihn ſo feſte, daß er ſich nicht rühren konnte, ſondern gedultig leiden mußte, wie ihm der Strick um den Hals gelegt wurde.

Nun ſahe er erſtlich ſeine Thorheit ein, daß er ſo liederlich ſein Leben verſchleudert hatte, und geberdete ſich abſcheulich. Er ſtieß nach einander die gräßlichſten Gotteslåſterungen aus, und wie er an dem Pfal hinaufgezogen wurde, ſo beſchloß er ſein Leben mit dieſen Centnerworten: Der Teufel hat mich ſchon vielmal um Sachen holen ſollen, die etwas austrugen, und hat es nicht gethan, und jezo holt er mich um einen Siebzehner!

Unterdeſſen mußten wir übrigen Mitſchuldigen die Spießruthen paßiren, aber ich kam ſehr gut weg, denn, wenn ich den Schmerzen der erſten Tage ausnehme, ſo kann ich nicht ſagen, daß ich deshalb viel ertragen müſſen.

Alſo dankte ich meinem Schöpfer, wie es auch meine Schuldigkeit war, recht herzlich, daß er mich ſo wunderbar vom Tode befreyet, und nahm

mir

mir nun mit Ernſt für, ihn von ganzem Herzen zu fürchten, und mein Leben blos ihm zu widmen.

Ich habe nachher noch gar vielmal meine Betrachtungen über dieſe Begebenheit gehabt, wie doch ein Menſch ſo erſtaunlich verwegen ſeyn, und um den nichtigſten Vortheil ſein Leben und Wohlfarth in die Schanze ſchlagen könne: Aber, wenn ich nachher bedachte, daß es gleichwol in der Welt ſo vielmal geſchiehet, ſo hat meine Verwunderung aufgehöret; denn ein Dieb, wenn er ſtielt, wagt allezeit, vielleicht um ein geringes, ſein Leben, ſo auch jeder Ehebrecher begiebt ſich um gar nichts, um eine ſcheinbar ſchöne Viertelſtunde, ſeines Lebens, wenn er vom Manne ertappt werden ſollte. Wie mancher macht nicht, um einen kleinen Gewinn zu erlangen, eine Reiſe, die mit Leib und Lebensgefahr verknüpfet iſt; und wie viel ſetzen ihr Leben auf die Degenſpitze oder auf einen unglücklichen Schuß, blos, weil ſie ihre Ehre zu retten ſuchen, ihre Ehre, die durch nichts als Schandthaten kann verkleinert, keinesweges aber von niederträchtigen oder unbeſonnenen Menſchen entzogen werden. Wäre es nicht leichter ein Menſch zu ſeyn, wenn dieſe und dergleichen Irthümer in der Welt verſchwunden wären?

Dieſe Art von Leuten müſſen das Leben für gar nichts oder gar für etwas beſchwerliches achten, weil ſie ſich um deſſen Erhaltung ſo wenig bemühen, vielmehr öfters ihre eigene Mörder werden. Es iſt etwas bekanntes, daß in Engelland ſich angeſehene Perſonen ums Leben bringen, die dazu nicht die geringſte Urſache gehabt haben.

Sollte

Sollte es nicht möglich ſeyn, daß es unter andern Nationen ebenfals Leute geben ſollte, deren Blut wie bey einem ſolchen Engelländer beſchaffen iſt? So viel iſt gewiß, einem Blutreichen oder Sanguineo kann man Strick, Gift, Meſſer und Piſtolen vorlegen, er wird ſich auch bey den größten Unglücksfällen nichts Leids damit zufügen; allein dieſes gilt derentwegen noch nicht von allen Menſchen.

Ich wenigſtens habe mein Leben jederzeit geliebet, und, da es ein Geſchenk des Schöpfers iſt, daſſelbe ſo lange zu behalten geſucht, als es nach deſſelben unerforſchlichen Rath und Willen ſeyn kann.

Alſo war nun auch dieſer Theil meines oben erzählten Traums erfüllet, daß nämlich einer meiner Begleiter, als ich ſchon im Begriff ſtund, ums Leben zu kommen, mich ergriffen, und glücklich an das Ufer gebracht hatte, ſogleich aber ſelbſt wieder ins Waſſer geſprungen und erſoffen war.

Nach und nach fand ich mich nun in die Lebensart der Soldaten, und da mein Regiment bald darauf nach Freyburg in Garniſon kam, und lange Zeit allda liegen blieb, ſo wurde mein Zuſtand viel erträglicher. Denn ich bekam nicht nur die Aufſicht über den Luſtgarten eines vornehmen Herren daſelbſt, ſondern ich unterrichtete auch in müßigen Stunden die beyden Knaben meines Wirths im Lateiniſchen, in der Geſchichte und andern Anfangswiſſenſchaften, dargegen mir derſelbe hin und wieder viel Gutes erzeigte. So laß ich auch, wenn ich nur konnte, nützliche

Bücher, und ob ich gleich jetzt nicht ordentlich ſtudiren konnte, ſo fand ich doch noch das größte Vergnügen dran. Dem ungeachtet aber wollte mir das Glück nicht ſowol, wie vielen, die von der Muskete weg zu anſehnlichen Bedienungen erhoben worden, wie zum Beyſpiel die Begebenheit des Rippings bekannt genug iſt.

Doch war ich mit meinem Zuſtande ziemlich zufrieden, noch mehr aber, da ich nach kurzem Unterofficier wurde. Auf einmal fiel mir ein, ich wollte meine Aeltern beſuchen, und mich zugleich nach der von Gr** erkundigen. Ich hatte mir zeither das zu ſothaner Reiſe nöthige Geld erſparet, und nun als Unterofficier konnte ich auch Urlaub erhalten. Wie ich darum bey meinem Hauptmann bat, ſo war er eben bey dem Oberſten H. E. von Th. zu Gaſte, und ich ſahe die abſcheulichſte Wirthſchaft mit an. Sie waren alle ſo betrunken, daß keiner mehr gerade ſtehen konnte, ſie ſaſſen alſo theils, theils knieten ſie auf der Erde, und ſoffen dem ungeachtet immer fort, und wenn ſie denn die Gläſer anſetzten, ſo rührten in demſelbigen Zimmer zwölf Tambours die Trommel, und zwölf Mann ſtunden auf der andern Seite, die gaben eine Salve aus dem kleinen Gewehr, alles in einem Zimmer, alſo daß man für Lärmen nicht hören, und für Dampf nicht ſehen konnte. Ich hatte ſchon lange da geſtanden und den Unfug zugeſehen, als mich endlich mein Hauptmann gewahr wurde, und mich mit ſtammlender Zunge fragte, was ich wollte.

Weil ich merkte, daß er wohl zu ſprechen war, ſo bat ich mir auf 4 Wochen Urlaub aus, welchen ich auch gleich erhielt, zuvor aber mußte ich ein ungeheuer Glaß mit Wein austrinken, darüber ich bald erſtickt wäre.

Des andern Tags reißte ich nach St** ab, wohin ich vier volle Tagreiſen hatte. Am letzten Tage hatte ich wieder ein beſonderes Merkmal der über mich waltenden Providenz, die mir abermals mein armes Leben erhielt.

Ich war drey Tage über ſehr müde geworden, daher, da ich einen Poſtwagen antraf, ſo ſetzte ich mich darauf, um dadurch ein wenig wieder auszuruhen. Da aber der Wagen erſtaunlich ſchwer beladen war, und wir eine ſteile Höhe zu überſteigen hatten, wo der Weg dazu voller Steine lag, ſo ſtieg ich, und noch zween Paſſagiers ab, um den Pferden es in etwas leichter zu machen. Es war aber über alle maſſen heiß, und weil mir mein Rock zu beſchwerlich war, ſo zog ich ihn aus, und warf ihn auf den Wagen. Im Werfen glitſchte ich auf einen Stein aus, und fiel gerade vor mich hin, alſo daß unfehlbar das hintere Rad mir den Kopf zerknirſcht hätte, wenn nicht der Wagen ebenfals in dem Augenblick von einem Felſen abgegleitet, und wohl Kopfsbreit auf die andere Seite gerollet wäre.

Ich hatte mich ſchon im Fallen drein ergeben gehabt, daß ich des Todes wäre, und für Angſt nicht geſchrien. Der eine von den Paſſagiers aber hatte es beobachtet, und war ſo ſehr über meine wunderbare Errettung erfreut, als er vorher

her über meinen Fall erſchrocken geweſen war. Ich konnte mich nicht enthalten, für dieſes Wunder der Vorſehung auf den Knien und mit Thränen zu danken, worinnen mir derjenige Paſſagier, der zugeſehen hatte, ebenfals Geſellſchaft leiſtete.

Selbſt den Poſtillon rührte dieſes, aber dem andern Mitreiſenden, der, wie ich vermuthete, ein Studente war, ſchien dieſes ein bloſſer Glücksfall, der eben ſo wenig eine göttliche Vorſehung zum Grunde hätte, als wenn ich eines Tages mit der Charte gewinne, des andern aber verliere: gleichſam als wenn das Leben des Menſchen nicht höher als ein Chartenblat zu achten wäre?

Ich nahm mir nicht die Mühe, ihn auf ſeine albernen Reden zu antworten, der andere Gefährde aber ſtopfte ihn das Maul, indem er zu ihm ſagte: Es könnte ſeyn, daß ſein Leben in GOttes Augen nicht mehr als ein Chartenblat gölte, wir ſchmeichelten uns aber, daſelbſt in einer unendlich höhern Nummer unverdient zu ſtehen, und bäten ihn, wenn es ein Jrrthum wäre, uns denſelben zu laſſen, weil er zu unſerer Beruhigung diente.

Endlich gelangten wir zu St** an, es war, wie ich es mir gewünſchet, ſchon Nacht, und ich verfügte mich ſogleich zu meinen Aeltern, die ich nun beynahe vor acht Jahren verlaſſen hatte. Ich pochte glimpflich an, weil das Hauß ſchon zugeſchloſſen war, darinnen ich gleichwol noch Licht entdeckte, und meine jüngſte Schweſter, die ich aber nicht kannte, weil ſie mir gänzlich aus dem Geſichte gewachſen war, guckte heraus, und fragte,

wer

wer da wäre? Ich antwortete ihr, ob der Gärtner So** hier wohnte, welches ſie bejahte, und ſolches meinem Vater mit dieſen Worten meldete: Vater, es iſt ein Mann drauſſen in einem weiſſen Rock, der will zu euch, ſeine Stimme kommt mir ganz bekannt vor!

Ey! laß ihn zu mir kommen, verſetzte ihr mein Vater, ich will doch ſehen, wer es iſt. Meine Schweſter eröffnete alſo die Thür, und ich trat in einem Zuſtande zu dem Hauſe hinein, der ſich fühlen, aber nicht beſchreiben läßt. Ich war für allzugroſſer Empfindung beynahe empfindungslos, und ich dachte nicht daran, daß ich meiner Schweſter Proben der Zärtlichkeit gegeben hätte, die aber auch vielleicht jetzt nicht angewandt geweſen ſeyn würden. Das arme Mägdgen aber fuhr für Schrecken zuſammen, als ſie einen Soldaten hinein treten ſahe.

Ich aber gieng gerade auf die Wohnſtube zu, pochte an, und machte ſolche auf. Ich hatte mir vorgenommen, mich für einen Fremden auszugeben, der ihnem von ihrem Sohn Nachricht brächte. Aber kaum hatte ich zwey Worte geſprochen, ſo fiel mir meine Mutter um den Hals und ſchrie: Ach! das iſt mein lieber Ferdinand! Die Thränen erſtickten ihre fernern Reden, die unter tauſend Küſſen ihre und meine Wangen hinab liefen; und nun bewillkommte mich mein Vater auch, aber mit einem ehrwürdigen Ernſt, den ich durch hundertmaliges Bitten um Verzeihung zu mildern ſuchte. Meine Geſchwiſter hiengen eben-

fals an mir und bedeckten mich mit Geſchrey und Thränen.

Es vergieng lange, bis der erſte Affekt vorüber war, und ich ihnen meine Schickſale auf das kürzeſte erzählen konnte. Ich hütete mich aber, die Begebenheit mit der von Gr** zu bekennen, weil ich erſtlich hören wollte, ob man mich mit ihr im Verdacht hielt, daran ich, wie meine Herren nachgehends hören werden, ſehr wohl gethan habe.

Bey dem Stück meiner Erzählung, da ich ums Leben geſpielt habe, und die Spißruthen laufen mußte, floſſen abermals viel weibliche Thränen, von heimlichen Küſſen untermengt, die mir immer eins ums andre gab, wie ſie ſo in einem Kreiß um mich und meinen Vater herum ſtunden.

Wie ich meine Erzählung zu Ende gebracht hatte, ſo fragte meine Mutter, ich ſollte ihr doch nur den Gefallen thun und ſagen, weshalb ich meines Vaters Hauß verlaſſen hätte? Ich ſchloß daraus, daß ſie nichts von meinen Liebeshändeln mit der von Gr** wüßte, und weil ich mich auf dieſen Fall ſchon gefaßt gemacht hatte, ſo wandte ich vor, daß mein Gehirn durch Leſung allerhand Lebensgeſchichte von glücklich gewordenen Herumläufern und Landſtreichern alſo verdorben worden, daß ich mir feſt vorgenommen gehabt, mich auch auf dergleichen Handwerk zu legen: Weil ich aber voraus geſehen, daß meine Aeltern ihre Einwilligung nimmermehr dazu geben würden, ſo hätte ich mich heimlich fortgemacht, bald aber meine Narrheit zwar eingeſehen, doch aus Scham

und in dem Wahn, daß es dennoch zu Hauſe mir ein ewiger Schimpf und Vorwurf ſeyn würde, darinnen beharret, und mich abgehalten wieder umzuwenden, zumal ich bald nach Oß** gekommen, und da Informator geworden. Hernachmals hätte ich mir feſt vorgenommen, nicht ehender wieder nach Hauſe zu kommen, bis ich mich daſelbſt ſehen laſſen können, welches ſich nicht ehender, als jetzo thun laſſen wollen.

Hierauf, nachdem ich nur etliche Biſſen gegeſſen hatte, begab ich mich zur Ruhe, und beſchloß damit dieſen mir ſo merkwürdigen Tag. Des andern Morgens frühe kam meine Mutter zu mir vors Bette, fragte mich, wie ich geſchlafen hätte, und trank ein warmes Bier mit mir; denn damals war das Verderben der Leute, und das heimliche Gift, ich meyne den Thee und Caffee, noch nicht unter gemeinen Leuten Mode.

Hierbey fragte ſie mich ganz ernſtlich, nachdem ſie mich vorher gebeten hatte, ich möchte ja nichts vor ihr geheim halten, ſondern mich ihr gänzlich vertrauen: Ob ich etwa ſchon verheyrathet wäre, und was ich eigentlich bediente, auch was mein Vorſatz auf das Zukünftige wäre. Ich entdeckte ihr alſo ohne Scheu, daß ich annoch unverheyrathet, und Unterofficier unter dem löbl. Th**iſchen Regiment wäre, und dieſes ſo lange würde bleiben müſſen, bis ich höher würde befördert werden.

Sie aber hatte ganz andere Dinge mit mir im Kopfe, nämlich ich ſollte in meines Vaters Hauſe bleiben, meinem Vater beyſtehen, und ein Mägd-

gen, das nicht hübſch und wohlerzogen, aber doch reich war, zur Frau nehmen, und nach meines Vaters dereinſtigen Tode Gärtner werden. Sie ſchlug mir deshalb vor, weil ich einmal da wäre, ſo ſollte ich auch da bleiben, und mein Regiment Regiment ſeyn laſſen.

Ich ſagte ihr aber kurz, daß daraus nimmermehr etwas werden würde: Denn einmal ſo ſtunde mir mein Sinn noch weit höher, als in der Welt unbekannt in einem Winkel als Gärtner zu ſterben; zweytens hatte ich mir feſte vorgenommen, entweder gar nicht, oder wenigſtens blos nach meiner Neigung zu heyrathen, und lag mir, ich muß es zu meiner Schande geſtehen, noch immer die von Gr** im Sinne; alsdann ſo wäre es ja eydbrüchig geweſen, wenn ich auf eine ſolche malhonette Art ohne die geringſte erhebliche Urſache mein Regiment verlaſſen hätte, welches mich leicht finden und dafür nach Verdienſt beſtrafen könnte. Endlich ſo furchte ich mich doch noch, daß etwa meine Begebenheiten mit der von Gr** herauskommen, und ich alsdenn nichts als Schimpf und Schande zu gewarten haben würde.

Meine Mutter wandte zwar noch allerhand Beweggründe an, aber ſelbſt ihre Thränen konnten mich nicht von meinem vernünftigen Vorſatz abbringen. Mein Vater kam bald hernach dazu, und nachdem er mir einen väterlichen ernſtlichen Verweiß gegeben, daß ich ſo unbeſonnen gehandelt, und ſein Hauß verlaſſen hätte, da ich vielleicht nicht weit mehr von einem anſehnlichen Glück entfernt geweſen, und welches ich nunmehr wenig-

wenigſtens unfehlbar erhalten haben würde, ſo billigte er meinen Vorſatz, wieder zum Regiment zu gehen, und allda zu verſuchen, ob ich durch treue Dienſte und die Zeit mein Glück machen könnte.

Ich hielte mich hierauf nicht lange mehr in St** auf, denn das Angaffen der Leute und das Andenken an die vorigen Zeiten meiner freudenreichen Jugend mochte ich nicht ertragen, ſondern ich begab mich zu meiner älteſten Schweſter, die drey Stunden von St** einen Küſter geheyrathet hatte. Es war dieſes gar ein aufgeweckter Mann, und ich brachte etliche Wochen mit dem gröſsten Vergnügen bey ihm zu, und in denjenigen Stunden, da er ſeine Berufsgeſchäfte abwarten mußte, las ich in lehrreichen Büchern, davon er zwar keinen groſſen aber dennoch ausgeſuchten Vorrath beſaß, oder ich vertrieb mir mit den Kindern meiner Schweſter, die in ihren artigſten Jahren waren, meine Zeit.

Endlich gieng mein Urlaub zu Ende, und ich verließ meine Schweſter und meinen Schwager, eilte wieder nach St** wo ich mich nur einen Tag aufhielt, und nahm darauf von meinen Aeltern Abſchied. Meine Mutter that ganz untröſtlich. Vermuthlich gieng es ihr vor, daß ſie mich nicht wieder ſehen würde, denn ſie ſtarb bald darauf; mein Vater aber war ganz gelaſſen. Erſtere hatte mich völlig in weiſſer Wäſche remontirt; letzterer aber ſchenkte mir 30. Thaler Reiſegeld: Alſo, nachdem ich beyden und meinen Geſchwiſtern das letzte Lebewohl geſagt hatte, ſo ſetzte ich

mich auf die Poſt, und fuhr immer nach Br** wo dazumal mein Regiment in Garniſon lag, zu, allwo ich auch ohne weitern Zufall ankam, aber ſogleich bey meiner Ankunft in Arreſt genommen wurde.

Mein Hauptmann nemlich hatte, nachdem er den Rauſch ausgeſchlafen gehabt, nicht gewußt, daß ich bey ihm geweſen und mir Urlaub geholt hätte, ſondern glaubte, ich wäre heimlich weggegangen. Da ich aber wieder kommen war, und leichtlich durch die damals im Zimmer des Herrn Oberſten H. C. von Th** anweſende Muſquetire, welche beym Geſundheittrinken hatten Feuer geben müſſen, wie auch durch die Tambours meine Unſchuld darthun konnte, ſo hatte es weiter nichts zu bedeuten, und ich wurde meines Arreſts eben ſo geſchwind wieder entlaſſen, als ich darein gekommen war.

Der auf dieſen folgende Sommer, nemlich des 1730ſten Jahres, iſt der vergnügteſte in meinem ganzen Leben geweſen; denn der vornehme Herr, deſſen ich oben gedacht, den ich ſeinen Garten zu ſeinem vollkommenen Vergnügen angelegt hatte, bat es ſich bey meinen Officieren aus, daß ſie mir erlaubten, mich vom Regiment entfernen zu dürfen, um während des Sommers ſein Landguth in Ordnung zu bringen, dabey ich weiter nichts als anzuordnen hatte, und das beſte Eſſen und Trinken, und alle ländliche Luſt genoß.

Alſo war ich des Tags etliche Stunden bey den Arbeitern, darnach ritte ich entweder ſpazieren, oder

oder gieng auf die Jagd, wenn es ſich thun ließ, oder las in einem guten Buch: Insbeſondere hatte ich der Leſung moraliſcher Schriften einen beſondern Ort geweiht, deſſen Lage ich doch denen Herren beſchreiben muß. Ueberhaupt lag dieſes Landguth in einer vortreflichen Gegend, die meiſtens eben war, und darinnen nur hier und dar ein Hügel hervorragte. Rings umher lagen die ſchönſten Dörfer halb von Bäumen verſteckt. Prächtige Wieſen durchſchnitt ein kleiner Fluß, der mit lauter Erlenbäumen auf beyden Ufern eingefaßt war. In deſſen Mitte lag die angenehmſte Inſel, aber nicht gröſſer als etwa 16. Ruthen in die Länge, und 4. Ruthen in die Breite. Sie war von 12. Erlen umringt, die keinen Strahl der Sonne, auſſer nur des Morgens ſehr früh, oder des Abends ſehr ſpäte, durch ihre Blätter lieſſen, ſondern immer derſelben Kühlung und Schatten verurſachten. Dieſes Eyland war es, welches ich für den ſchönſten Ort in der Welt achte, und wo ich allezeit ſittliche Bücher las. Das murmelnde Säuſeln des Waſſers, das Spiel des Windes mit den Blättern, der tauſendfache Geſang der Vögel, und das immer entferntere Rufen, Schreyen und Singen der arbeitſamen Landleute oder des Viehes, wie auch das dumpfige Geklapper einer entfernten Mühle, machten gewiß, nebſt der ſchönſten Ausſicht, dieſen Ort ſchöner, als uns die Dichter Tempe beſchreiben.

Hieher ließ ich etliche Feldſtühle bringen, und es vergieng ſelten ein ſchöner Sommerabend, den

ich nicht daſelbſt, entweder allein, oder mit dem Gerichtshalter zugebracht hätte. Wollte GOtt, daß ich mein Leben hätte allda beſchlieſſen können; aber das Schickſal hatte ein anders beſchloſſen, und ich zweifle, ob ich dieſe Zauberey, ſo ſchön war ſie, jemals wieder werde ſehen können.

Zu Anfang des Herbſtes kam der vornehme Herr ſelbſten auf ſein Landguth, billigte meine Anſtallten, und belohnte meine Mühwaltung mit einem anſehnlichen Geſchenk, ich aber bat mir nichts als die Erlaubniß aus, künftigen Sommer manchmal allda einſprechen zu dürfen, welche er mir auch zugeſtund: Aber ich habe keinen Sommer mehr in Br** zugebracht. Die Urſache, daß ich von dar wegkam, war folgende:

Der Herr Oberſte H C. von Th. war dieſen Winter darauf gefallen, Comödien zu ſpielen. Nun wußte ich mich auf nichts zu beſinnen, was er ſich vorgeſetzt, und, wenn es anders nur halbweg bey ihm geſtanden, nicht ins Werk gerichtet hätte: Alſo mußte auch dieſes geſchehen. Ich ließ mich ebenfals zu einem Spieler mit gebrauchen, in der That, um mich bey ihm zu inſinuiren, und wir führten das erſte Schauſpiel mit allgemeinen Beyfall auf: Doch durfte nicht jedermann, ſondern nur die vornehmſten Officiere und Standesperſonen, die ausdrücklich dazu gebeten worden waren, Zuſchauer abgeben.

Dieſes munterte uns alle auf, uns rechte Mühe zu geben, um den erlangten Ruhm nicht zu verlieren. Wir ſpielten auch noch etliche, die jedermann, auch Kenner, für gut befanden. Endlich,

lich da, ich weiß nicht welcher catholiſcher Pfaffe meinem Oberſten, der bekanntlich proteſtantiſch war, etwas gethan haben mußte, ſo befohl er uns, wir ſollten eine Comödie, den verliebten Pfaffen aufführen. Der Oberauditeur unter unſerm Regiment machte den Text, und hatte eine recht lächerliche Geſchichte von einem Pfaffen erwählt; aber da es zur Austheilung der Rollen kam, wollte niemand Pfaffe ſeyn, denn man mußte ſich den Kopf ſcheren laſſen. Nach langen Weigern mußte ich es ſo zu reden wider Willen annehmen, weil ich ohnedieſes nicht viel Haare auf dem Kopf hatte.

Wir hielten es geheim, und auf dem Tag, da ſie ſollte aufgeführet werden, bat der Oberſte den nämlichen Pfaffen, der ihn beleidiget hatte, nebſt andern, und vielen der vornehmſten zu ſich, und nach aufgehobener Tafel wurden die Scenen eröffnet, und wir ſpielten alle unſere Rollen aufs beſte, ſo daß die Pfaffen ſelbſt auſſerordentlich lachen mußten, aber inwendig ſpien ſie Gift und Galle auf uns verteufelte Ketzer', insbeſondere auf mich, der ich, wie man mir ſagte, alle Geberden des Pfaffen, der den Oberſten vor den Kopf geſtoſſen hatte, auf das natürlichſte nachgeahmet hatte.

Der Oberſte bezeigte ſich damit vollkommen zufrieden: Aber die ehrwürdigen Väter, da ſie ihre Rache nicht an ihm auslaſſen konnten, beſchloſſen dafür mein Verderben, welches ſie auch ins Werk gerichtet haben würden, wenn es eine höhere Hand zugelaſſen hätte. Denn da ich einſtmals

mals des Abends ſpät nach Hauſe gehen wollte, fielen mich unweit meines Quartiers drey vermummte Leute an, davon mir der eine gleich ein Schnupftuch ins Maul drehte, die zween andern aber mich aufhockten, und immer nach einem gewiſſen Kloſter zuſchleppten, und allda, wie ich nachher erfahren, mich entmannen, in der That ſcheren, und mir mit Martern ſo lange zuſetzen wollen, bis ich die Religion verändert gehabt; darauf ſollte ich nach Italien in ein Kloſter geſendet werden.

Aber, da wir ſchon das Kloſter im Geſicht hatten, ſo ſtieſſen meine Häſcher auf eine Patrouille von unſerm Regiment, darauf ſie in das Kloſter die Flucht nahmen, und mich auf der Gaſſe liegen lieſſen. Meine Kammeraden brachten mich drauf nach Hauſe, und ich war unendlich froh, mich aus dieſer Barbaren Händen befreyt zu ſehen. Des andern Morgens ließ mich der Oberſte zu ſich rufen, und befragte mich um dieſe Begebenheit. Ich erzählte ſie ihm, jedoch wußte ich nicht, was ſie mit mir anfangen wollen: Er aber wußte es und ſagte es mir; rieth mir auch zugleich, daß ich mich ja wegbegeben möchte, weil ich nun des Lebens nicht ſicher wäre; er wollte mir, wenn ich es verlangte, ſogleich meinen Abſchied geben, und mich an löbl. Regiment Joſeph empfehlen, wobey er viel gute Freunde hatte, oder ich ſollte zu ſeinem Bruder in Franken reiſen, der mir vielleicht Dienſte als Verwalter geben, oder doch wenigſtens ſich bemühen würde, mich unter ſeinen Bekannten unterzubringen.

Ich hatte des Soldatenlebens ſatt, und bat um ein Empfehlungsſchreiben an ſeinen Herrn Bruder. Er war dazu ſogleich willig, ertheilte mir heimlich meinen Abſchied, ließ mir auf ſeine Koſten ein neues Kleid und eine Peruque machen, und ſchenkte mir zween Carolins zur Reiſe. Dieſes alles that der wie ein Teufel ausgeſchriene Oberſte H. C. von Th. Alſo reißte ich in der Mitte des Märzmonats von Br** ab, und nahm den geraden Weg durch Schwaben und Franken zu dem Bruder des Oberſten. Unterwegs beſuchte ich zu Oß** die geweſene Jungfer Philippine, die ſich noch in den vorigen Umſtänden befand.

Aber ich hatte mich in meiner Hofnug betrogen, denn der Bruder des Oberſten brauchte niemanden in ſeine Dienſte, und verſicherte mich, daß ich daherum nirgends unterkommen würde. Ich reißte darauf voller Verdruß wieder ab, und beſchloß, aber mit vieler Ueberwindung, zu verſuchen, ob ich in meinem Vaterland mein Glück finden könnte. Wie ich noch eine Tagreiſe von St** entfernt war, ſo mußte ich in einem Wirthshauß übernachten, das auf einem Guth ganz einſam lag. Ich erkundigte mich, ob jemand einen Verwalter brauchte; aber die Magd berichtete mich, daß ſchon jemand da wäre. Die Zeit wurde mir verzweifelt lang, deshalb fragte ich, wo Wirth und Wirthin wäre, und bekam zur Antwort, der Wirth wäre geſtorben, und die Wirthin nicht allzuwohl: Alſo mußte ich ſehen, wie ich die Zeit hinbrächte, ſo gut als ich könnte. Es hien-

hiengen an der Wand verſchiedene Bilder, die ich betrachtete, und allerhand Ueberlegungen darüber anſtellte. Auf der einen Seite hiengen drey Bauersleute in verſchiedenen Beſchäftigungen um eine wollüſtige Weibsperſon herum. Hierbey fiel mir ein: Sine Cerere & Baccho friget Venus. Denn die Bauersleute ſchnitten theils, theils trug der eine Trauben nach Hauſe: Insbeſondere hatte die Verliebte ihre Augen auf den Schnitter gewendet, wie denn oft ein ſolcher ſchlechter Kerl die Stelle des liebenswürdigſten Gemahls vertreten muß; aber er ſahe ſie nicht an, ſondern unterhielt ſich mit einem braunen Bauersmägdgen, die einen Rechen in der Hand, und ſich hoch aufgeſchürzt hatte.

Auf der andern Seite war der Saufgott befindlich, und unter ihm hieng ein Mägdgen, die keinen ganzen Faden an ſich hatte, vermuthlich anzuzeigen, daß die Schwelgerey zuletzt die Armuth gebähre. Dem gegenüber befande ſich ein Harlequin, und neben ihm ein Bauer, ſo gekleidet, wie ſich die reichen Bauern alle kleiden; und mir fiel der Gedanke ein, daß oft mancher Narr mit Verläugnung der Vernunft mehr verdiene, als der redlichſte Mann durch alle ſeine treuen Dienſte ꝛc.

Dieſe Beſchäftigung nahm den übrigen Theil des Tages vollends hinweg, und ſobald Licht in die Stuben gebracht worden war, ſo erſchien die Wirthin mit zugebundenem Mund, als wenn ſie Zahnweh hätte, welches ſie auch zu mir ſagte, und nur manchmal mit Aechzen einige einzelne

Worte

Worte ſprach. Doch kam mir meines Bedünkens die Stimme der Wirthin, und der Ton der Sprache, wie auch etliche Lineamenten derſelben bekannt vor, weil ich aber weiter keinen Gedanken darauf hatte, ſo legte ich mich getroſt nieder, nachdem ich zuvor etliche Biſſen gegeſſen hatte. Des andern Morgens wurde mir warmer Wein vorgeſetzt, und, ohne daß ich es verlangt, das beſte Frühſtück zurechte gemacht, welches mich in der That befremdete. Aber auf einmal giengen mir die Augen auf, als die Wirthin unverbunden aus ihrer Kammer trat, und zu mir ſagte: Guten Morgen Herr So**. Hier erkannte ich ſogleich die von Gr**.

Ich trat einige Schritte für Verwunderung zurück, aber ſie war es wirklich, und kam, ohne mir Zeit zu laſſen an mich zu denken, auf mich zu, und umarmte mich: „Wie wunderbar ſprach „ſie, hat uns hier das Schickſal zuſammen ge„führt, und welche abentheuerliche Schickſale ha„be ich gehabt, und welche werden ſie von der Zeit „unſerer Trennung an gehabt haben?

Ich weiß nicht mehr, was ich ihr geantwortet habe; ſo viel aber erinnere ich mich, daß ſie mir ihre Begebenheiten folgender Geſtalt erzählete, da ſie zuvor mich mit ſich allein genommen hatte.

„Ich hielte mich, fieng ſie ihre Rede an, wie ſie wiſſen, an dem Hofe zu St** als Hofdame auf, aber theils meine geringe Schönheit, theils mein ſchlechtes Vermögen, vielleicht auch das eigenſinnige Schickſal oder mein Unglück wollte nicht, daß jemand die Barmherzigkeit an mir gethan,

than, und mich von meinen Hofdamenſtande befreyt, und mich zu ſeiner herzallerliebſten Gemahlin gemacht hätte. Ich ſuchte alſo durch allerhand unerlaubte Mittel ſelbſt zu demjenigen Vergnügen zu gelangen, weſſen mich doch niemand theilhaftig machen wollte. Die Eingezogenheit, darinnen ich leben mußte, und die gar nicht mit meinem feurigen Temperamente übereinkam, trug noch ein mehreres dazu bey, daß ich die verzweifelteſten Anſchläge faßte. Aber alles vergeblich. Aus Verzweifelung conquettirte ich, und lies mich faſt zu eben der Zeit, als ich ſie zum erſtenmal ſahe, mit einem jungen Cavallier ein, und zwar hatte ich anfänglich nur die Abſicht ihn in mein Netz zu locken, damit ihn ſo lange aufzuhalten, bis er mich dereinſt heyrathen könnte. Aber wer kann, ſelbſt willig, den unverſchämten Zudringlichkeiten junger Mannsperſonen, die man liebt, widerſtehen, wenn nicht ſolches durch Anführung der Tugend geſchiehet, die mir aber damals nicht einmal dem Namen nach bekannt war. Kurz, er trieb die Sache zu weit, und darauf konnte ich mir kein Bedenken machen, auch ihnen, mein Herr, in ihren Wünſchen nachzugeben. Die daraus entſtandenen übeln Folgen nöthigten mich, unſere Flucht auf die bewußte Art werkſtellig zu machen, da ich kein ander Mittel vor mir ſahe, der zu befürchtenden Schande zu entgehen. Ich aber ſahe mich genöthiget, ſie wider meinen Willen mit unglücklich zu machen, da ich jetzt ſehe, daß ſie nicht, wie ich glaubte, daß ſie thun würden, wieder nach Hauſe gekehret ſind.

Denn

Denn niemand konnte den Verdacht hegen, daß ſie mit mir würden durchgegangen ſeyn, aber von dem jungen Cavallier mußte es die ganze Welt glauben, wenn er einmal ſich entfernt gehabt hätte. Zudem ſo hatte der arme Schelm gar nichts im Vermögen, und was ſollte ich mit ihm anfangen?

Sie, mein Herr, mußten alſo alles nöthige zu meiner Flucht veranſtalten, zu welchem Ende ich ihnen denn eröffnete, daß ich ſoviel entwenden wollte, als wir auf Lebenslang brauchten, daran ich doch nicht gedacht habe. Ich nahm daher wirklich ein Käſtgen mit, um ſie zu überzeugen, aber es war nichts drinnen, denn ich habe in meinem ganzen Leben nichts für abſcheulicher als den Diebſtahl gehalten, wie ich denn bey meiner Flucht keine Stecknadel mitgenommen, die nicht mein geweſen wäre.

Wir verlieſſen St.** glücklich, ich aber wollte mein Verbrechen allein büſſen, und verlies ſie daher, da ſie im Walde ſo ſanfte ſchliefen. Ich meldete ihnen, mittelſt eines Zeddvls, den ich neben ihnen auf die Erde legte, und den ſie gewiß werden gefunden haben, daß ein anderer, und nicht ſie, mich in die Umſtände verſetzt, die mich genöthiget hatten, die Flucht zu ergreifen, daß ich meiner Herrſchaft nichts entwendet, u. d. gl. und hoffte gewiß, daß ſie, nachdem ſie ſolches würden erfahren haben, nach St** zu ihren Aeltern zurück kehren würden. Aber, da es nicht geſchehen iſt, ſo ſehe ich wohl, wo ich gefehlt, nämlich ſie haben mir vielleicht nicht geglaubt, und haben

haben ſich darüber ins Unglück gebracht. Ich hätte ihnen lieber gleich alles alſo wie jetzt entdecken ſollen; aber ich hoffe, ſie werden mir dieſen Fehler verzeihen, da ich ihn nachher ſo viel hundertmal bereuet habe.

Wie ich ſie verlaſſen hatte, ſo wollte ich nicht gern ihnen wieder in die Hände kommen, ich gieng deshalb ungewöhnlich ſtark, ſogar, daß mir zuletzt ſehr wehe wurde, und ich kaum eine einzelne Hütte erreichen konnte, wo ich mit einer unzeitigen Frucht niederkam. Die Leute in der Hütte waren Köhler, welche mich ſehr gutwillig aufnehmen, da ich ihnen verſprach, daß ich ihre Mühwaltung reichlich belohnen wollte. Sie wunderten ſich aber nicht wenig, daß unter einer männlichen Kleidung eine Weibsperſon ſtack, die ſich noch dazu in ſolchen Umſtänden befand. Aber hier golten keine Ueberlegungen, mein Leben ſtund in Gefahr, und gewiß, wenn ich dieſes Hauß nicht erreicht hätte, ſo würde ich unfehlbar des Todes geweſen ſeyn, denn ich war kaum hinein getreten, ſo ergriff mich eine Ohnmacht, aus welcher mich blos ihre Hülſe errettete.

Ich blieb drey ganzer Wochen bey dieſen armen Leuten, und gab ihnen alles Geld, ſo ich bey mir hatte. Allein, anſtatt daß mich die ausgeſtandene Lebensgefahr hätte abſchrecken ſollen, ſo wurden vielmehr meine Begierden aufs neue zum heftigſten entzündet, ſo, daß ich mir kein Bedenken machte, zumal der Mangel an Lebensmitteln dazu kam, in E** wohin ich mich nachgehends begeben hatte, mit einer Lebensart mein

Brod zu verdienen, die die abſcheulichſte unter allen iſt, und die mir nachdem viel tauſend Thränen gekoſtet hat. Insbeſondere unterhielt mich einer aus Franken, der ſein bisgen Vermögen mit mir durchbrachte, und da es andem war, daß er ſich nach Hauſe begeben ſollte, weil er ſich ſeiner Schwäche bewuſt war, ſtatt deſſen ſich unter die königl. preußiſchen Truppen begab, da er auch mit Freuden aufgenommen wurde, weil er von auſſerordentlicher Länge war. Ich folgte ihm auch dahin, verlies ihn aber gar bald, da mir die Officiers mehr zu verdienen gaben.

Da ich mich nun einſtens in Halle befand, und bey einem Geiſtlichen geſtrikte Sachen zum Verkauf ausbot, ſo forſchte dieſer nach meiner Lebensart, und da ich ihm ſolche auf ſein artiges Zureden eröffnet hatte, ſo ſchärfte er mir das Gewiſſen dergeſtalt, daß ich mir von dem Augenblick an mit Ernſt vornahm, meiner bisherigen Lebensart gänzlich den Scheidebrief zu geben, und mein Leben forthin der Tugend zu weihen.

Ich hielte es auch getreulich, und da ich noch etliches Geld übrig hatte, ſo beſchloß ich, mich wieder in meine Heimath zu begeben, und mich durch meiner Hände Arbeit nothdürftig zu unterhalten. Unterwegs auf der langen Reiſe hatte ich Zeit genug, mein bisheriges verdammtes Leben zu überlegen, welches ich nun auch mit größtem Abſcheu anſahe, es meinem beleidigten Schöpfer abbat, und ihn um Beyſtand anrufte, daß ich meinen Vorſatz ins Werk führen könnte.

Als ich bis in dieſes Wirthshauß gelanget war, ſo blieb ich hieſelbſt etliche Tage ſtille liegen, theils um auszuruhen, theils auch um nun zu überlegen wohinnaus? Aber es war von der Vorſehung auch ſchon dafür ohne mein Verdienſt und Vermuthen geſorgt. Denn, da ich in der größten Verlegenheit war, ſo trug mir der Wirth ſeine Liebe an: Da ich aber merkte, daß er mich nur zur Hure brauchen wollte, ſo ſchlug ich ihm ſein Verlangen rund ab. Er trug mir darauf wirklich eine Heyrath an, welche ich auch ſogleich, ohne mich um weiter etwas zu bekümmern, annahm. Doch, in Anſehung der äuſerlichen und Glücksumſtände fand ich bey ihm mein reichliches Auskommen; hergegen, da er ſchon alt und kränklich war, ſo mußte ich auch erſtaunlich bey ihm ausſtehen, doch wurde ich nie ungedultig, hielt ihn ſtets vor Augen, und bedachte immer, daß ich durch ihn der Nothwendigkeit entriſſen worden, andere Leute um Brod anzuſprechen. Auf ſolche Weiſe habe ich ſieben Jahr mit ihm gelebt, ohne den geringſten Verdruß zu haben, auſſer den ſein Alter und Eigenſinn mit ſich brachte, da ich ihm, ſo viel ich nur konnte, nachgab. Seit einem Jahren iſt er todt, und ich bin nie ſo glücklich geweſen, Mutter zu heiſſen.

Nun, mein lieber Herr So**, ſo beſchloß ſie ihre Rede, werden ſie die Gütigkeit haben, und mir ihre Geſchichte und Abentheuer ebenfals erzählen, und damit ſo redlich zu Werke gehen, als ich es gethan habe.„

Ich

Ich that es, und beſchloß, mich etliche Tage bey ihr aufzuhalten, die ich auch mit vielem Vergnügen hinbrachte.

Es giebt Geſichter, die in ihrem vierzigſten Jahre, ich will nicht ſagen, ſchön ausſehen, aber dennoch noch artig genug ſind, jemanden verliebte Regungen einzuflöſſen. Die geweſene von Gr** war eine dergleichen Perſon. Ich bedachte mich, daß ich nirgends ein Glück zu hoffen hätte, hier im Gegentheil meinen reichlichen Unterhalt bekommen könnte. Alſo ſchlug ich ihr, nach vieler Ueberwindung, die mich mein Entſchluß allerdings koſtete, vor, ob ſie mich nicht heyrathen wollte?

Sie bedankte ſich wegen dieſes Anerbietens, glaubte aber, es geſchähe nicht aus Liebe zu ihr, ſondern zu ihrem Vermögen, und dieſerhalb ſtellete ſie mir es frey, ich könnte bey ihr bleiben, wenn es mir gefiele, ſo lange ich wollte, und über ihr geſammtes Vermögen befehlen, wie ich nur wünſchte, auch würde ſie mich dereinſt nach ihrem Abſterben zum alleinigen Erben einſetzen; noch mehr, wenn ich mich der Wirthſchaft annehmen, und ſie vor Augen haben wollte, ſo könnte ich bey ihrem Leben heyrathen, welches Frauenzimmer mir nur gefiele, ſie ſelbſt aber könnte und würde niemals zu meinem Wunſch Ja! ſagen, weil ſie ein Gelübde gethan hätte, nicht wieder zu heyrathen.

Dieſe ihre Rede ſetzte mich in ein bewunderndes Erſtaunen. Dergleichen Grosmuth hätte ich mir nimmermehr von ihr vorſtellen können;

Aber es geſchahe dennoch. Sie lies einen Notarium kommen, und ſchenkte mir in einem ordentlichen Briefe alle ihr Vermögen, es beſtünde ſolches worinnen es wollte, daß ich frey, als wenn es mein eigen, auch bey ihrem Lebzeiten damit ſchalten, nach ihrem Tode aber daſſelbe völlig für mich, als ein wohlerworbenes Eigenthum, behalten ſollte. Nun hielte ich nochmals im Ernſt um ſie an, allein nichts war vermögend, ſie von ihrem Vorſatz abzubringen. Ich hergegen blieb ihr zu Gefallen ebenfals unverheyrathet, und lebte ſieben Jahre mit ihr recht geruhig, ſetzte auch mein Studiren bey Gelegenheit fleißig fort, ſie ihrer Seits aber war meiſt für ſich und betete. Eine artige Aufführung in einem Wirthshauſe, werden die Herren ſagen! Allein zur Wirthſchaft hielten wir Geſinde, und thaten dabey nichts, als daß wir anordneten; gleichwol, weil wir es mit den Leuten billig machten, ſo hatten wir Gäſte und Einkünfte genug.

Endlich, nachdem wir faſt ſieben Jahr beyeinander gewohnt hatten, ſo ſtarb die geweſene von Gr** an einem Fieber plötzlich, und mich rührte ihr Tod, wie einen der Tod ſeines Freundes, und zwar ſeines beſten Freundes, rühren kann. Das Wirthshauß war mir nun verhaßt, und ich verkaufte daſſelbe nebſt andern Güthern, nahm das Geld und begab mich zu meiner Schweſter, die unweit St** wohnte, wo ich beſchloß, meine Tage in Ruhe zuzubringen. Mittlerweile war meine Mutter geſtorben, und mein Vater gieng

auf der Grube, mein jüngerer Bruder hatte ſchon die Anwartſchaft auf deſſen Dienſt.

Da ich beynahe drey Jahr bey meiner Schweſter zugebracht hatte, ſo wurde ich allmählich der müßigen Lebensart überdrüßig. Hierzu kam noch, daß meine Schweſter, bey der ich war, im Kindbette ſtarb, und mein Schwager wieder eine Perſon heyrathete, mit der ich mich ſchlechterdings nicht vertragen konnte. Wie nun unterdeſſen ſich der öſterreichiſche Succeßionskrieg entſponnen hatte, ſo wachte in mir der alte Kriegsgeiſt wieder auf. Ich nahm daher unter den ** Truppen Dienſte, und erhielt auch ſolche als Unterofficier. Während des Kriegs und drauf folgenden Friedens iſt mir nichts merkwürdiges zugeſtoſſen; als daß ich einſtens mein Vaterland beſuchte. Es hatte ſich daſelbſt gar viel geändert. Mein Vater war geſtorben. Das Wirthshauß, wo ich gewohnt hatte, war durch eine Parthey marodirender Soldaten geplündert und angeſtecket worden. Ferner war mein jüngerer Bruder einſt vom Baum gefallen, und hatte ein Bein gebrochen, daß er ſich nun elend behelfen und an Krücken gehen mußte. Ich hielte mich daher nicht lang in St** auf, ſondern eilte in mein Standquartier. Bald darauf gieng gegenwärtiger Krieg an: Ich bin zwar höher geſtiegen, aber ich fühle auch die Laſt des Alters. Wollte GOtt, der Krieg wäre aus, ſo wollte ich mich zur Ruhe begeben, und meinen ſechzigjährigen Gliedern wieder etwas zu Gute thun. Wenn denn dieſes geſchehen wird, ſo wird es mir an nichts mangeln,

als an ſo guten Freunden, wie ich ſolche an den Perſonen meiner Herren gefunden habe.

Gieb mir, Latonens Sohn, bis zu des Lebens Schluß
Zum Gegenwärtigen Geſundheit und Genuß.
Noch etwas wünſch ich mir dabey:
Verweil ich länger auf der Erde,
Daß auch mein Alter noch ein Stand der Ehre ſey,
Und mir zu keinem Vorwurf werde.
Alsdenn vermindre mir kein Kummer, kein Geſchäfte,
Und keiner Krankheit Gift, die innern Seelen Kräfte:
Und wie der Muſen Kunſt mir immer wohl gefiel,
So ſey ihr Scherz auch meines Alters Spiel.

von Hagedorn.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Begebenheiten etlicher Soldaten

Bd.: 2.

Frankfurt ; Leipzig (1762)

Bamberg, Staatsbibliothek -- Bip.H.bell.o.8
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11429320-1
VD18 80424503